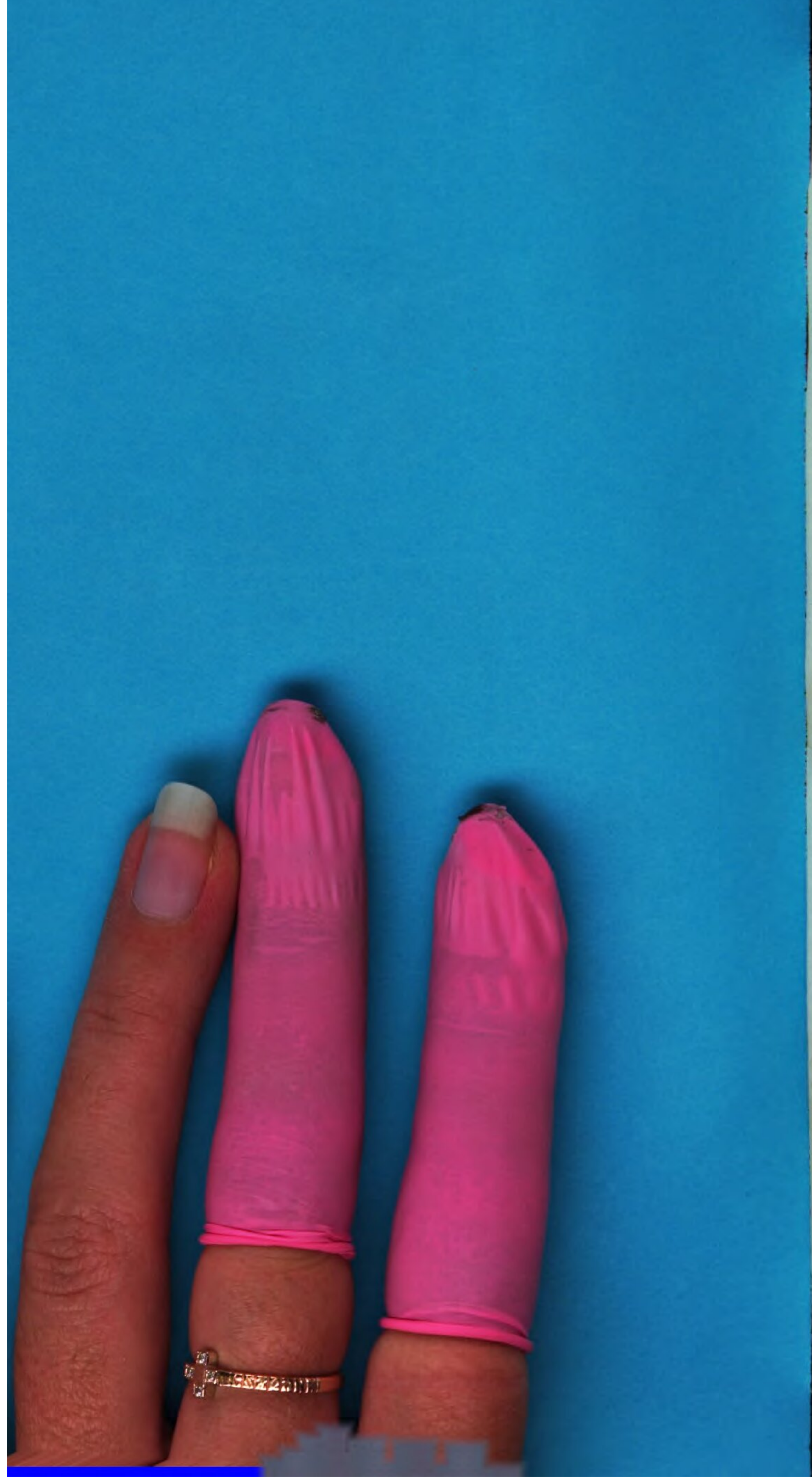

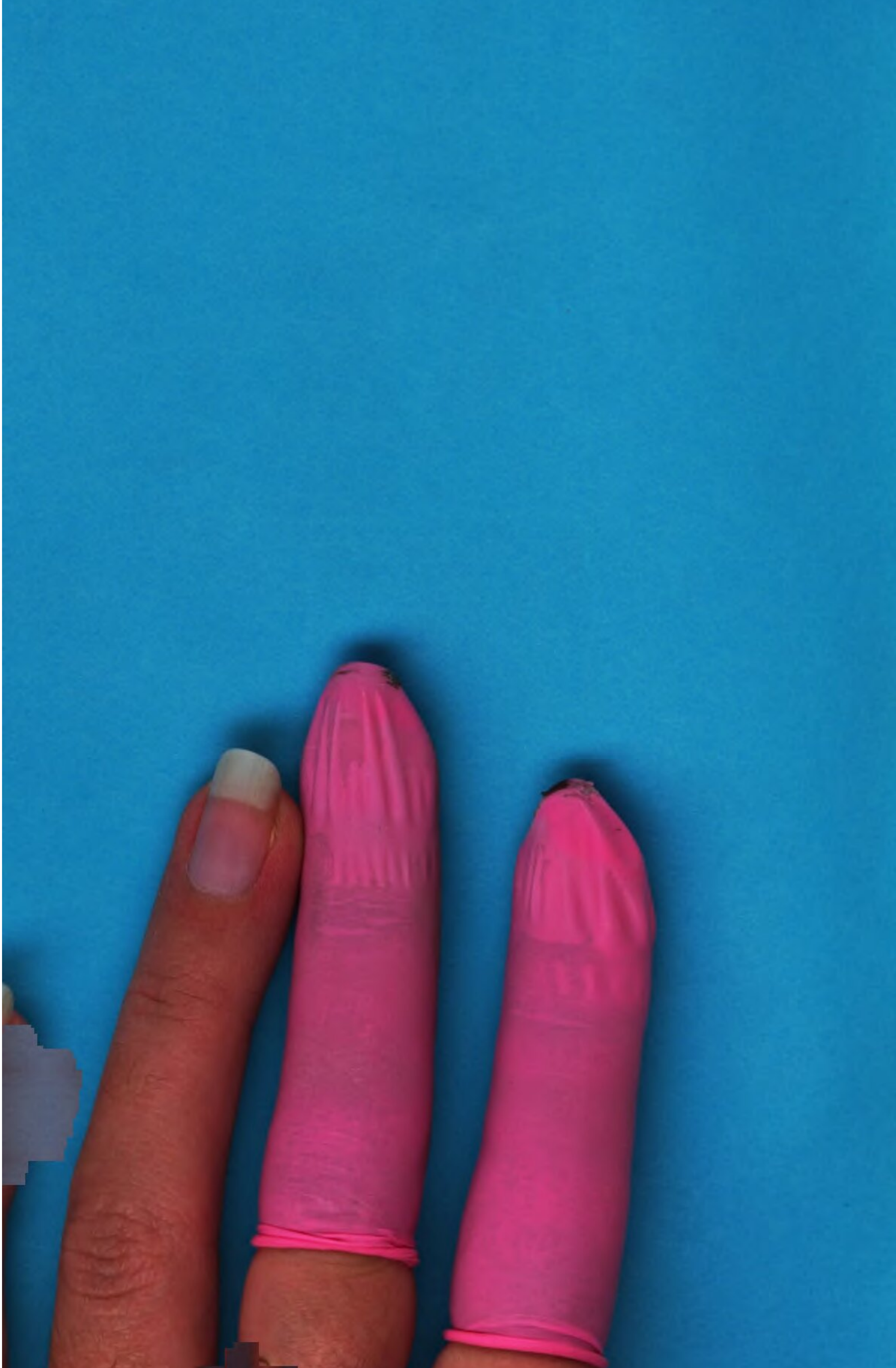

Der

fränkische Geschichtsfreund.

Zweites Bändchen

Zur

belehrenden Unterhaltung

für

christliche Familien

Das

Kloster der Büßerinnen

(jetzt der unbeschuhten Carmeliten),

genannt

zu den Reuern

in

Würzburg.

Von

Dr. Fr. X. Himmelstein,

Domprediger.

Würzburg, 1852.

Im Verlag der Julius Kellner's fränkischen Buchhandlung.

Druck von F. E. Thein in Würzburg.

I.

Ursprung des Ordens der Büßerinnen.

O Jesus, einz'ge Freude!
Du liebster Seelenfreund!
Mit bitterm Herzenleide
Hab ich nach dir geweint,
Als du mit heißen Schmerzen
Gewichen bist aus mir,
Weil ich mit frost'gem Herzen
Gewichen war von dir!
Ich zwang Dich zum Entweichen,
Du warst gekränkt so sehr
Durch meiner Seele Schleichen
Im Sündentraum umher!
O kehre freundlich wieder,
Du heil'ger Seelentrost,
Und speise du mich wieder
Mit süßer Himmelskost

(Beda Weber.)

Im eilften und zwölften Jahrhunderte befand sich das Abendland in einer sehr betrübten Lage. Die viel=seitig auftauchenden Irrlehren, welche den Glauben

bekämpften, der Zwiespalt in den Papstwahlen, welcher durch die Einmischung der Kaiser unheilvolle Verwirrung nach sich zog, der Uebermuth der streitsüchtigen Fürsten und der Ritterschaft, welche, allen Gesetzen trotzend, durch unablässige Fehden und Gewaltthaten alle kirchliche und bürgerliche Ordnung zerstörten, hatten der Gesittung und dem Wohlstande tiefe Wunden geschlagen, und von Außen drohte die immer furchtbarer anschwellende Macht der Muhamedaner. — Doch die göttliche Vorsehung wollte dem völligen Verderben Einhalt thun, und gab durch die Kirche Hilfe und Rettung. Durch die Bemühungen der Päpste kamen die Kreuzzüge zu Stande. Eine allgemeine Begeisterung ergriff die Fürsten und die Völker, versöhnte die Kämpfenden, hieß die Irrlehrer schweigen und vereinigte Alle zum heiligen Kriege, zur Befreiung des heiligen Landes. — Entsprach auch der Enderfolg der Kreuzzüge nicht den Erwartungen, indem das heilige Land den Christen wieder entrissen wurde, so ist doch gewiß, daß dadurch die Uebermacht der Muhamedaner gebrochen und so das christliche Europa von dem Untergange gerettet worden. — „Die Kreuzzüge waren zugleich, wie der heilige Bernardus in seinem Briefe an die Deutschen schrieb, ein bewunderungswürdiger Weg des Heils, welchen Gott den Verbrechern öffnete, da er den Mördern, Räubern, Ehebrechern, Meineidigen und Uebelthätern, welche die Gesellschaft ausstieß, die Mittel darbot, für eine heilige Sache zu kämpfen und zu sterben." — Besonders in Deutschland trug das Verschwinden so vieler Kriegsleute und unruhiger Fürsten

mächtig zur Wiederherstellung des Friedens, wenigstens zur Erstickung der blutigen Streitigkeiten bei. Eben so wurden durch den Ausbruch des heiligen Krieges die Fortschritte der Glaubensirrthümer gehemmt, denn dieselben verloren den Reiz der Neuheit, da edlere Interessen die öffentliche Theilnahme in Anspruch nahmen; überdies gestattete die Abnahme der inneren Fehden und Kriege der Kirche wieder eine wirksamere Entfaltung ihrer segenreichen Thätigkeit zur Besserung der Sitten. Die Begeisterung der Gläubigen ward nicht einseitig auf die Befreiung des heiligen Landes hingerichtet, sondern auch und hauptsächlich auf die Befreiung der eigenen Seele aus der Sclaverei der Laster und der Gottlosigkeit, und dieser wundervolle Eifer für den heiligen Krieg ging eben hervor aus dem lebendigen Bußgeiste, welcher die Sünden zu sühnen verlangte. Die Wirkung dieses thätigen Bußgeistes offenbart sich anderseits in der Menge frommer Werke und Stiftungen, welche aus jener Zeit stammen. Die herrlichsten Kirchen erhoben sich, durch die Freigebigkeit frommer Stifter vervielfältigten sich die Armen- und Siechenhäuser, Spitäler u. d. gl.*) in unglaublicher Zahl; neu entstandene geistliche Orden, strengerer Disciplin, lieferten eifervolle Arbeiter für den verwüsteten Weinberg des Herrn und leuchtende Tugendmuster für Geistlichkeit und Volk.

*) In Würzburg stammen aus jenen Zeiten unter anderen das Leprosenhaus zu St. Claus vor dem Sanderthore (das Aeltenhaus), das Kloster zu St. Agnes (jetzt Michaelskirche) welches ursprünglich von Beguinen bewohnt war, die sich insbesondere auch der Krankenwarte widmeten.

Auch das Frauengeschlecht war von dem um sich fressenden Verderben nicht unberührt geblieben, und bedurfte besonderer Heilmittel. Die Kirche wußte auch zum Schutze der bedrohten Unschuld, zur Zurückführung der Verirrten, zur Rettung der in Schande und Elend verzweifelnden Opfer des Lasters Hilfe zu finden, und es entstanden die Klöster der Büßerinnen unter dem Schutze der heiligen Magdalena. Deutschland hat den Ruhm in der Gründung dieser heilsamen Institute den übrigen Nationen des Abendlandes vorangeleuchtet zu haben, und sein Beispiel fand allenthalben eifrige Nachahmung.

Weder der Stifter, noch das Jahr der ersten Gründung dieses Ordens in Deutschland ist bekannt. Das erste Kloster dieser Art mag wohl jenes der „Reuerinnen oder Schwestern der heiligen Maria Magdalena" in Nürnberg gewesen sein. Es war um das Jahr 1105 aus der Klause eines Einsiedlers unter der Protektion eines Herrn von Altenberg entstanden, und währte bis 1279, wo es in ein Clarissinnen-Kloster umgewandelt wurde *). — Daß schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts diese Frauenhäuser der Büßerinnen in Deutschland ziemlich verbreitet gewesen seien, läßt sich schließen aus der Bulle Papst Gregor IX., welcher die Klosterfrauen dieses Ordens in Deutschland von der Bezahlung des Zehenten von demjenigen befreiet, was sie durch ihrer Hände

*) Ussermann Ep. Bamb. 440.

Arbeit verdienten und vor der allgemeinen lateranischen Kirchenversammlung (i. J. 1215) besaßen. —

Derselbe Papst bestättiget im Jahre 1227 dem Büßerinnen=Kloster zu Würzburg seine Besitzungen; und eben dieses Kloster erscheint, so weit bekannt, als das zweitälteste in Deutschland. Ihm reihet sich dem Alter nach an das Reuerinnenkloster zu Frankenberg bei Goslar, dessen Chronik *) einen Brief des Cardinals Otto, vom Titel des heiligen Nikolaus in carcere Tulliano, und apostolischen Legaten in Deutschland überliefert, welcher für die den Büßerinnen in Deutschland gespendet werdenden Almosen einen vollkommenen Ablaß ertheilt.

Dieser Ablaßbrief ist für unsern Gegenstand wichtig genug, um hier in deutscher Uebersetzung eingereiht zu werden.

„Otto durch göttliche Erbarmung des heil. Nicolaus im Tullianischen Kerker Kardinaldiacon, des apostolischen Stuhles Legate, allen Christgläubigen, welche diesen Brief lesen werden, Heil im Herrn! — Da wir nach dem Worte des Apostels, alle vor dem Richterstuhle Christi stehen werden, um zu empfangen, wie wir's im Leben verdient haben, sei es nun gut oder bös, so thut es wohl Noth, daß wir dem Erntetage des letzten Gerichtes mit Werken der Barmherzigkeit vorauseilen, und im Hinblicke auf die Ewigkeit in der Zeit eine Saat bestellen, wovon wir, wenn der Herr zu vergelten kommt, hundertfältige Frucht sammeln kön=

*) Bei Heliot. III. 427.

nen im Himmel; mit festem Vertrauen erwartend, daß, wer spärlich säet, auch spärlich ärndten, und wer Segen säet, auch vom Segen ärndten wird das ewige Leben."

„Da nun die armen Büßerinnenschwestern der heil-gen Magdalena in Deutschland kein Eigenthum zu ihrem Unterhalte besitzen, so wollen wir hiemit Euch Alle bitten, ermahnen und aneifern im Herrn, und zur Erlassung eurer Sünden auferlegen, daß ihr aus den von Gott empfangenen Gütern denselben milde Almosen und liebreiche Hilfe spendet, damit durch euere Unterstützung ihrem Mangel abgeholfen, und ihr selbst durch diese und andere um Gottes willen geübte gute Werke zu der ewigen Freude gelangen möget. — Wir nemlich, gestützt auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, und auf der heilgen Apostel Petrus und Paulus Verdienste und Fürbitte, und vermöge der uns als Legaten verliehenen Vollmacht, ertheilen Allen, welche diese Klöster in Andacht besuchen einen Ablaß von 40 Tagen von den ihnen auferlegten Buße. Gegeben zu Constanz im Jahre des Herrn 1229. XIV. Cal. Jan."

Ueberhaupt beförderte der heil'ge Stuhl die Ausbreitung dieses Ordens nach Kräften, und Gregor IX. ertheilte für denselben viele Privilegien, welche 1248 vom Papste Innocenz IV. bekräftiget wurden. —

Frühzeitig finden wir solche Büßerinnenhäuser im Elsaß. Zu Straßburg legte 1315 Heinrich von Hohenburg den Grund, indem er etliche Häuser in der Stadt zur Aufnahme und Besserung „fahrender Weiber" schenkte. Zwanzig Jahre spätere errichtet die

Stadt ein förmliches Kloster zu den Reuerinnen *). — Aehnliche finden wir in der Rheinpfalz, zu Zweibrücken **) u. a. O. Deßgleichen zu Metz 1432 die sogenannten weißen Frauen oder Magdalonetten.

In Frankreich nahmen sie ihren Ursprung um das Jahr 1272 durch den Seeleneifer Bertrand's, eines Bürgers von Marseille, welcher selbst eine große Anzahl verirrter Schafe auf den Weg der Tugend zurückführte, und ihnen einen Zufluchtsort eröffnete; dann aber den Grund zu einem Orden zur Bekehrung der Sünderinnen nach der Regel des heilgen Augustinus legte. Durch ihn verbreitete sich der Bußerinnenorden über Frankreich, und wurden besonders durch die eifrige Mitwirkung König Philipps 1312 zahlreiche Klöster errichtet. In Paris selbst schenkte König Carl VIII. im J. 1492 einen Pallast zu einem Kloster für büßende Sünderinnen, weil durch die Predigten des Franziscaners P. Johann Tisserand damals viele lasterhafte Mädchen und Weiber bekehrt worden.

Andere Länder blieben nicht zurück. In Neapel besteht schon 1324 das von der Königin Sancho von Arragonien, Königs Robert von Neapel Gemahlin, gestiftete Kloster der „bekehrten Schwestern;" auch in Rom erscheint dieser Orden frühzeitig, und seine Häuser werden in der Folge besonders vervielfältiget durch den heilgen Ignatius, welcher für die durch seine Predigten bekehrten Mädchen und Frauen neue Zufluchts- und

*) Schöpflin Alsatia illustr. II. 294.

**) Schneidt thess. Abtheil. I. 4771.

Bußstätten errichtete. Nicht weniger zahlreich erschei=nen die Klöster der „büßenden Schwestern oder Mag-daleniten" in Spanien und Portugal — zu Sevilla, Coimbra, Lissabon u. v. A.

Indessen bildeten anfänglich diese Bußerinnenklöster der verschiedenen Länder nicht einen in sich abgeschlossenen Orden, und ein engverbundenes Ganze, wie andere Mönchsorden; sie hatten keine gemeinsame Ordensregel: einige Klöster, wie das zu Würzburg, befolgten die Regel des hl. Bernardus, andere besonders deutsche Klöster lebten nach der Regel des hl. Dominicus, wie=der andere beobachteten die des heilg. Franziscus, viele die des hl. Augustinus. Eben so verschieden waren sie in ihrer Kleidung; wir finden sie in grauer, schwarzer, weißer, brauner Kleidung. — Jedes Kloster hatte eine Vorsteherin, Domina, Priorissa genannt, und einen Propst, oder Klosterdirektor, welcher in einigen Klöstern von den Frauen selbst gewählt, in anderen von dem Bischofe des Ortes angeordnet wurde. — Es kommen frühzeitig auch Provinziale dieses Ordens vor; doch ist ungewiß, ob sämmtliche Klöster in Provinzen förmlich eingetheilt, oder ob sie der Provinz jenes Ordens, des=sen Regel sie befolgten, zugetheilt gewesen seien. Ge=wiß aber ist, daß die deutschen Klöster einen unter Rom unmittelbar stehenden gemeinsamen Generalvorsteher hatten. Schon im Jahre 1248 tritt ein solcher auf. Da Innocenz IV. die von seinem Vorfahrer den Klö=stern der Reuerinnen in Deutschland ertheilten Privile=gien bestätiget hatte, schickte Hilmar, damaliger Ge=neral dieses Ordens in Deutschland revidirte Abschrif=

ten der betreffenden Bulle an alle diese Klöster, welche Abschriften zu Köln am Kreuzerhöhungstage 1248 unterzeichnet waren.

Gemeinsam war allen diesen Klöstern der Zweck: der bedrohten Unschuld eine sichere Zufluchtsstätte, den Gefallenen Mittel und Anleitung zur Bekehrung, den Reuigen Gelegenheit zu einem bußfertigen Leben zu bieten. Wohl mögen auch den verschiedenen Klöstern gewisse zur Erreichung dieses Zweckes unentbehrliche Einrichtungen und Satzungen gemeinsam gewesen sein.

Zuweilen, waren mit diesen Klöstern Spitäler zur unentgeltlichen Aufnahme und Verpflegung hilfloser Pilger und verlassener Kranken verbunden, um den ältern und in der Buße befestigten Schwestern Gelegenheit zu geben, durch die beschwerlichen Liebeswerke des Krankendienstes die sündigen Werke des Fleisches zu sühnen.

In Ermangelung bestimmter Nachrichten über die Einrichtung der deutschen Bußerinnenklöster, theilen wir die Satzungen der Magdalenenklöster zu Paris, Bordeaux und Rouen mit, woselbst die Regel des Ordens der Barmherzigkeit Jesu befolgt wurde*). —

Diesen Satzungen gemäß sollten in diese Häuser Frauenspersonen aufgenommen werden, welche nach einem unordentlichen Leben ernstlich sich zur Buße wenden wollten. Fand sich indessen ein Mädchen, welches in großer Gefahr stand, vom Tugendwege zu verirren, so nahm man sie, wiewohl sie noch nicht gefallen war, auf

---

*) Heliot. Gesch. der geistl. Orden. III. 444.

wenn sie von ihren Verwandten dargestellt ward. Sie konnte aber nur eine Zeitlang im Kloster weilen und zwar unter den Klosterfrauen, welche bereits Profeß gethan hatten.

Die Ordensfrauen selbst waren in drei „Samenungen" d. h. Versammlungen oder Convente geschieden, nemlich in die der heil'gen Magdalena, die von der heil'gen Martha und die des heil'gen Lazarus.

Die erste und oberste Samenung „zur heil. Magdalena" bestand aus den bewährten Büßerinnen, welche würdig befunden worden, die feierlichen beständigen Gelübde abzulegen. Sie waren die eigentlichen Ordensfrauen, die auch aus ihrer Mitte die Priorin wählten. Sie standen täglich um 5 Uhr auf; nebst den gewöhnlichen Andachtsübungen geißelten sie sich an allen Freitagen des Jahres, an den Mittwochen der heil. Advents- und Fastenzeit, an den Vorabenden des Festes der heiligen Magdalena und etlicher anderer Feste. An allen diesen Tagen verzehrten sie ihr Fastengemüße am Boden sitzend. Ihnen lag auch die Pflege der armen Kranken im Klosterspitale ob. — Jede Samenung speiste und schlief abgesondert von den beiden Andern.

Die zweite Abtheilung, „die Samenung von der heiligen Martha" bildeten diejenigen Schwestern, welche die feierlichen Gelübde noch nicht hatten ablegen dürfen, oder überhaupt nicht für immer im Kloster zu bleiben gedachten. Sie legten nur die einfachen Gelübde ab und beobachteten eine etwas mildere Hausordnung. Sie standen um halb sechs Uhr auf, versammelten sich um sechs zu einer dreiviertelstündigen

stillen Morgenandacht, und empfingen dann von der Mutter Domina die Befehle, was jede den Tag über zu verrichten habe. Auch ihr Fasten war weniger streng. — Abends um viertel auf Sechs verließen sie ihre Handarbeiten, um nach einem halbstündigen Gebete ihr Abendbrod zu verzehren. Hiebei war das beschei=dene Sprechen erlaubt, bis die Glocke ertönte, welche die erste Samenung zur Mette rief und der zweiten Stillschweigen gebot bis zum anderen Tage. Jetzt wurde aus einem Erbauungsbuche vorgelesen so lange, bis man im Chore das Te Deum anstimmen hörte; dann gingen auch sie zum Chore, beteten die kleineren maria=nischen Tagzeiten, hielten nachher Kapitelbeichte, und begaben sich dann in den gemeinschaftlichen Schlafsaal zur Ruhe.

Diejenigen Frauen von der heiligen Martha, welche man für hinlänglich in der Tugend gekräftigt erachtete, durften, wenn sie wollten, in die Welt zurückkehren, um bei tugendhaften Frauen in Dienst zu treten, oder auch mit einem braven Manne sich zu verehlichen, in welchem Falle ihnen sogar das Kloster, so weit seine Mittel reichten, eine mäßige Ausstattung mitgab. Oder wollten sie der Welt ganz entsagen, so traten sie das zweijährige Noviziat für die höhere Samenung an. —

Die wirkliche Aufnahme der Novizin in die oberste Abtheilung geschah unter sehr erschütternden Ceremonien. Nachdem die Büßerinnschwester statt des weißen den schwarzen Weihel (Schleier) aus den Händen der Priorin empfangen hatte, warf sie sich in der Mitte der Schwestern zur Erde nieder und ward mit einem

Leichentuche bedeckt, und alsbald stimmte der Chor der Frauen die Kirchengebete an, wie sie bei Begräbnissen üblich sind. Nachdem die Gebete vollendet waren, wurde die der Welt abgestorbene und mit Christo begrabene Büßerinn von allen Schwestern mit Weihwasser besprengt, dann von der Erde emporgerichtet und ihr Haupt mit einer Dornenkrone bekränzt u. s. w.

Die dritte Abtheilung, die Samenung des heiligen Lazarus, nahm die Unglücklichen auf, welche unfreiwillig wegen grober Verirrungen dem Kloster zur Besserung übergeben worden waren, oder wenig Aussicht auf eine gründliche Besserung gewährten. Sie erhielten von den bewährtesten Schwestern der zweiten Samenung Unterricht und Anleitung zur Tugend und wurden mancherlei Proben unterworfen, ob sie die Freiheit des Weltlebens würden ertragen ohne in ihre frühere Verirrungen und Ausschweifungen zurückzufallen. — Bestanden sie diese Proben, so konnten sie entlassen, oder, wenn sie es wünschten, in die zweite Samenung aufgenommen werden. Bestanden sie die Probe nicht, so wurde ihre Gefangenschaft verschärft.

Im Kloster mußte von Allen Schwestern eine strenge Klausur beobachtet werden, deren Mißachtung bei den zwei ersten Samenungen mit kirchlichen Strafen, bei der dritten Klasse aber in andrer Weise geahndet wurde. — Mit auswärtigen Personen durften die Schwestern nur im Beisein einer anderen Klosterfrau, mit verdächtigen Personen aber, oder mit solchen, mit denen sie während ihres sündigen Wandels im Verkehre gestanden, gar nicht sprechen. Während der heil. Zei=

ten des Advents und der Fasten, so wie an gewissen anderen Tagen blieb der Sprechsaal ganz geschlossen.

Das ist der Grundriß der Einrichtung der genannten französischen Klöster; jedoch soll nicht behauptet werden, daß diese Regeln unverändert auch in allen übrigen Büßerinnenklöstern beobachtet worden seien. —

Ein großer Theil dieser Frauenhäuser ging im Strudel der sogenannten Reformation, welche die Buße als Gott mißfällig abschaffte, unter. Andere wandelten sich im Laufe der Zeit in gewöhnliche Frauenklöster verschiedener Orden oder auch in adelige Stifte um.

Manche kirchenfeindliche Schriftsteller haben, sei es aus Unwissenheit oder aus Bosheit, derlei Frauenhäuser der Büßerinnen für kirchlich privilegirte Häuser des Lasters ausgegeben und darüber gewaltigen Lärm erhoben, als ob die Kirche selbst die Unsittlichkeit gehegt habe; während sie bei redlichem Forschen sich vom Gegentheile hätten überzeugen müssen.

Wenden wir uns nun zu dem Büßerinnenkloster in Würzburg.

II.

Das Frauenhaus der Büßerinnen von St. Magdalena, genannt zu den Reueren, in Würzburg.

Ich habe sie gefunden
Die längst ersehnte Ruh;
Mir strömen deine Wunden
Licht, Trost und Freude zu;
Im Herzen konnt' ich's fassen,
Wie deine ew'ge Huld
In Angst und im Erblassen
Getilgt auch meine Schuld!
Ich weint' um meine Sünden,
Die Frieden mir geraubt,
Da ließest du mich finden,
Da hab ich Dir geglaubt;
Ich fühlte niederthauen
Den Balsam, Herr, dein Blut,
Wie Thau die dürren Auen
Erquickt nach Tagesglut!

(C. A. Döring.)

Von dem Büßerinnenkloster zu Würzburg ist weder der Name seines Stifters noch das Jahr seiner Gründung bekannt, indem die Stiftungsurkunde sich

nicht mehr vorfindet. Die älteste Nachricht von seinem Bestehen gibt uns die schon angeführte Bulle, in welcher Papst Gregor IX. am 10. Juni 1227 „der Priorin und den Büßerinnen-Schwestern zu St. Madalena in Würzburg, welche die Regel des heil'gen Benedikt nach der Institution der Cistercienser befolgen," alle ihre Besitzungen bestättiget; und sie aller Privilegien dieses Ordens theilhaftig macht*). Aus dieser Urkunde läßt sich schließen, daß das Kloster nicht gar lange zuvor gegründet worden, oder wenigstens bis dahin noch keine kirchlich anerkannte Ordensregel befolgt hatte. — Damals also hatten diese Frauen die Regel des heil'gen Bernardus, oder der Cistercienser.

Als nächste Wohlthäterin des Klosters erscheint Adelheid von Bertheim, welche im Jahre 1234 einen Theil ihrer Güter zu Bergtheim schenkt. — Von dieser Zeit an sind die Klosterfrauen bemüht, an diesem Orte ihre Besitzungen zu erweitern und zu einigen. Im Jahre 1237 erkaufen sie von Wolfram von Ebenhausen verschiedene Gefälle an Geld und Getraide in Bergtheim. Im nemlichen Jahre schenkt Bischof Herrman von Würzburg den Schwestern im Kloster der heil'gen Magdalena daselbst etliche Güter in Bergtheim, und Abt Friedrich zu St. Stephan vertauscht den Neueren ein Haus gegen einen Weinberg in Baldewinisowe**).

---

*) Reg. Bav. II. 165.

**) Seidner in der Zeitschr. f. Bayern. 2. Jahrg. 2. — Reg. Bav. II. 269. 271. 391. III, 47. 57. IV. 315.

Im Jahre 1249 vererbt Sigfried von Hart=hausen, Bogner (sagittarius) zu Arnstein seine an das Besitzthum der Neueren angrenzende Güter zu Bergt=heim für die jährliche Entrichtung von 8 Metzen Korn, 5 M. Haber, 1 M. Erbsen und 8 Martinshühnern an dieses Kloster, unter dem Vorbehalte eines auf die=sen Gütern haftenden Malter Korns als Seelgeräthe an das Kloster Heilgenthal.

Indessen reichten alle diese Einkünfte des vom An=fange her ganz gering dotirten Klosters zur Nothdurft der Klostergemeinde nicht hin, und die Frauen mußten, wie es auch bei anderen Klöstern ihres Ordens der Fall war, zur Einsammlung milder Gaben in den Städten und Dörfern des Bisthums ihre Zuflucht neh=men. — Mehrere Urkunden geben davon Zeugniß. Im Jahre 1247 bitten die Conservatoren vom Orden der heil'gen Maria Magdalena um Almosen in der Stadt Würzburg. — Am 11. August 1254 erläßt Bischof Iring von Würzburg ein Mahnschreiben an den Clerus, daß man den Büßerinnen=Schwestern im Einsammeln der Almosen nicht hinderlich sein solle. — Deßgleichen ertheilt Conrad von Durne, Domherr und Archi=diakon in Würzburg am 11. Februar 1255 den Neuer=innen einen Bettelbrief für sein Archidiakonat.

Es läßt sich leicht einsehen, daß dieses Verhält=niß sich mit dem eigentlichen Wesen und Zweck dieser Klöster durchaus nicht vertrug. Solches Herumwandern im Lande mußte für diese Büßerinnen, welche kaum erst den Schlingen der lasterhaften Welt entronnen waren, von den verderblichsten Folgen sein, und die ganze

Klosterdisciplin zerrütten. Da erweckte Gott den Verlassenen einen hilfreichen Freund, den päpstlichen Kaplan Gregorius, Archidiakon zu Würzburg und Dechant des Stifts Neumünster, welcher auch sonst durch seine Wohlthätigkeit sich auszeichnete. Er reformirte im Jahre 1286 das Magdalenakloster und wurde, wie die nachfolgende Urkunde beweist, gewissermassen der zweite Stifter.

„Im Namen des Herrn. Amen.

„Die Christgläubigen sind verpflichtet nicht nur die heil'ge Religion zu pflanzen, sondern auch da, wo sie schon gepflanzt ist, zu pflegen. Nun aber haben Wir Gregor, päpstlicher Kaplan und würzburger Archidiacon, eine solche Pflanzung ohne Pflege gefunden in dem Kloster vom Orden der heil. Magdalena in der Stadt Würzburg. Es ist zwar mit Mauern und Bäulichkeiten hinreichend versehen, aber nicht so mit den zum Unterhalte der Ordensschwestern nöthigen Einkünften, so daß diese gezwungen sind, wie verirrte Schafe, im Lande umher zu laufen, Lebensmittel zu suchen und zu sammeln. Dadurch aber wird alles Ordensleben zerstöret, und die Seelen der Büßerinnen gefährdet, weil sie nicht im Kloster beisammen bleiben können, um dem göttlichen Dienste obzuliegen, und draußen in der Welt noch weniger Gott zu dienen im Stande sind."

„Da Wir nun sahen und erkannten in welch drohender Gefahr diese Seelen schweben, so waren wir darauf bedacht, ihnen zu Hilfe zu kommen und uns selbst ein Seelgeräthe zu stiften. Wir wollen diesen

Schwestern, welche gleich Schafen, die Weide suchen und keine finden, umherirren, zur Heerde des Herrn zurückführen, und die Seelen, die allem Anscheine nach der Teufel zu rauben trachtet, Gott zurückgeben. Darum haben Wir ihnen die Pflicht an's Herz gelegt, daß sie Allesammt im Kloster eingeschlossen bleiben, um da, wie es die Ordensregel vorschreibt, und sie gelobt haben, dem Herrn zu dienen; und damit sie nicht ferner die Armuth vorschützen können, so haben Wir ihnen versprochen, dafür zu sorgen, daß sie künftig am Nöthigen keinen Mangel leiden sollen."

„Demnach haben wir mit ihrer Aller Einstimmung die Clausur eingeführt, und sie haben für sich und ihre Nachfolgerinnen versprochen und sich verpflichtet, diese Clausur unverbrüchlich zu halten, die canonischen Tagzeiten Tag und Nacht zu singen und auch sonst ihre Regel nach Möglichkeit zu beobachten. Und damit die Schwestern alles dieses ohne Beschwerniß erfüllen können, so geben und verleihen wir dem Kloster und den darin weilenden Schwestern 20 Malter Waizen, 1½ Malter Korn, 4 Malter Haber, ½ Malter Erbsen und 1 Metze Mohn und ein halbes Lamm im Dorfe Eisingen; ferner 14 Malter Waizen in Büttelbrunn, 20 Malter Waizen in Unterpleichfeld, 2 Malter Waizen in Hattenhausen.... Sie sollen jährlich auf ihrem Speicher in Würzburg haben 52 Malter Waizen, 4 Malter Korn, 4 Malter Erbsen, ausserdem soll ihnen in's Kloster geliefert werden 1 Fuhr Stroh, 1 Fuhr Rüben und 1 Fuhr Dünger. Des-

gleichen verleihen wir ihnen sieben Morgen Weinberg in Rottendorf, drei Morgen in der krummen Steige, und 2 neu angelegte Morgen in Breineck, Himmelstadt gegenüber.

Diese Schankung machen wir den Schwestern aber nur auf Grund ihres Versprechens, daß sie und ihre Nachfolgerinen allzeit strenge Clausur halten und künftig nie mehr in der Welt umherlaufen, und alle kirchliche Tagzeiten, wie es die Jahreszeit mit sich bringt, singen, und die Klosterzucht nach Kräften einhalten werden. Damit aber dies geschehe, so wollen und setzen wir fest, daß die Klosterfrauen hinfüro dem Domdechant von Würzburg unterworfen und gehorsam seien, Zurechtweisungen und Verbesserungen von ihm annehmen, und seinen heilsamen Ermahnungen und Befehlen Folge leisten. — Unbeschadet der Rechte des Ordensoberen, welcher jährlich das Kloster zu visitiren kommt. Sollten sie aber, was Gott verhüten wolle, gegen diese Bestimmungen handeln, und zum Verderben ihrer Seelen und zur Entehrung der Religion außer dem Kloster herumlaufen, und dem Dechant widerspenstig sich beweisen, so sollen alle die übergebenen Güter ihnen wieder genommen, und den Klöstern zu St. Agnes, St. Marx und Himmelspforten zugewendet werden." —

„Auch fügen wir bei, daß, wenn wir nicht noch bei Lebzeiten dem genannten Kloster weitere Einkünfte kaufen, nach unserem Ableben noch 100 Pfund Heller sollen verabfolgt werden, damit durch den zeitlichen Dechant solche angekauft werden können..... Datum et Actum

A. D., 1286, 4. Aug." — Gesiegelt von Berthold, Bischof von Würzburg, Albert, Domdechant und Archidiacon, — Gregor, Kapelan und Archidiacon, dann dem Convent der hl. Magdalena. —

Um diese Zeit mag auch die „Vicarie am Altare des heil. Apostels Matthäus im Frauenkloster zu den Reueren" gestiftet worden sein. Das Besetzungsrecht stand dem Bischofe zu, welcher das Beneficium an Weltgeistliche vergabte. Sehr einträglich oder angenehm mag die Pründe übrigens nicht gewesen sein, indem die Besitzer oft schon nach einigen Wochen resignirten. So nennen uns die noch vorhandenen Investitur-Urkunden *) als Vicarie-Besitzer: Georg von Rod, Johann Windsheimer, Johann Zorn und Heinrich Koles vom Oktober und November 1484. — Burkard Seiler, Johann Lauer, Sixtus Freiensprung, Leonhard Rindloch, Johann Kroß, Peter Brenner, Georg Dors vom Jahre 1499. — Conrad Storch, Johann Eyffelstadt, Johann Reyß, Johann Pirscher und Bernard Menges vom Jahre 1502. — Erasmus Kolb und Johann Christoff vom J. 1501. — Johann Hoffmann und Johann Halbig von 1505.

Durch die vom Archidiacon Gregor eingeführte und vom zeitlichen Domdechant streng überwachte Reform gewann das Kloster wieder Achtung und Vertrauen bei den Gläubigen, und es zeigten sich Geistliche und

---

*) Bischöfl. Ord.-Archiv.

Laien zur besseren Fundirung desselben geneigt. So konnte das Magdalenenkloster im J. 1292, 24. April von Eckard von Hochheim einen 24 Malter Korn, 100 Eier und 4 Weihnachtshühner jährlich ertragenden Gülthof zu Hergoldshausen mit 24 Mark Silbers erkaufen, und der Lehenherr, Bischof Mangold von Würzburg löste, durch andere Lehensauftragungen entschädiget, diesen Hof vom Lehenbande *).

Im Jahre 1294 am 5. April schenkt die fromme Schwester Fridburgis von Hyidingsfeld dem Magdalenenkloster in Würzburg einen Morgen Weinberg und einige Gefälle auf dortiger Markung.

Am 11. Juli 1297 verkauft Abt Herrmann zu St. Stephan den Reuerinnen 24 Malter Korn, 8 Malter Weizen, 10 Malter Haber und 2 Malter Erbsen Gülte zu Höttingen, mit Vorbehalt des Wiederkaufs auf 8 Jahre; im Anschlage zu 3 Pfund Heller per Malter.

Ja selbst ausserhalb des Bisthums Würzburg hatte das Kloster Freunde und Wohlthäter. So erläßt Bischof Ulfing von Bamberg am 12. Dez. 1305 einen Aufruf an die Gläubigen, daß sie den Gott dienenden Frauen vom Orden der Buße, welche der Welt mit all ihren Lüsten und Schändlichkeiten völlig entsagt haben, zu ihrem Bußleben milde Gaben reichen und ihrer Noth zu Hilfe kommen sollen, damit selbe nicht durch bitteren Mangel in das alte Laster=

---

*) Regest. IV. 513. 559. 649 V. 90.

leben zurückgedrängt würden." Da in jener Zeit das Büßerinnen=Kloster zu Nürnberg nicht mehr bestand, und auch sonst im Bisthume Bamberg kein anderes vorhanden war, so ist ohne Zweifel dieser Aufruf zu Gunsten des Würzburger Klosters erlassen worden. —

Im Jahre 1313, in Vigilia Pentecostes verkauft Heinrich Weibeler mit seiner Hausfrau auf seinem Hofe zu Oberbleichfeld 20 Malter Korngült und 10 Fastnachtshühner an das Kloster der Reuerinnen für 70 Pfund Heller, 3 Schillinger und 4 Pfennige *).

Im J. 1317 am 12. Oktober vererbt die Priorin und das Convent der Reuerinnen ihren Weinberg in der Krumensteige auf würzburger Markung dem Conrad, genannt Skepphard, für den Drittheil des jährlichen Ertrags **).

Conrad Schimmel, Bürger zu Würzburg verkauft im Jahre 1319 am 8. März an das Kloster 6 Malter jährliche Korngült auf dem in der St. Peters=Pfarrei im Sand gelegenen Hause „Bleichfeld", und auf dem gerade gegenüber gelegenen Hause „zum Landmann" um 21 Pf. Heller unter Vorbehalt des Rückkaufs auf 6 Jahre ***).

Wir müssen hier die Reihenfolge der Schankungen und Erwerbungen unterbrechen, um eines Ereignisses zu erwähnen, welches den Magdalenen=Orden in Deutschland überhaupt berührt.

---

*) Zeitschrift f. Bayern l. c.

**) Reg. V. 368.

***) Zeitschrift f. Bayern l. c.

Nachdem nämlich Heinrich, der Generaloberе aller in Deutschland bestehenden Klöster der Büßerinnen Augustiner=Ordens, gestorben war, schrieb 1324 Papst Johannes XXII. eine neue Wahl aus, welche der Provinzial mit den Localoberen oder Prioren, zu denen auch der Domdechant von Würzburg gehörte, vornehmen sollten. Die Wahl fiel auf den Prior Andreas zu Datiliz in Mähren, Ollmützer Bisthums. Allein sowohl die Prüfungscommission zu Rom, als der Domdechant Goldstein von Niedern zu Würzburg, dem der Papst die wiederholte Prüfung des Wahlaktes übertragen hatte, wollten daran einen Formfehler entdecken, worauf der Papst zwar die Wahl als unregelmäßig und für nichtig erklärte, den Gewählten aber aus eigener Machtvollkommenheit bestätigte *).

Daraus geht zugleich hervor, daß das Würzburger Kloster bei seiner Reform rücksichtlich der Ordensregel den übrigen deutschen Klöstern, welche die Regel des hl. Augustinus befolgten, conformirt worden sei, obgleich es in späterer Zeit zuweilen noch als „Cisterienser=Ordens" angeführt wird. Gregor spricht in der Reformations= und Refundations=Urkunde ausdrücklich von der jährlichen Visitation des Generaloberen.

Wir vollenden nun die Reihenfolge der Erwerbsurkunden. Im Jahre 1326 3. Dez. erkauft das Kloster der Büßerinnen, insbesondere die Schwester Gysela von Mosbach von Hermann Schneitenberg

---

*) Die Bulle ist im Original zu finden: Zeitschr. f. B. l. c.

von Waigoldhausen 1 Pfund jährlichen Zinses und 4 Hühner auf den Markungen zu Hergolshausen und Waigolshausen um 10½ Pfund Heller *).

Desgleichen erkauft die Priorin und das Convent 1346 von Friedrich von Köln, Bürger zu Würzburg, dessen nächst gelegenen Hof um 140 Pfund Heller **) †).

Einen Ueberblick des beiläufigen Vermögenstandes des Klosters um diese Zeit gewähren uns die Aufzeichnungen des Neumünster-Chorherrn Michael de Leone. Er war bischöflicher Protonotar unter Otto VI. und Albert, und starb 1350. Unter Anderem besitzen wir von ihm ein Verzeichniß aller damals im Bisthume Würzburg bestehenden Stifte, Klöster, Hospitäler 2c., dann Matricula conferendorum ad Curiam Episcopalem, ein Verzeichniß sämmtlicher Einkünfte der bischöflichen Curie. In letzterem nun ist auch das Kloster der Büßerinnen aufgeführt mit einem Jahresbeitrage im Anschlage von 12 Gulden. Eben so viel leistete die Carthause Ilmbach; es müssen also die Einkünfte beider Klöster damals ziemlich gleich gewesen sein. — Jedoch mehret sich im Laufe des nächsten Jahrhunderts das Einkommen des Magdalenenklosters durch neue Schankungen und Stiftungen.

---

*) **Regest. VI. 210.**

**) Zeitschr. f. Bayern l. c.

†) Eine Urkunde vom J. 1331, 5. Aug. spricht auch von dem Hause eines gewissen Aplo von Schweinfurt, Bäckers zu Würzburg, welches bei den Neueren gelegen sei. **Reg. VI. 380.**

Im Jahre 1367 erwarb Heinrich Grube, Kanonicus im Neumünster den Hof zum Köln (bisher dem heil. Geist=Spitale vor dem Haucherthore gehörig) für 145 Pfund Heller, vererbte ihn vor der Hand an Frist Kurzweil und dessen Hausfrau Kunne um den jährlichen Grundzins von 8 Pfund Heller, welche Gefälle er 1375 dem Kloster der Reuerinnen schenkte gegen die Verbindlichkeit für den Wohlthäter und dessen Verwandtschaft an den vier Zeiten Anniversarien zu halten. — Horand und Fritz von Grumbach fochten zwar diese Stiftung an, und hielten die dahin gehörigen Getreidegülte auf einem Hofe zu Ober=bleichfeld inne; allein der Schiedsrichterspruch Bischofs Gerhard vom 14. Sept. 1377 fiel zu Gunsten des Klosters.

Am 26. Jänner des Jahres 1402 ward der dem Kloster zunächst liegende Hof zum Landgarten von der Priorin und dem Convent an den Bürger Kunz Henne für 8 Pfund Heller jährlichen Grundzinses vererbt.

Auch der Weiler Heuchelheim nächst Heidings=feld scheint Eigenthum dieses Klosters gewesen und an diese Stadtgemeinde vererbt worden zu sein; denn diese reversirt durch eine am 29. Dez. 1412 ausgestellte Urkunde der Priorin Katharina Pfarrmüllnerin und dem gemeinen Convente zu den Reuerinnen, jähr=lich 5 Malter Korn, 1 Pfund Heller und ein Martins=huhn reichen zu wollen.

Im Jahre 1423 im Anfange Jänners erkaufte das Kloster von der Bürgerin Anna von Bischofs=

heim verschiedene Gefälle auf Weinbergen und sonstigen Grundstücken der Würzburger Markung um 21 Goldgulden.

Ferner am 30. Juni 1425 erwarb dasselbe 2 Pfd. Heller jährlichen Zinses auf zwei Morgen Weinberge im Göbelslehen Würzburger Markung um 42 Pfund Heller.

Das Augustinerkloster zu Würzburg vertauschte 1451 auf St. Lucastag 60 Pfennige und ein Fastnachtshuhn auf einigen Häusern zu Heidingsfeld und Würzburg neben dem Magdalenakloster an die Priorin desselben Katharina Foglerin und Convent gegen andere Gefälle.

Im Jahre 1459 stellt das Kloster eine Urkunde wegen 5 fl. ewigen Geldes auf einigen Gütern zu Winterhausen aus.

Der bischöfliche Official spricht 1471 am 15. März dem Kloster zu den Reuerinnen die Handlohnbefugniß auf einer hinter demselben gelegenen Behausung des Johann Heylgast zu.

Nach einer Urkunde vom Dezember 1478 soll Bezolt Wedler, Bürger zu Würzburg 2 Pfund Heller von 2 Morgen Weinberg am Allersberg, Würzburger Markung dem Kloster reichen.

Ein anderer Schiedsspruch v. J. 1480 legt einen Streit wegen des obgenannten Hofs „zum Koln" bei.

Im Jahre 1515 stiftet der Domvikar Lorenz Christian eine an den Freitagen des Jahres in der

Kirche ad S. Magdalenam poenitentium zu lesende heil. Messe.

Endlich enthält eine Urkunde vom Jahre 1546 einen Spruch der städtischen Baugeschwornen, daß die Fenster eines Hauses, welches mit der Gartenmauer des Klosters verbunden war, nach Stadtrecht vergittert werden sollen.

Ungeachtet so vielfacher Erwerbungen scheint das Kloster doch niemals zu besonderem Wohlstande gelangt zu sein; zudem mag es durch den Bauernkrieg und die anderen schweren Zeitereignisse in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts nicht wenig gelitten haben; denn von dieser Zeit an geht es seiner Auflösung mit schnellen Schritten entgegen. — Seinem ursprünglichen Zwecke „als Zufluchtsort für Büßerinnen" scheint es ohnehin schon früher entfremdet, und in eine Art adeligen Frauenstiftes verwandelt worden zu sein.

Im Jahre 1540 brach bei anhaltend feuchtkalter Witterung eine Seuche in Franken aus; namentlich in Würzburg war die Sterblichkeit groß. Da verlangte das Domstift vom Rathe der Stadt, daß er hinfüro weder Bürger noch Bürgerinnen, weder Jung noch Alt in den zwischen dem Dom und Neumünster gelegenen Leichenhof begraben lasse, wegen Ueberfüllung des Platzes mit verstorbenen Pestkranken; allein der Rath wich durch allerlei Vorwände dem Begehren aus. Als nun um Ostern des nächsten Jahres die große Sterblichkeit in Würzburg von Neuem anhub und furchtbar

zunahm, und aus der Stadt floh, wer immer fliehen konnte, da drang das Domkapitel allen Ernstes auf die Erfüllung seines früheren Begehrens. Es durfte nun nicht mehr bei jedem einzelnen Leichenbegängniß geläutet auch Niemand mehr in den Leichenhof am Dom begraben werden, sondern die aus der Dompfarrei Verstorbenen wurden in die Kirchhöfe der Augustiner und Dominikaner gebracht, und wegen baldiger Ueberfüllung dieser, ein neuer Kirchhof zu Bleichach errichtet. Aber auch dieser reichte nicht hin, und das Domstift schlug die Verwendung des Judenkirchhofs, gleichfalls zu Bleichach gelegen vor. Allein der Bischof billigte dieses nicht, weil der gemeinschaftliche Gebrauch des Judenackers unschicklich, die gänzliche Einziehung desselben aber nicht rathsam sei. Er meinte, das Capitel könne in der Sache am ersten abhelfen, wenn es der Bürgerschaft den Garten des Frauenklosters zu den Reueren zu einem Leichenhof überlassen wolle, da dies Kloster fast leer und öde stehe und ein Eigenthum des Domstiftes sei. Das Domkapitel meinte hingegen, der Klostergarten sei zu diesem Zwecke zu klein. Es rieth bei dieser Gelegenheit, das ganze Kloster den Armen der Stadt einzuräumen und seine wenigen Bewohnerinnen in das Kloster Unterzell zu versetzen, wie es schon Bischof Conrad (von Thüngen) Willens gewesen sei, der sich hiefür bereits die Genehmigung vom päpstlichen Legaten erholt habe. — Die Versetzung der Nonnen unterblieb jedoch auch diesmal, die Verwendung des Gartens aber zum Begräbnißplatze kam wirk-

lich zu Stande, und der neue Kirchhof ward auf St. Dionysitag eingeweiht *).

Diese Kirchhofsanlage war für das Kloster nicht nur Gesundheits halber, sondern auch deßhalb mißlich, weil es dabei seinen Weingarten einbüßte, ohne dafür anderweitig entschädigt zu werden. Dieses ist ein Grund mit, warum einige Jahre später das Kloster sich für unvermögend erklärte, die jährliche Abgabe zur fürst=bischöflichen Kammer zu leisten. Das betreffende in mehrfacher Hinsicht interessante Document folgt hier wörtlich und vollständig:

„Anzeygung waß das arm clösterlein zur reveren laseriter ordens zu würzburgk jerligen allenthalben ein=kumens hat yme 1547 jar auf petry cadedra beschrieben.

65 maltter kornß.
21 gulden zinß geltes
3 eymer wein zinß.

dar von geben wyr jerlig 6 gulden für wachß, öll, lycht vnd presentz zum gottesdinst gehörig

22 malter kornß jerlig zu haußhaltung vnd umb gotes willen — so geth das ander auff für wein ku=chenspeiß cleidung holtz vnd andere dechlige nothurfft.

Haben gantz kein lygente güter aber andere nutzung oder farung dan wye obstett.

---

*) Fries 929. — Scharold Beiträge 425. — Noch vor etlichen Jahrzehnten fand man in dem Hausgarten des Neuererklosters 5—6 Schuh tief aus jener Zeit einen steinernen Sarg mit einem weiblichen Schädel.

Wye fill nuhn mir arme zu anlage geben ſollen oder könen ſtellen wir arme vnſers g. H. von würtz=burgs verordnete Heren dy eynnemer gantz vnterthenig bydente vnß zu bedenken, dan wyr der nutzung jerlings wein wachß vmb des gemachten kirchhoffs halber gera=then müſſen myt großer Beſchwernuß.

margeretha priorin vnd confent
zun rewerin eygne hantſchrifft." *)

Daß dieſe Vorſtellung nichts gefruchtet, und es bei der bisherigen Obſervanz ſein Verbleiben hatte, beweißt das von der Hand des „heren eynnemers" bei=geſetzte Notamen „12 fl. dedit priorin."

Beſonders bemerkenswerth an dieſem Documente iſt noch, daß ſich das Kloſter weder Citler, noch Augu=ſtiner= ſondern laßeritter= (Lazariſten=) Ordens nennt; was offenbar auf die in unſerer Einleitung beſprochene „Samenung des hl. Lazarus" hindeutet.

Was den „Convent" in der Unterſchrift anbelangt, ſo beſtand derſelbe nur noch aus einigen wenigen Klo=ſterfrauen, welche in den nächſten zehn Jahren aus dem Leben gingen, ſo daß zuletzt die Priorin Barbara ohne Convent übrig blieb. —

Ueberhaupt laſſen ſich aus den verſchiedenen Ur=kunden und Documenten ſechs Priorissae namentlich anführen:

Gyſella von Mosbach 1326,
Katharina Pfarmüllnerin 1412,

---

*) Biſchöfl. Ordin.-Archiv.

Katharina Voglerin 1451,
Katharina 1484—1505,
Margaretha 1547,
Barbara † 1564.

Im Mai des Jahres 1564 starb die letzte Nonne, die Priorin Barbara, und das Domkapitel, dessen Dechant die Oberaufsicht über das Kloster bisher zu führen gehabt hatte, betrachtete sich als Erbe und nahm die Kloster=Gebäude und Einkünfte in Besitz.

Ueber die Bäulichkeiten und ihrem Inhalte gibt näheren Aufschluß das „Inventarium aller varenter habe, so weilandt Barbara gewesene Priorin des Gotß=haus zue den Reuweren in der Stadt Wirtzburgk, nach ihrem abweichen in offen vnverschlossenen gemachen verlassen; durch mich zue Enth bemelten Notarium in beiwesen vnd gegenwertigkeit der Ersamen Johan Bener vnd Mathes Holzen als zeugen bede sonderlich hierzue ervortert vnd gebetten, beschriebenn. — Actum Don=nerstags denn 30. Monatstag May Anno 1.5.64." — Diesem Inventar zufolge bestand der vorgefundene Reichthum, außer vielerlei altem Gerümpel, leeren Schränken und Truhen und sehr spärlichem Weißzeug, im Keller in 3 Fuder Firnewein und 1 Fuder Most; auf dem Speicher in 35½ Malter Korn, 22 Metzen Haber, 6 Malter 5 Metzen Waizen; 6 Malter Mehl; im Garten etliches Gemüse, im Hofe einiges Brenn= und Bauholz, — an Geld 56 Gulden, dann drei un=bedeutende Silbergeräthe, und dreihundert Gulden in

Schuldscheinen. Unter dem Kirchengeräthe findet sich auch „ein Teutsch Testament in Folio".

Nebenbei gewährt dieses Inventar einen Blick in die Räumlichkeiten des Klosters; es führt an: „Die Frauenstube mit Nebenstüblein und Küchlein", wahrscheinlich die Wohnung der letzten Nonne; — „die meitlich Zelle, sieben Kemmerlein, die Frauenkammer, die Gastkammer, die Große neue Stube mit dem Saale vor derselben, die große Küche, das Sumerhaus (wahrscheinlich Sommerrefektor), das Schlafhaus, die Speiskammer, das Holzhaus, den Vorhof, den hinteren und den vorderen Garten, den oberen und unteren Chor, den Kreuzgang, die Kirche. —

Die Einkünfte des Klosters aber bestanden nach der Zusammenstellung des Pfründtmeisters Michael Reuß von Cathedra Petri 1570 bis dahin 1571 in folgenden:

1 Malter Waizen von Bergtheim — selten eingeliefert,
an Korn 130 Malter 5 Metzen, nämlich:

8 Malter von Gaurettersheim,
6 „ „ Gaubüttelbrunn,
25 „ „ Höttingen,
5 „ „ Heidingsfeld,
38 „ „ Bergtheim,
32 „ „ Oberbleichfeld — selten ganz geliefert,
5 „ „ Gänheim,
10 „ „ Hergolshausen,
1½ „ „ Reichenberg,
1 Metze von Opferbaum,

4 Malter Haber von Oberbleichfeld,
3 Eimer Gültwein von Winterhausen.

An Pfenningszinsen und in Geld bezahlten Martins- und Fastnachtshühnern zu Würzburg, Heidingsfeld, Oberleinach, Rottendorf, Randersacker, Carlstadt, Berchtheim, Carlburg, Gänheim, Eibelstadt, Oberbleichfeld, Gaurettersheim, Weigelsheim und Theilheim in Summa 11 fl., die Handlöhne ungerechnet. An Kapitalzinsen 49 fl. von 980 fl. Kapital, in eilf Posten, theils bei Gemeinden theils bei Privaten stehend; unter Anderen auch 200 fl. Kapital bei Philipp Voyt von Rieneck (Domherrn, Landrichter und Domcustos, † 14. April 1580).

Nach Abzug der Perceptionskosten, Lasten u. s. w. verbleibt ein Ueberschuß von 132 fl. 2 Pfnd 8 Pfennige.

Die Zusammenstellung schließt mit den Worten: „Hiervon et exinde industria acquisitis fructibus ist bishero unterschiedlichen Domb-Capitelischen Pfarrern succurirt, theils Zu erhaltung der Actibus vnd hohen Chorschuelen im Domb, Item bisweilen, ad refectionem Templorum et similiter occurentes necessitates in causis piis (d. h. zu Kirchenreparaturen und anderen ähnlichen frommen Zwecken) verwendet worden." *)

Die unter den Namen „Neuerervogtey" bekannte Klosterverwaltung war einem „Pfründmeister" gegen

*) Archiv des bischöfl. Ordin. zu Würzburg.

eine jährliche Remuneration von 5 fl, und den Genuß des „Reuerer Vogteihofes" *) übergeben. Die Aufsicht in den Klostergebäudten war einer weiblichen Person anvertraut, welche im Kloster frei wohnte und noch 15 fl. Jahreslohn erhielt. Die erste Klosterhütherin hieß Martha, und nach ihrem Tode 1571 oder 72 erhielt durch Bischof Friedrich eine arme Wittwe Namens Cordula Fischerin diesen Dienst.

Die gestifteten Gottesdienste, bestehend in zwei Wochenmessen und vier Quartalämtern, wurden auch ferner in der Klosterkirche gehalten. Die Besorgung derselben wurde später den Capucinern gegen eine jährliche Remuneration von 7 Gulden übertragen.

Durch die von 1525 bis 1570 fast ununterbrochenen Kriegsunruhen hatten die Spitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten schwer gelitten, während die Zahl der Armen und Hilflosen sich ungemein vervielfältigt hatte, so daß in den Unglücksjahren 1572 und 1574 viele Arme verschmachtet auf den Strassen gefunden worden. Es gibt über diese jammervolle Jahre die Steininschrift über der Pforte des hiesigen Aeltenhauses zu St. Claus folgende Nachricht:

„Der fünff-Jährigen Theurung Endt
Hernachverzeichnet Jhar beendt.

*) In der Dom-Pfaffengasse gelegen, noch jetzt durch seinen alterthümlichen Thor- und Porteneingang bemerkenswerth.

Auf einen Tag ein Malter Korn
Fünfft halb Gulden ist wolfler worn.
Stracklich aber sobald kommen ist
Die Pestilenz Gnad' Herr Jesu Christ.
Septemb. Anno 1575."

Im Jahre 1574 kam Bischof Julius zur Regierung. Das Elend der Armen ging ihm tief zu Herzen, und schon am 23. Februar 1575 ließ er durch seinen Hofmeister Hans Zobel und seinen Secretär Hieronymus Hagen dem Domcapitel zu Gemüthe führen, wie erschrecklich noch die Erinnerung sei, daß in dem letzten Winter so viele arme Leute auf den Gassen todt gefunden worden: — wie sehr man zu fürchten habe, daß Gott der Allmächtige, der dieses traurige Ereigniß zu einem warnenden Beispiele habe geschehen lassen, noch fürder solche Uebel schicken werde, wenn man nicht den Armen zu Hilfe komme; — wie das Seelhaus bereits überfüllt sei mit Armen. ꝛc. Aus christlichem Eifer und Mitleiden für die Armen gedenke er demnach noch ein Seel- oder Armenhaus dahier erbauen zu lassen, und vertraue zu den edelmüthigen und wohlthätigen Gesinnungen des Domcapitels, es werde sein Vorhaben unterstützen, und vor Allem ihm hiezu das leerstehende Neuererkloster überlassen, wogegen er demselben das Kloster zu St. Ulrich*), so gleichfalls keine Bewohner mehr habe, zur Entschädigung abtreten wolle.

---

*) Es stand, wo jetzt die Universität steht.

Da das Kloster zu St. Ulrich gar kein Einkommen hatte, und das Reuererkloster das einzige dem Domcapitel zugehörige Kloster war, so wollte dasselbe auf diesen Tausch nicht eingehen, sondern meinte: Bischof Julius möge lieber eines der Ihm zustehenden ausgestorbenen Klöster zu einem Armenhause verwenden, zumal das Reuerinnenklösterlein so wenig Raum habe, daß, wie es jetzt eingerichtet sei, kaum sechs geschweiche fünfzig Personen darin untergebracht werden könnten. Würde man viele arme und kranke Leute dahin thun, so würde man Gefahr laufen, daß sie einander anstecken, u. s. w., und bat, der Bischof möge auf seinen Vorschlag nicht bestehen. — Würde er aber demohnerachtet bei seinem Begehren beharren, so möge er aber statt St. Ulrich, welches durchaus nicht annehmbar sei, entweder das Frauenkloster Maidbrunn oder das zu Unterzell dafür einräumen lassen. Würde eines dieser Klöster dem Kapitel zur Entschädigung gewährt, so wären dessen Einkünfte zu frommen Zwecken, z. B. für den Gottesdienst, zur Verbesserung der Vicarien, Erziehung einiger Stipendiaten, Bestellung tauglicher Choralsänger, Erbauung einer Orgel im Dom, für die Kirchenmusik u. s. w. zu verwenden.

Da sah Julius sich bewogen diesen ersten Plan ganz fallen zu lassen, und im Pleichacher Viertel auf dem Judenacker ein ganz neues Spital oder Armenhaus zu errichten *).

---

*) Scharold Beiträge 307.

Nach zwei Jahren machte Julius hinsichtlich des leeren Reuerinnenklosters einen anderen Vorschlag, von dem er besseren Erfolg erwartete, weil er dem Interesse des Domcapitels näher lag. Schon früher hatte er dem Domcapitel die Sittenreform seinen Vicarier und Beneficiaten ernstlichst empfohlen, aber ohne Frucht. Jetzt griff er die Sache von Neuem an, und machte am 21. Jänner 1577 dem Domcapitel den Antrag, daß das Magdalena=Kloster sammt seinen Einkünften zum Seminar der Domvicare bestimmt werden möchte, welche darin gemeinsam wohnen, speisen und ein ein=gezogenes Leben führen sollten; nicht minder möchten die jüngeren Vicare angewiesen werden, von dort aus die theologischen Lektionen der Jesuiten zu besuchen, und sich in der Theologie auszubilden, um nicht nur im Chor ihre Verbindlichkeit erfüllen, sondern auch der Seelsorge auf den Domstiftischen Patronats=Pfarreien vorstehen zu können. —

Auch diesen heilsamen Plan wußte das wider=spenstige Domcapitel unter allerlei Vorwänden zu ver=eiteln. Es antwortete durch einen Peremtorialbeschluß vom 2. März 1577: „daß die Revenüen des Klosters nicht so bedeutend wären, als man glaube, und bei weitem nicht hinreichten, ein so wichtiges Werk in Gang zu bringen. Die Stiftung sei für Adelspersonen gewid=met; nur durch einen stattlichen Beitrag der fürstlichen Kammer könne dieser Plan in's Werk gesetzt werden" *).

---

*) Seidner l. c.

Julius durch diesen Widerstand ermüdet, und um nicht auch seinen Plan, eine hohe Schule zu gründen, scheitern zu sehen, hielt es für räthlich, sein Vorhaben nicht mit Strenge durchzusetzen, und das Domstift blieb auch ferner im Besitze des Klosters und seiner Revenüen; bis endlich durch Gottes Fügung in den ein halbes Jahrhundert lang verödeten Klostermauern ein neues Leben erwachte.

III.

Uebergabe des Magdalenenklosters an den Orden der unbeschuhten Carmeliten.

Um mitternächt'ge Stunde,
Zieht's an der Glocke Strang,
Sieht man die grause Runde
Im stillen Klostergang.
Es tönt wie Grabesläuten
So feierlich und sacht;
Die hohen Schatten schreiten
So langsam durch die Nacht.
Zur heiligen Kapelle
Bei mattem Mondenschein
Entwanken sie der Zelle,
Dem Herrn ihr Lied zu weih'n....
Die Stirne decket Schweigen,
Die Blicke heil'ge Ruh';
Der kühlen Erde neigen
Die Betenden sich zu.....

(Th. Hanhart.)

Um das Jahr 1537 hatte Theresia von Cepeda in ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahre bei den Carmelitinnen den Schleier genommen. Die von dem

Patriarchen Albert von Jerusalem gegebene Regel genügte ihrem täglich wachsenden Eifer bald nicht mehr, und sie richtete daher das Kloster, dem sie vorstand, nach einer weit strengeren Ordnung ein, und glühte vor Verlangen, den ganzen Orden in ähnlicher Weise verbessert zu sehen. — Vorerst theilte sie ihren Plan dem Carmelitengeneral Johann Baptista Rubeo von Ravenna mit, welcher eben nach Spanien gereist war. Derselbe ward gleich bei den ersten Unterredungen mit der heiligen Theresia von Hochachtung und Bewunderung gegen sie erfüllt. Ihr weisheitsvoller Eifer erfreute und rührte ihn so sehr, daß er ihr bei seinem Abschiede erlaubte, nach eben dem Plane noch andere Frauenklöster zu stiften. Zugleich übergab er ihr Vollmachtsbriefe, wodurch sie zur Gründung zweier Mannsklöster strengerer Observanz ermächtigt wurde.

Ein Edelman von Avila schenkte der heiligen Theresia ein Landhaus zur Errichtung eines Klosters für unbeschuhete Carmeliten, und um das Jahr 1568 ward durch die Patres Johannes von Jesu und Johannes vom Kreuz das neue Kloster eröffnet, dessen Bewohner sich bald durch große Frömmigkeit und außerordentliche Bußstrenge auszeichneten. Der rastlose Eifer der heiligen Theresia breitete diese Ordensverbesserung schnell über Spanien aus, wo bei ihrem Tode bereits 17 Frauen- und 15 Mannsklöster dieser Art bestanden. Von Spanien aus verbreiteten sie sich auch über Italien, Frankreich, die Niederlande und in alle Gegenden der christlichen Welt.

Bischof Julius zu Würzburg, nach allen Seiten hin thätig, um die durch die Glaubensspaltung der Kirche geschlagenen Wunden zu heilen, die Aergerniße zu heben, den Glauben zu befestigen, die Sitten zu bessern, und in den bestehenden Klöstern das geistliche Leben nach dem Geiste der heiligen Ordensstifter wieder herzustellen, sah mit Freuden den gotterleuchteten Eifer der Ordensverbesserer und die herrlichen Früchte ihrer Wirksamkeit, und beeilte sich, auch in das Bisthum Würzburg Zweige der reformirten Ordensgenossenschaften zu verpflanzen. So kamen auf seinen Ruf im Jahre 1616 die Capuziner nach Würzburg, und er erbaute ihnen ein Kloster mit Kirche zu Ehren des heiligen Frankenapostels Kilianus und des heiligen Ordensstifters Franziskus. Schon war der Tag der Einweihung festgesetzt, als der Herr den Fürstbischof Julius hinüberrief zur ewigen Vergeltung seines treuen Eifers. Auf gleiche Weise hatte er die reformirten oder unbeschuheten Carmeliten eingeladen, sich in Würzburg niederzulassen, und ihnen alle Unterstützung von seiner Seite zugesagt; allein der noch junge Orden war damals an Mitgliedern noch zu schwach, um diesem Wunsche alsbald entsprechen zu können. Das Anerbieten aber ward nicht vergessen, und unter Bischof Philipp Adolph von Ehrenberg suchten die unbeschuheten Carmeliten, auf die frühere Einladung sich berufend, selbst um Aufnahme in Würzburg nach, welche der Bischof nach genommener Rücksprache mit dem Domcapitel gerne gewährte. Besonders eifrig

betrieb die Angelegenheit Johann Heinrich von Neuneck, Domcantor und Landrichter des Kaiserlichen Landgerichts Herzogthums zu Franken, auch Domherr zu Bamberg und zu Augsburg. Er war es auch, welcher die bald hernach angekommenen zwei Carmeliten-Priester in seinem eigenen Hause längere Zeit beherbergte und verköstigte, bis endlich das Domcapitel sich dahin einigte, ihnen das alte nutzlose Kloster zu den Reueren im Sand nebst der Klosterkirche zu überlassen, jedoch ohne die Klostereinkünfte.

Im Jahre 1627 am Tage der heiligen Ordensmutter Theresia wurden die unbeschuhten Carmeliten mit großer Feierlichkeit vom Weihbischofe Jodocus Wagenhauer in Gegenwart des Fürstbischofs selbst und der meisten Domherren in das Kloster eingeführt, und in den Besitz der Bäulichkeiten eingesetzt. — Die ersten Patres waren, mit Empfehlungsbriefen von Kaiser Ferdinand II. und anderen angesehenen Fürsten versehen, von Wien gekommen, andere aus Prag und Köln folgten nach, so daß bis Mariä-Empfängniß 1627 die Klostergemeinde förmlich constituirt war *).

Ihre Lage war aber nicht gar erfreulich; denn die ihnen übergebenen Klostergebäudte, an denen seit mehr als hundert Jahren keine Reparatur vorgenommen worden, waren dem völligen Einsturze nahe. An eine Wiederherstellung dieser Ruine war nicht zu denken, und zum Neubau der Kirche und des Klosters waren nach dem

---

*) Gropp Collect. nov. II, 181, 154.

Voranschlage 31,693 Gulden nothwendig. Wirklich hatte Bischof Philipp Adolph den Carmeliten diese Summe zugesagt, allein sein frühzeitiger und ganz unvermutheter Tod vereitelte plötzlich diese Hoffnung; denn kaum hatte sein Nachfolger Franz von Hatzfeld den bischöflichen Stuhl bestiegen, als er vor den anrückenden Schweden flüchten mußte, und es brach über das Frankenland und insbesondere über die Stadt Würzburg die Zeit namenlosen Jammers herein.

Es war wirklich kein Unglück, daß sich der Neubau verzögert hatte, denn eben dieser elende Zustand des ruinosen Neuererklosters schützte seine Bewohner vor der raubsüchtigen Zudringlichkeit des Schwedenvolkes. — „Denen P. P. Discalceatis", berichtet Gropp *)" deren Anzahl wohl propter magnas difficultates istorum temporum (wegen der höchst traurigen Zeitverhältnisse) hernacher sehr abgenommen, ist in personis et monasterio nichts sonderliches Uebels, so viel bewußt, der Zeit oder hernach begegnet, und haben sie ihre Divina officia an ihren Orth verrichten mögen. — Aber die 33,000 Gulden, so Weyland Herr Bischoff Philipp Adolph hochseliger ihnen zur Aufbauung einer neuen Kirchen und gantz neuen Klosters gnädigst verwilliget und de suo darzu zu spendiren versprochen gehabt, seind in Bronnen gefallen." — Leider war auch ihr eifriger Patron, der Domherr J. H. von Neuneck bald nach ihrer Einführung gestorben (8 Oktob. 1628).

---

*) L. c. III. 465.

Zu den Schrecken des Krieges kam jetzt noch eine neue furchtbare Plage; Ende August 1632 brach in Würzburg die Pest aus. Unter allen Ordensgeistlichen zeichneten sich in diesen schrecklichen Tagen die Capuziner und unbeschuhte Carmeliten besonders aus durch den aufopfernden Liebeseifer, mit welchen sie den Pestkranken die Tröstungen der heiligen Religion spendeten. Die Capuciner wurden fast alle ein Opfer ihres Eifers. Die dankbare Bürgerschaft hat ihr Andenken durch einen Leichenstein in der Mariencapelle den Nachkommen überliefert. Auch die beiden in der Stadt zurückgebliebenen Carmeliten-Patres, Johann Chrysostomus, ein Schweitzer, und Constantin, ein Pommer, erlagen den unausgesetzten Anstrengungen und der Ansteckung. Während ihrer Krankheit kam Pater Arnold mit einem Laienbruder von Köln hierher. —/Die Klosterchronik schildert denselben als einen höchst glaubenseifrigen und unerschrockenen Priester, und erzählet von ihm insbesondere zwei Begebenheiten, die wir hier wiedererzählen wollen.

Unter der Herrschaft des Herzogs von Weimar in Franken, besuchte ein Herr vom herzoglichen Hofe mit mehreren Anderen, unter denen auch ein lutherischer Prädicant sich befand das alte Reuererkloster, woselbst Pater Arnold sie umherführte, und nach bestem Wissen über Alles Aufschluß gab. Bei dieser Gelegenheit fehlte es natürlich nicht an Anlässen, die Glaubenssachen mit in's Gespräch zu ziehen, und es blieben die neckenden Anspielungen auf den sogenannten katholischen

Aberglauben nicht aus. Pater Arnold blieb keine Antwort schuldig, und führte das Schwert des göttlichen Wortes so kräftig, daß der Prädicant das Gespräch mit den Worten abbrach: „an Allem, was der Pater da behauptet, ist kein wahres Wort!“ — Das brachte den Pater Arnold noch mehr in Eifer, und er rief seinem Gegner zu: „Nun wohlan, so laßt uns eine Probe machen, wer von uns beiden am festesten von der Wahrheit seines Glaubens überzeugt sei!“ — Damit waren Alle einverstanden, nur sollte der Pater zuerst die Probe bestehen. Und Arnold stellte sich alsbald ernsten Angesichts in die Mitte der Anwesenden, erhob die rechte Hand zum Himmel, während die linke auf dem Herzen lag, und sprach mit lauter, fester, feierlicher Stimme: „Höre mich, du allmächtiger, wahrhaftiger und gerechter Gott! wenn der katholische Glaube, den ich bekenne, nicht der wahre, von dir geoffenbarte Glaube ist, so möge in diesem Augenblicke die Erde sich unter meinen Füßen öffnen, und die Hölle mich auf ewig verschlingen!“ — Der Pater schwieg, und blickte auf den Prädicanten sprechend: „Nun thut desgleichen!“ Der aber entgegnete „Er wage solche Frevelworte nicht auszusprechen.“ „Weil du von der Wahrheit deines Glaubens nicht fest überzeugt bist!“ sprach der Pater. Der Andere aber schwieg, und die ganze Gesellschaft entfernte sich still aus dem Kloster.

Die andere, der vorigen der Zeit nach vorgehende, Begebenheit ist folgende: — Bekanntlich hatte die schwedische Regierung die öffentlichen Feierlichkeiten,

besonders aber die Frohnleichnamsprocessionen den Katholiken strenge verboten. Pater Arnold aber, sich stützend auf das vom Könige von Schweden bei der Uebernahme der Stadt gegebene Versprechen, daß die katholische Religion in ihren Rechten und hergebrachten Privilegien ungeschmälert solle belassen werden, beschloß mit Zustimmung seiner Ordensbrüder, dem Verbote zum Trotze die übliche Procession am Sonntage in der Frohnleichnamsoktave mit möglichster Feierlichkeit abzuhalten. Man schmückte also nach Kräften die Kirche aus und errichtete wie gewöhnlich auf der Strasse zwei Altäre, deren einer am alten Sanderthore in der Nähe des schwedischen Wachthauses zu stehen kam. Als der Klosterbruder Agapitus, nicht weniger unerschrocken als sein Prior, dort seine Arbeit begann, kamen alsbald einige schwedische Soldaten herbei, und wollten wissen, was er da mache. „Ich errichte da einen Altar, auf welchem bei der Prozession das Allerheiligste niedergestellt werden wird!“ entgegnete ruhig fortarbeitend der Bruder. Sie fuhren ihn an: „Wer gibt euch hiezu die Erlaubniß? Kennet ihr das Verbot nicht?“ — „Verbot?“ entgegnete Agapitus, „ich habe meinem Obern zu gehorchen, und der will, daß die Prozession, wie es allzeit geschehen, abgehalten werde.“ — „Und ihr werdet sie dennoch nicht abhalten!„ riefen jene zornig dazwischen; „wir werden hier sogleich zwei Fähnlein Soldaten aufstellen, die euch auseinander jagen!“ — „Stellt sie nur auf die zwei Fähnlein,“ sprach der Bruder mit erhobener Stimme, „wir werden zwei Legionen Engel mitbringen,

die stärker sind als ihr!" — Worauf die Soldaten fluchend in's Wachthaus zurückkehrten.

Und schon ertönten die Glocken, zahlreich strömte das Volk aus allen Vierteln herbei. Die Prozession ordnete sich, und zog unter feierlichen Gesängen mit Musikbegleitung durch die Straßen *). Als sie aber in die Kirche zurückkehrte, traten drei bewaffnete Schweden mit bedecktem Haupte dem Zuge in den Weg. Als Pater Arnold, welcher das Allerheiligste trug, sie erblickte, blieb er unbeweglich stehen, und rief sie an: „Entblöset euer Haupt und knieet nieder vor euerem Gotte, den ich hier trage! Ich werde nicht von der Stelle weichen, bis ihr das gethan habt!" — Da machten sich die Schweden nach kurzem Besinnen aus dem Staube.

In der Kirche selbst erblickte Pater Arnold in der Nähe der Kanzel ein schwedisches Weib, welches von der Neugierde dahergeführt war und aufrecht stehen blieb, während alle Andere auf die Kniee sanken. Als er an ihr vorüber schritt, rief er auch ihr zu: „Kniee nieder vor deinem Schöpfer und Erlöser, der hier in Brodsgestalt verborgen ist!" Und als diese zögerte, rief er mit noch ernsterer Stimme: „Wirst du

*) Von daher schreibt das Kloster das bis heute ungeschmälerte Privilegium, alljährlich eine besondere Frohnleichnamsprozession zu halten, was sonst keinem Kloster dahier gestattet war, und daß dabei das Allerheiligste von den Bürgermeistern der Stadt mit brennenden Kerzen begleitet wird.

die Kniee beugen vor deinem Richter, oder nicht?“ Und das Weib, ganz außer Fassung gebracht, knieete nieder.

Diese Vorgänge brachten die Schweden in solche Wuth, daß sie den Mönchen den Tod schwuren, auf welchen die Patres sich auch wirklich gefaßt hielten. — Eines Abends schickten mehrere angesehene Bürger den Carthäuser P. Erhard zu ihnen, und ließen ihnen mittheilen, die Schweden hätten beschlossen, sie in dieser Nacht zu ermorden, sie möchten bei Zeiten sich flüchten oder verbergen. Auf diese Nachricht rief der Prior, Pater Arnold, seine Brüder zusammen, und fragte jeden Einzelnen, was unter diesen Umständen zu thun sei. Alle erklärten einstimmig, sie wollten lieber standhaft den Tod erwarten, als durch solche feige Flucht ihr Leben retten. — Jetzt erhob sich vor der Pforte Lärm, und alsbald beschlossen sie einmüthig, sich in die Kirche zum Allerheiligsten zu begeben, sich mit dem heil. Sakramente zu stärken und unter Gebet den Tod zu erwarten. — Doch der Herr vereitelte die Anschläge ihrer Feinde, und es wurde ihnen kein Leid zugefügt.

Derselbe Pater Arnold begab sich auch verkleidet in Begleitung einiger Domherren in wichtigen Geschäften nach Cöln zu dem dahin geflüchteten Fürstbischof Franz, von wo er nicht ohne Lebensgefahr hieher zurückkehrte.

Die Bürgerschaft gab später den unbeschuheten Carmeliten einen besonderen Beweis dankbarer Anerkennung ihrer während der Unglücksjahre geleisteten aufopfernden Dienste: Durch Urkunde vom 26. Febr. 1652 befreiete Bürgermeister und Rath der Stadt

Würzburg die Besitzungen des Neuererklosters für alle Zeiten „von allen bürgerlichen Beschwerden als Steuer=, Schatzung=, Wacht=, Einquartirung=, Frohn=Diensten, wie auch diese mehr Namen haben möchten", wofür das Kloster eine Abkaufssumme von 400 Gulden ein für allemal erlegte.

*

Kaum war Stadt und Festung von den Schweden geräumt, so trafen die Carmeliten Anstalt, aus dem bisher bewohnten Neuererkloster auszuziehen, denn es war ganz verpestet, und so baufällig, daß den Patres der Boden unter den Füßen durchbrach, und mehrere in Lebensgefahr geriethen. Der Fürstbischof Franz selbst erklärte nach genommener Einsicht, diese Wohnungen seien schlechter als seine Hundeställe. Er wies ihnen nun, da weder die Baarschaft des Klosters hinreichend, noch auch in der fürstbischöflichen Kasse verfügbares Geld zum Neubau vorhanden war, einstweilen das nahe=gelegene Haus eines ehemaligen Doktors Schütz zur Wohnung an, woselbst sie über zwanzig Jahre ver=blieben. Unter dieser Zeit hatte man zwar die alten Bäulichkeiten wieder wohnlich zu machen gesucht, aber kaum waren die eilf Patres dort eingezogen, so erkrank=ten sieben von ihnen, und man eilte, wieder auszuziehen. Der beschränkte Raum des Doktorshauses war aber für die Klostergemeinde durchaus nicht hinreichend, und diese Wohnung mit allzuvielen Beschwerden und Mißständen verbunden. Es mußte jetzt zum Neubau des Klosters geschritten werden.

Man hatte den Plan, das neue Kloster an einer anderen gesunderen Stelle innerhalb der Stadt zu erbauen, allein dies Vorhaben scheiterte an dem unüberwindlichen Widerspruch des Fürstbischofs und des Domcapitels. Man suchte also der Ungesundheit des jetzigen Klosters abzuhelfen durch bedeutende Erweiterung der Räumlichkeiten und Gewinnung eines geräumigen Klostergartens. — Schon im Jahre 1631 hatte das Kloster angefangen einzelne angrenzende Häuser oder Gärten gelegenheitlich anzukaufen, und betrieb jetzt diese Ankäufe so eifrig, daß es bis zum Jahre 1667 fast die ganze Pfändnersgasse, gegen zwanzig Häuser und Gärten umfassend, um die Summe von circa 8,000 Gulden erwarb. Die Kaufbriefe nennen unter den angekauften Häusern „Haus zum Riesenbad", „langen Garten", „kleinen Köhler", „Reußenbarth", „großen Koln" u. a. Die Mittel zu diesen Ankäufen und zum Neubau lieferten die reichlichen während der Pestzeit dem Kloster zugefallenen Stiftungen und Vermächtnisse, dann eine in der Stadt und im ganzen Herzogthum vorgenommene Collekte, und nahmhafte Beiträge besonderer Wohlthäter; so steuerte die Gattin des Juliusspital-Vorstehers Pfirsinger 800 fl. bei, und der Fürstbischof Johann Philipp von Schonborn gab zum Kirchenbau tausend Reichsthaler.

Im Frühjahr 1654 wurde mit dem Abbruche des alten Klosters mit Ausnahme der Kirche begonnen, und am Feste der heiligen Mutter Anna desselben Jahres der Grundstein des Neubaues gelegt.

Nachdem mit dem Ende des Jahres 1661 der Klosterbau seine Vollendung erreicht hatte, ward alsbald der Abbruch der alten Kirche begonnen. Am Feste des heiligen Nährvaters Joseph 1662 wurde in Gegenwart des Fürstbischofs der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, welche unter der Leitung des Italieners Anton Petrini aufgeführt wurde. Sein Bauriß war bereits i. J. 1659 von dem Ordensprovinzial in Wien genehmigt worden, mit der Bedingniß, daß man sich bei der architektonischen Ausschmückung der den Ordensstatuten entsprechenden Einfachheit und Bescheidenheit befleiße *). — Nach sechsjähriger Arbeit war die Kirche der Hauptsache nach vollendet und wurde am Feste des heiligen Joseph 1669 durch den Weihbischof Melchior Söllner feierlich eingeweiht. — Es ist zu bedauern, daß sich gar keine Rechnungen noch sonstige Notizen über die Baukosten mehr vorfinden.

Vorerst war freilich nur das Hauptbauwerk vollendet, die völlige Herstellung der Kirche im Aeußern

---

*) Der noch vorhandene Bauriß enthält die Genehmigung des Provinzials mit folgenden Worten: **Haec delineatio Ecclesiae Nostrae Herbipolensis approbata fuit a nostro Definitorio Provinciali celebrato Viennae die 24 Januarii, ea tamen conditione, quod frontispicium, columnae, cornices, capitella sicut et Ecclesia ipsa redolant simplicitatem et humilitatem juxta constitutiones Nostras. In quorum fidem hic propria manu subscripsimus, in Conventu nostro Viennensi 20. Febr. Ao. 1659.**

Fr. Bruno a S. Theresia Provinc.
Fr. Udalricus a S. Theresia Secret.

und die innere Einrichtung und Ausschmückung nahmen noch etliche Jahrzehnte in Anspruch.

Der Hochaltar verdankt seine Pracht hauptsächlich der Freigebigkeit des Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg, welcher auch im Uebrigen zur Vollendung der Kirche, insbesondere zur Errichtung der Orgel reichlich beisteuerte. Das Hochaltarbild, die Vermählung Mariä darstellend, ist von Diepenbeck, einem Schüler des großen Meisters Rubens, gemalt. — Vom Jahre 1773—1789 erfuhr der Hochaltar eine bedeutende Verschönerung, indem der jetzige Tabernakel erbaut wurde, wozu der Ordensprovinzial Anselm 200 fl. schenkte. Die Fassung besorgte der Vergolder Johann Michael Friedel um 180 Thaler. Dann wurde der ganze vordere Theil, wie er jetzt besteht, erbaut, und mit den vom Hofbildhauer Wagner gefertigten Statuen der vier Evangelisten geschmückt. Die älteren Holzbilder, der beiden heiligen Namenspatrone des Fürstbischofs: Johannes des Täufers und Bischofs Gottfried, so wie der beiden heiligen Ordensverbesserer Theresia und Johannes von Kreuz, (gefertigt von Hans Philipp Preis) wurden auf die Säulengesimse versetzt. Den alten Tabernakel erhielt die Pfarrkirche zu Randersacker, welche zur Erkenntlichkeit dem Kloster ein Fuder Wein verehrte. — Zur Verschönerung des Altars hatten der Fürstbischof 100 fl., eine Jungfrau Behr 200 fl., die Josephsbruderschaft 63 fl. und verschiedene andere Wohlthäter 300 fl. beigesteuert. —

Die beiden nächsten, der heiligen Jungfrau und Gottesmutter Maria, der Königin des Friedens, und dem hl. Nährvater Joseph gewidmeten, Altäre wurden im Jahre 1705 vom Weihbischofe Bernard Mayer consekrirt; zu ihrer Ausschmückung trug die Baronesse v. Fuchs, geb. v. Greifenklau, 50 fl. bei; ihre jetzige Form aber erhielten sie erst im Jahre $17^{56}/_{57}$. Für die Fassung derselben wurden den beiden Vergoldern Michael Friedel und Michael Gaßnoe 260 Reichsthaler und wegen der schönen Arbeit noch 2 Ducaten Trinkgeld bezahlt. — Im Jahre 1839 wurden sie renovirt durch Beiträge von Wohlthätern (481 fl).

Gegen die Aufstellung des, wegen seiner ungewöhnlichen Farbe auffallenden, Muttergottesbildes erhob das geistliche Rathscollegium Bedenken, welches jedoch durch die von Seite des Klosters gegebenen Aufschlüsse gehoben wurde. — Da sich an diese braunen Mariabilder mancherlei irrige Sagen knüpfen, so mögen hier einige kurze Notizen hierüber nicht am unrechten Orte sein.

Das Bild ist eine im vergrößerten Maßstabe nachgeformte Abbildung des weitberühmten Gnadenbildes der Königin des Friedens in der Kirche *) der Barfüßercarmelitinnen in der Schnurgasse zu Köln, welches folgenden Ursprung hat. Zu Scherpen-Hövel, vier Meilen von Brüssel, stand eine Eiche, an welcher ein wunderthätiges und viel besuchtes Marienbild be-

*) Jetzt Pfarrkirche.

festigt war. Da fast jeder dahin kommende Wallfahrter sich einige Späne von dieser geheiligten Eiche abschnitt und mitnahm, so war dieselbe endlich so zerschnitten, daß sie umzustürzen und die danebenstehende Wallfahrtskapelle zu zerschmettern drohte. Um diesem Unfalle zuvorzukommen wurde sie mit Vorsicht gefällt und das Holz ehrerbietig aufbewahrt. Das größte Stück $2^1/_2$ Fuß lang und $^1/_2$ F. dick kam in den Besitz der Erzherzogin Isabelle Clara Eugenia, Regentin der Niederlande, und nach ihrem Tode an ihren Vetter und Nachfolger dem Cardinal Infanten Ferdinand. Dieser aber machte diese Reliquie der aus Frankreich geflüchteten Königin Maria von Medicis, Mutter Ludwigs XIII. zum Geschenke, welche sich daraus durch den geschicktesten Bildhauer der Stadt Brüssel unter beständiger Aufsicht eines Hofherrn, der die abfallenden Späne sorgsam sammelte, ein Bild der jungfräulichen Gottesmutter Maria mit dem Jesu Kinde fertigen ließ. Sie schmückte das Bild mit Scepter und Kronen von Gold und mit ihren eigenen Kleinodien, und erachtete es als ihren kostbarsten Schatz. Als sie auch aus den Niederlanden flüchten mußte, nahm sie das Bild mit übers Meer nach London, wohin sie sich zur Königin, ihrer Tochter begab, und dort wurde dasselbe ein Gegenstand besonderer Verehrung der sehr bedrängten englischen Katholiken, welche sich zahlreich bei demselben zur Andacht versammelten. Dies gab Anlaß zu einem neuen Aufstande der Puritaner, wodurch die unglückliche Königin sich genöthigt sah, abermals zu flüchten.

Endlich fand sie mit dem heiligen Bilde eine sichere Zufluchtsstätte in Köln, woselbst sie mit den Jungfrauen des Carmelitenklosters sehr freundschaftlich verkehrte und 1642 starb. Das hochverehrte Gnadenbild hatte sie in ihrem Testamente den Carmelitinnen vermacht, welche es aber erst nach vielen Schwierigkeiten ausgeliefert erhielten. In jenen Tagen waren zu Cöln die Gesandten und Bevollmächtigten aller christlichen Fürsten versammelt, um endlich nach dreißigjährigem Kriege den Frieden zu ermitteln, und darum erhielt das Bild den besondern Titel „der Königin des Friedens," und blieb fortan in der neuen Klosterkirche der Carmelitinnen zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. — Die braune Farbe des Bildes aber soll nichts anderes bedeuten, als die Naturfarbe alten Eichenholzes*).

Der Magdalena-Altar wurde im Jahre 1644 gestiftet von Johann von Frankenstein, Domscholaster, zu Ehren der fünf Wunden des Erlösers, Mariä, Joseph, Theresia und Magdalena. Derselbe stiftete auch einen heil. Kreuzpartikel in silbervergoldeter Monstranz. Das Altarbild, die heilige Büßerin von einem Engel getröstet darstellend, ist gemalt von Oswald Ongers 1672 aus Auftrag des Hans Carl von Stein. — Im Jahre 1776 wurde dieser Altar nebst dem gegenüberstehenden Anna-Altar renovirt, und das Antipendium ganz vergoldet, wofür

---

*) Bei der neuesten Renovirung des hiesigen Nachbildes wurde indessen die Farbe verfehlt und das Bild schwarzbraun angestrichen.

Vergolder Friedel 200 fl. empfing, welche verschiedene Wohlthäter zusammen gelegt hatten.

Der Anna=Altar ist errichtet 1674 vom Domcapitelischen Präsenzmeister Nikolaus Bayer zu Ehren der heiligen Familie, und vollendet und verziert 1695 durch die drei Kinder und Erben des Rathsherrn Martin Häcker. — Das Altarbild „Allerheiligen" ist 1672 gemalt von Olivier Kepferlein.

Das große Kreuz mit der schmerzhaften Mutter der Kanzel gegenüber ward 1712 von Wohlthätern errichtet und ist ein Werk des Hofbildhauers Jacob van der Auwera. Dasselbe wurde 1765 durch Vergolder Friedel um eilf Thaler reparirt. —

Die Kanzel, wie sie jetzt ist, stammt aus dem Jahre 1796. Ihre Fassung war die letzte Arbeit des Meisters Friedel, welcher noch im nemlichen Jahre starb und zur Anerkennung seiner dem Kloster geleisteten Dienste in der Klostergruft gerade unter der Kanzel begraben wurde.

Der St. Michaels Altar. Das Altarbild, gemalt von Johann Baptist de Ruel, stellt Maria mit dem göttlichen Kinde dar, welchem der Erzengel Michael die Karte des Frankenlandes vorhält, damit Jesus es segne. Der Altar war wie die 3 übrigen des Langhauses ehedem schwarz gefaßt gleich dem Anna=Altare, sie erhielten erst 1834 durch Wohlthäter besonders durch die Freigebigkeit des Archivars Seidner ihr jetziges Ansehen. —

Der Theresia=Altar, gegenüber dem vorigen, so wie der daneben stehende Altar St. Johannes vom Kreuz verdanken ihre schönen Altarbilder der Meisterschaft des nemlichen Malers de Ruel, letzteres ist gemalt Anno 1681.

Der Borromäus=Altar besitzt das werthvollste unter allen diesen Bildern, es stellt den heiligen Bischof Carol. Boromäus dar, wie er den in den Straßen Mailands umherliegenden Pestkranken die heilige Wegzehrung reicht. Es ist gemalt 1667 von Johann Christoph Storer, und wurden dem Kloster schon 3,000 fl. dafür geboten.

Der Altar des heil. Franz von Paula wurde ex voto errichtet von dem Landgerichts=Consulenten Brand, das Altarbild ist 1752 gemalt von einem unbekannten Meister. An diesem Altare befindet sich auch ein geschnitztes Vesperbild, welches aus der alten Agnetenklosterkirche (nachherigen Jesuitenkirche) stammt. Beim Abbruch der alten Kirche nahm es einer der Jesuiten=Patres zu sich, da aber der Orden vor der Vollendung der neuen Kirche aufgehoben wurde, so blieb das Bild in Privathänden, und kam in neuerer Zeit in das Neuererkloster. — Oberhalb des Windfangs beim Eingange befindet sich ein aus dem Kreuzgange hieher versetztes Bild von de Ruel, Jesus am Oelberge vorstellend.

Die Figuren des „gefangenen Heilandes" mögen dem Meißel Meisters Hans Preis ihr Dasein verdanken. Ursprünglich standen zwei Wächter vor dem

Gefängnisse, der eine wurde aber wegen seiner allzu=großen Häßlichkeit entfernt. — An den Wänden erblickt man noch verschiedene Oelgemälde, unter welchen sich durch Kunstwerth die lebensgroßen Bilder der vorzüglichsten Ordensheilgen: Avertunus, Gerardus, Anastasius, Cyrillus, Papst Dionysius, Patriarch Petrus Thomas, Pertoldus, Albertus der Große, Papst Thelesphorus, Magdalena v. Pazis und Angelus Martyr — auszeichnen. Die Bilder stammen aus der Kirche der beschuhten Carmeliten und wurden vom Groß=herzog Ferdinand dem Reuererkloster geschenkt.

Im Jahre 1739 wurde die Kirche im Innern renovirt, wozu der Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn 100 fl., Herr v. Reibelt 56 fl., das Domcapitel 18 fl., der Stadtrath 15 fl. und der Abt von St. Stephan 14 fl. beitrugen. — Die zweite Renovation erfolgte 1828, wozu verschiedene Gutthäter gegen 600 fl. schenkten, darunter die verwittibte Königin Carolina mit 100 fl., der Stadtmagistrat mit 130 fl., Theresia Schmitt mit 200 fl., Archivar Seidner und Pfarrer Werner jeder mit 30 fl. — Im Jahre 1833 wurden der Chor und die Sakristei durch die Mildthätigkeit des Landrichters Wirth reparirt. — Im Jahre 1841 hatten sich die seit Jahren bemerkte Risse in den Gewölben an der Westseite der Kirche in so bedenklicher Weise erweitert, daß man den Einsturz befürchtete, und dieselbe durch steinerne Bögen und Säu=len gestützt werden mußten, zu den Kosten trug die Stadt edelmüthig 300 fl. bei.

*

Vom alten Magdalenakloster sind jetzt nur noch einige Kellergewölbe, eine an die Klosterküche anstoßende Halle, und etliche kleinere Theile, wie Fensterstöcke u. dgl. sichtbar. Aus der ersten Kirche stammen ein uraltes geschnitztes Kreuzbild in der Gruft, und ein eingehäußtes Muttergottesbild im Winterchore. Der früher beim Kloster gelegene öffentliche Kirchhof war zu den neuen Klostergebäuden und Gärten verwendet worden, (ein kleines Epitaphium aus demselben findet sich unter dem Kirchendache am Thurmgemäuer befestigt), dagegen ward ein unterirdischer Kirchhof, eine Art Katakomben errichtet, unsers Wissens der einzige dieser Art in Franken. In der, die ganze Länge und Breite der Kirche sammt der Sakristei umfassende, von einem mächtigen Gewölbe überspannten Gruft wurden nemlich nicht nur die verstorbenen Klostergeistlichen beigesetzt, sondern es wählten auch Andere — Adelige und Bürgerliche gegen Erlegung einer bestimmten Taxe dort ihre Ruhestätte; nebstdem mußten die Armen des Sander Viertels auf Verlangen dort ein unentgeldliches Grab erhalten. — Bei solchen Beerdigungen weltlicher Personen begleitete die betreffende Pfarrgeistlichkeit die Leiche bis zur Kirchenpforte, wo sie von den Klostergeistlichen empfangen und der Sarg durch eine nahe bei der Kirchenthüre befindliche Gewölbeöffnung in die Gruft hinabgelassen wurde, um da, wie auf einem gewöhnlichen Kirchhof unter einem aufgeworfenen Erdhügel zu ruhen. Das erste Seelenamt für den Verstorbenen durfte in der Klosterkirche, die übrigen mußten in der Pfarrkirche gehalten werden. Das sogenannte

Todtenbuch zählt vom Jahre 1730 bis 1804 sieben=undneunzig solcher Beerdigungen auf, und nennt unter den dort Begrabenen den Sohn des Freiherrn von Alten=stein, von Mohr, schwarzenberg. Hofrath und Fähndrich, und dessen Söhnlein, Ritter von Gopp und Gemahlin, Freifrau von Hutten, geb. Baroneſſe von Habstein, drei Kinder des Herrn von Wolfskehl, Joseph von Chabart, Graf von Zellini und Gemahlin, zwei Herrn von Frankenstein, Deutschordensritter, Fräu=lein von Harrach, vier Kinder des Oberst v. Wurms, Johann Georg von Hutten zu Stolzenberg, Maria Josepha von Bubenhofen geb. v. Hutten, General=Vicar v. Staufenberg, Baron v. Esch aus Coblenz, Freiherr von Groß mit zwei Kindern, Hofrath Hie=ronymus Mayer mit Frau, Hofrath Ed. Körner, Hofphilolog Ochs u. A. — Als im Anfange dieses Jahrhunderts die Kirchhöfe außer den Sadtmauern ver=legt wurden, kam auch dieser unterirdische Klosterkirchhof außer Benützung, selbst die Klostergeistlichen durften dort nicht mehr begraben werden, was jedoch in neuerer Zeit wieder gestattet wurde. — Die Reihen der Grab=hügel mit ihren Kreuzen sah man bis zum Jahre 1813, wo sie eingeebnet wurden, weil der Großherzog Fer=dinand während der Belagerug eine Menge Geräth=schaften aus der Residenz und den Zeughäusern in diesem pompenfesten Gewölbe aufbewahren ließ. — Gegenwärtig sieht man daselbst die aufgemauerten über=einander stehenden Sarghöhlen der Carmeliten, die alte Leichenstube, einen schmucklosen Altar, an welchem zweimal im Jahre, nemlich am Allerseelentag und am

Gedächtnißtage der verstorbenen Ordensbrüder das heilige Meßopfer gefeiert wird, wobei die vor der Communicantenbank befindliche Stiege für Jedermann geöffnet wird. Auf dem Altare ist ein Todtenschädel aufgestellt, welcher der des ersten Carmelitenpriors sein soll. Auch sind noch fünf übermauerte Begräbnißstätten erhalten; drei davon tragen Steininschriften, welche die Namen der Bubenhofen, Zellini, und Frankenstein enthalten; ferner der flachliegende Leichenstein des ehrbaren Viertelmeisters und Klosterbüttners Nikolaus Willighäuser † 1686; endlich die obere Hälfte des Grabsteins einer Priorin des alten Büßerinnenklosters mit der Jahrzahl 1520.

Es erübrigt noch die Angabe der Weite und Höhe der Kirche. Der gesammte Flächenraum der Kloster-gebäude und Gärten beträgt 3 bayr. Tagwerke oder 119,480 Quatratfuß, nachdem im Jahre $17^{21}/_{22}$ bei dem Bau der Kaserne 6264 Quatratfuß gegen Entschädigung abgetreten worden. Die Länge der Kirche beträgt 180 Fuß die Breite mit Einschluß der Altarnischen, . . 64 F. — , die Höhe bis zum Gewölbe 53 F. — — Der Thurm mißt in der Höhe 120 Fuß. In demselben befinden sich drei Glocken; die größte, circa 9 Centner schwer, trägt die Bildnisse des heil. Joseph und der heil. Magdalena mit der Kranz-Gußschrift: JESUS . CHR . REX . GLORIAE . VENIT. IN . PACE . DEUS . HOMO . FACTUS . EST . ET. VERBUM . CARO . FACTUM . EST. — CHR. VINCIT . CHR . IMPERAT. CHR . AB . OMNI.

MALO. NOS. DEFENDAT.*) JOHANN. LORENZ. ROTH. IN. WURZBVRG. GOSS. MICH. 1758.

Die mittlere etwa 6 Centner schwer wurde 1750 aus einer älteren Glocke umgegossen, wozu der Rathsherr von Reibelt 50 Thaler schenkte, und trägt über einem Kreuzbilde die Umschrift: QVOT. SONITUS. FUNDO. DOMINO. TOT. PROMITE. LAUDES. 1750 **).

Die kleinste, gegen 3 Centner wiegend, hat die Inschrift: S. THERESIA. M. N. ORA. PRO. NOBIS. ET. CUSTODI. NOS. A. FULGURE. ET. TEMPESTATE. — (d. h.: Heilige Theresia, unsere Mutter, bitte für uns und bewahre uns vor Blitz und Ungewitter). G. P. JAEGER. IN. WURZBVRG. — Sie ist im Jahre 1825 durch Bischof Friedrich von Groß feierlich benedicirt worden.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ließ das Domcapitel den Carmeliten auch den größten Theil der Einkünfte des alten Magdalenaklosters zufließen, indem ihnen aus der Neuerer Vogtei-Verwaltung jährlich 360 fränkische Gulden, 20 Malter Korn und $1^1/_2$ Fuder Wein verabreicht wurden. —

Die unersättliche Säkularisation hatte 1803 auch nach dieser Beute schon ihre Hände ausgestreckt, und

---

*) D. h.: Jesus Christus, der König der Herrlichkeit, kommt im Frieden. Gott ist Mensch geworden, und das Wort ist Fleisch geworden. Christus sieget, Christus herrschet, Christus beschirme uns vor allem Uebel.

**) So viele Klänge ich ausgieße, so vielmal saget Lob dem Herrn.

man sprach schon davon, daß die Bäulichkeiten zu einem Militärlazarethe eingerichtet werden sollten; das Kloster behielt aber sein Bestehen, hauptsächlich durch den Umstand, daß fast all sein rentirendes Vermögen auf österreichischer Bank angelegt war und im Falle der Aufhebung von Oesterreich eingezogen worden wäre. —

Eine seltene Feierlichkeit beging das Kloster im Jahre 1818, wo Pater Gabriel Schmidt, eines Högners Sohn von Würzburg, sein Priesterjubiläum feierte, wobei ihm zwei seiner Brüder, P. Augustin und P. Ignaz, beide ehedem den Carthausen zu Astheim und Grünau angehörend, als Leviten dienten.

In großer Gefahr schwebte Kirche und Kloster im J. 1823. Am Abende des 1 Mai entlud sich über Würzburg ein furchtbares Gewitter; die Klosterleute saßen eben beim Abendessen, als ein gewaltiger Schlag das Gebäude erschütterte. Der Blitz hatte in den Thurm geschlagen, jedoch nicht gezündet, auch selbst keinen erheblichen Schaden angerichtet außer der Zersplitterung der Fenster und Vorspiegel an den umliegenden Häusern. Noch jetzt sieht man die Spur des Blitzstrahles am Aeußeren des Thurmes. — Die Inschrift der „Theresia-Glocke" deutet gleichfalls auf diesen Unglücksfall; auch wird seitdem während der Frühämter im Monat Mai jedesmal die Litanei von allen Heiligen wie bei den Bittgängen vorgebetet.

Diesem Unfalle folgte aber wieder ein besonders freudiges Ereigniß: Im September 1824 feierte der damalige Prior, Pater Cajetan Becker, (eines hiesigen Schneidermeisters Sohn) sein fünfzigjähriges Priester-

jubiläum. Cajetan war ein feiner und kluger Mann, stand bei den Bürgern in nicht geringem Ansehen, und war selbst bei Hof so wohl gelitten, daß der damalige Kronprinz Ludwig sich erbot, die geistliche Braut zur Secundizfeier zu stellen. — Ein wahrhaft ergreifender Anblick war's, als am Tage des Festes der hohe, hagere Greis mit den silberweisen Haaren, die zehnjährige, in frischer Jugend blühende königliche Prinzessin Mathilde *) an der Hand führend, unter dem Jubel der Pauken und Trompeten zum Altare schritt, der im Glanze zahlloser Kerzen strahlte. Kein Auge blieb bei diesem rührenden Schauspiele trocken. Auch Therese die hohe Mutter der Braut wohnte der Feierlichkeit bei, so wie Prinz Maximilian, nun König von Bayern, und Prinz Otto, jetzt König in Griechenland, mit ihrem Hofmeister Georg Oettl, seit 1846 Bischof zu Eichstädt. Im Kloster selbst währten die Festlichkeiten vier Tage, woran auch die hohen Herrschaften Theil nahmen. Der ehrwürdige Jubilarius erhielt zum Ehrengeschenke einen silbervergoldeten Kelch und ein von Mathilde's Hand gesticktes Kelchtuch.

Noch müssen wir einer in geschichtlicher und in religiöser Beziehung merkwürdigen Reliquie erwähnen, in deren Besitz das Kloster in der neuesten Zeit kam. Sie stammt von dem gottseligen Carmelitengeneral Dominikus von Jesu Maria, und besteht in einem ½ Fuß großem Crucifixbilde mit brocenem Leichnam.

---

*) Jetzige Großherzogin von Hessen-Darmstadt.

Dominicus, ein wegen seiner leuchtenden Frömmigkeit allgemein verehrter Priester, ein Spanier von Geburt, war nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges vom Papste nach Deutschland gesandt worden und begleitete den Herzog Maximilian von Bayern auf seinem Kriegszuge gegen die aufständischen Böhmen. Sein Rath bestimmte den Herzog, den Feind in dessen eigenem Lande aufzusuchen, und sein Wort brachte vor Prag die uneinigen Feldherrn zur Einigkeit und zum raschen Angriff des Feindes. — Es war zwölf Uhr Mittags an der Oktav des Festes Allerheiligen im Jahre 1620, als das katholische Heer unter dem Feldgeschrei „Heilige Maria!" die Schlacht am weißen Berge begann. Dominicus erwartete in Gebet und heißen Thränen den Ausgang; da fing der eine Flügel des katholischen Heeres zu weichen an, und in angstvoller Sorge kam Herzog Maximilian zu dem Pater herangesprengt, und rief ihm zu: „Vater Dominicus, was ist das? Wir verlieren, die Unsrigen fangen an zu fliehen, und der Feind schreit schon Viktoria!" — Da schrie der Gottesmann laut zu Gott um Hilfe, begehrte ein Pferd, bestieg es und ritt mit dem Herzog in das Getümmel der Schlacht. An seinem Halse trug er ein Marienbild, dem die Calviner die Augen ausgestochen hatten, und in der hocherhobenen Hand zeigte er das Crucifixbild, mittels dem er schon zuvor mehrere Wunder gewirkt hatte, und ermunterte die Soldaten zum Kampfe. Kaum eine Stunde währte noch der Kampf und das katholische Heer hatte mit geringem Verluste den glänzensten Sieg erfochten.

Dominicus starb am 16. Febr. 1630 zu Wien, und in seine arme Hinterlassenschaft theilten sich Kaiser und Fürsten. Jenes durchstochene Marienbild kam nach Rom, den Stab des Seligen erhielt der Cardinal Borgia. Den Habit und die Sandalien behielt Kaiser Ferdinand für sich; der Mantel wurde der Infantin von Spanien und Erzherzogin der Niederlande Isabella überschickt; das Krucifix kam nach Bayern. — In der letzteren Zeit war es in der Franziskaner-Kirche zu München in einem besondern Tabernakel aufbewahrt worden, bis es vor wenigen Jahren dem Carmeliten-orden übergeben wurde, und in den Besitz des hiesigen Klosters kam.

Das Kloster zu Würzburg ist zugleich das Mutterkloster des Carmeliterordens in Bayern. Von hier aus wurden im Jahre 1836 das ausgestorbene Kloster in Regensburg (bekannt durch die dort befindliche Fabrik des Carmelitengeistes) und das alte Kloster Urfarn (Reisach) an der Tyrolergränze wieder bevölkert. Die drei genannten Klöster zählen gegenwärtig 21 Priester, 2 Chornovizen und 20 Laienbrüder. — Das Noviziat befindet sich in Reisach; der Ordens-provinzial für Bayern hat seinen Sitz in Regensburg.

Im Jahre 1847 errichtete der Carmeliterorden auch ein Nonnenkloster zu Himmelspforten, indem er die noch vorhandenen Bäulichkeiten des früher dort bestandenen Frauenklosters ankaufte. — Bischof Herrmann hatte nemlich im Jahre 1230 zu Himmelstadt am Maine ein „Jungfrauenkloster Citler-Ordens" gegründet, und dasselbe Himmelspforte benannt. —

Aber schon nach zwanzig Jahren wurde es während der Kriegsunruhen verwüstet, und hierauf näher bei der Stadt, in der sogenannten „Schottenau" neu erbaut. Es stand unter Aufsicht des Abtes von Ebrach. Im Bauernkriege wurde es ausgeplündert und sehr beschädigt *). Bei der Klöstervernichtung im Jahre 1803 kamen die Klostergebäude in Privathände; doch bewahrte die Vorsehung dieselben vor Zerstörung, bis sie 1847

---

*) Die Sage weiß allerlei Schauerliches von diesem Klösterlein zu erzählen. Es sei, sagt sie, durch einen unterirdischen Gang mit dem Schenkenschlosse in Verbindung gestanden. Insbesondere erzählt sie von einer Nonne, welche durch einen der Schenke entführt werden sollte, schon über den Main gesetzt war, aber am andern Ufer von aufgestellten Wächtern ergriffen, und nachher an jener Stelle lebendig eingemauert wurde. Das Kreuz in der Weinbergsmauer an der Straße, sowie das Nönnlein auf der Spitze des Klosterthürmchens seien die Wahrzeichen hievon. — Abgesehen davon, daß die Einmauerung der Nonne an offener Straße nicht denkbar ist, so widerlegt diese Sage sich schon dadurch, daß das Bild auf dem Thurme nicht eine Nonne, sondern den Erzengel Michael vorstellt, und das auf jenem Mauerkreuze am jenseitigen Ufer eingehauene Gerbermesser mit der Schrift: „1481. Hans Hofstetter" deutlich genug den Urheber dieses Denkzeichens verräth. — Wer aber noch zweifelt, der mag das Nönnlein selber fragen. Wenn man aus der Nähe des Klosters nach dem Kreuze hinüberruft:

„Nönnlein, Nönnlein, hörst du meine Frage?"
So ruft's mit feiner Stimm' zurück: „Frage!"
„Ist sie wirklich wahr die alte Sage?"
„Sage!"
„Daß dein Gebein dort unterm Steine liege!"
„Lüge!"

ihrem ursprünglichen Zwecke zurückgegeben wurden. Sehenswerth sind in der Klosterkirche die gothische Orgelstiege und die getäfelte Decke, auf deren Feldern die Sonn= und festtägigen Evangelien des ganzen Jahres in Gemälden dargestellt sind. Der Kirchthurm erhebt sich in der Mitte der Kirche, deren hintere Hälfte den Betchor und die Begräbniß=Gruft der Klosterfrauen enthält; der vordere Theil mit dem Altare steht dem Besuche offen.

Die ersten Ordensfrauen (Gertr. Maria vom heil. Kreuz, geb. Haas, und Maria Josepha, geb. von Klemenschitz) wurden von Gmund in Oesterreich hieherberufen. Gegenwärtig besteht die Klostergemeinde aus 13 Chorfrauen, 1 Chornovizin und 3 Laienschwestern.

Zusammenstellung
der an das Reuerer=Kloster gemachten Stiftungen.

Stiftungsjahr.	Stifter.	Stiftungszweck.
Unbekannt.	Freifrau v. Dernbach.	Wöchentl. h. Messe.
	Fräulein Antonia	Tägliche h. Messe.
	Joh. Heinr. v. Gebsattel.	Desgleichen.
	.... Hartmann.	Wöchentl. h. Messe.
	Freifr. v. Hutten.	Heilige Messen.
	Margaretha Julian.	" "
	.... Ott.	Eine Jahresmesse.
	Regina Prank.	Heilige Messen.
	Wolfg. Gottl. Sündelhäuser.	Wachsstiftung für die Noven und das Fest des h. Joseph.
	Joseph Quinat.	Heilige Messen.
	Martin Rausch.	" "
	Barbara Ravin.	Zwei Aemter.
	Frau Seuffert.	Heilige Messen.
	Frau Streng.	Wöchentl. h. Messen.
	Eleonora Weber.	Monatsmessen.
	Wiesner, Canon. i. Haug.	Amt.
	Freih. v. Waldersdorf.	Jahresmesse.
	Freifrau v. Wolfskeel.	"
	Barbara Doll.	Zwei h. Messen.
	Ein Ungenannter.	Jahresmesse.

Stiftungsjahr.	Stifter.	Stiftungszweck.
1666.	Theod. Otto v. Asper in Wien.	Wochenmesse.
1685.	Domprobst Franz Conrad v. Stadion.	Desgleichen.
1686.	Gebeler, Canon. i. Haug.	Heilige Messen.
1687.	Graf v. Ranzau in Köln.	Wochenmesse.
1700.	Mähler, Canon. i. Haug.	Jahrtag.
1709.	Hofkammerdir. Jakob.	Stiftet einen silbervergoldeten Kelch.
1712.	N. Groß.	Desgleichen.
1717.	Kaufmannsgattin Rossard.	Desgleichen.
1719.	Frau v. Späth.	225 fl. zu einem Ornat.
1727.	F. v. Greifenklau.	Jahresmesse.
1730.	.... Schmidt.	Heilige Messen.
1731.	Sabina Weigand.	" "
1732.	Kaufm. Franz Schönewald.	Jahresmesse.
"	Ein Ungenannter.	"
1738.	Wittwe Brand.	Heilige Messen.
1741.	Amtmann Geißlein zu Röttingen.	Wachsstiftung zur ewigen Anbetung.
1745.	Kammerherr Kilbheim.	Wochenmesse.
"	Freifr. v. Hutten und Hanstein.	Heilige Messen.
1746.	Geheimerath v. Reibelt.	H. Messen und Jahrtag.
"	Bürger Wolfg. Pfeifer.	Heilige Messen.
1748.	Weber, Canon. i. Haug.	" "
1752.	Carl Freih. v. Erthal.	Monatsmesse auf dem rothen Kreuz.

Stiftungsjahr.	Stifter.	Stiftungszweck.
1752.	Carl Freih. v. Erthal.	Stiftet 187 Gulden für heil. Messen, so oft ein Verbrecher hingerichtet wird.
1755.	Domcapitular C. F. P. Val. v. Frankenstein.	Quartalmesse.
1756.	Hofrath Nikels.	Heilige Messen.
1757.	Mar. Elis. Simm.	" "
"	Sibilla Walder v. Mainberg.	Monatsmesse.
1758.	Hofrath Scheffner.	Jahresmesse u. Monatsmessen.
1759.	Katharina Winkler.	Quartalmesse.
1761.	Katharina Fries.	Heilige Messen.
"	Jungfrau Marold.	" "
1762.	Die Josephs-Brüder.	" "
1763.	Schwester Augustina....	" "
1767.	Leonard v. Birkenstock.	Jahresmesse.
1768.	Braun, Canonikus im Neumünster.	Tägliche Messe.
1772.	Eleonore v. Morizech.	Schenkt 625 fl., um sie zu Ehren Mariä, Josephs und Franz von Paula zu verwenden.
1774.	Profeffor Unger.	Predigt auf den 16. Mai oder folgenden Sonntag.
"	A. R. S. Provincialis Johannes a Cruce.	Stiftet 250 fl. für die Kloster-Bibliothek.
"	Domcantor J. Ph. Fr. H. Franz v. Rosenbach.	Heilige Messen.

Stiftungsjahr.	Stifter.	Stiftungszweck.
1775.	Die Josephs-Brüder.	Quartalmesse.
"	Runn'sche Eheleute.	Amt.
"	Jos. Christian Unger.	Jahresmesse.
1782.	Geschwister Rimbach.	Heilige Messen.
1785.	Simon Behringer.	Amt.
1789.	Polizeisecretär Ant. Gett.	Heilige Messen.
1790.	Barbara Behr.	" "
"	Frau Wittfelder.	Jahresmesse.
1791.	Juliana Vogel.	"
"	Stadtrath Huber.	Tägliche Messe.
1794.	Barbara Ringelmann.	Quartalmesse.
1796.	Katharina Faber.	Heilige Messen.
1800.	Margaretha Fehrer.	Tägliche Messe.
"	Ein Ungenannter.	Heilige Messen.
"	David Seuffert.	" "
"	Ein Ungenannter.	Wachsstiftung für das Namen-Jesu-Fest am Magdalenen-Altar.
1802.	Neumann, Dechant im Neumünster.	Heilige Messen.
1805.	Frau Unger.	Jahresmesse.
1812.	Eine Ungenannte.	Quartalmesse.
1816.	Josepha Lang, geb. Ganzhorn.	Monatsmesse.
1828.	Domcapitular Dereser.	Jahresmesse.
1829.	Franz Düring, Excarthäuser.	"
1830.	Familie Steinfelder.	Quartalmesse.
1840.	Agatha Sander.	Heilige Messen.
"	Eine Ungenannte.	" "
"	Eine Ungenannte.	Das Samstags-Amt.

Stiftungsjahr.	Stifter.	Stiftungszweck.
1841.	Pfarrer Stümmer.	Jahrtag.
"	Friderica Fuchs.	Jahresmesse.
1842.	Margaretha Thoman.	Amt.
1843.	Katharina Michel.	"
"	Eine Ungenannte.	Jahresmesse.
1844.	Linder, Exconventual von Bildhausen.	Ein silber=vergoldeter Kelch und mehreres Weißzeug.
1846.	Barbara Schubert.	Amt.
"	Such'sche Eheleute.	Heilige Messen.
1847.	Die Herz=Jesu= und die Scapulir = Bruderschaft u. das Frauen=Pactum.	Schenken 500 fl. zur An=schaffung eines neuen Himmels.
"	Major v. Wunschwitz.	Heilige Messen.
"	Aquilin Röckinger.	Quartalmesse.
"	Barbara Schauer.	"
"	Dieselbe.	Schenkt 700 fl. zur Ver=schönerung der Kirche und Anschaffung von Paramenten.
1849.	Familie Schimmer.	Aemter.
"	Margar. Siligmüller von Gemünden.	Jahresmesse.
1851.	Josepha Bader.	"
"	A. Maria Weigand.	Amt.

Bruderschaften,

welche in der Klosterkirche zu den Reueren ihren Sitz haben.

1) Die des heiligen Joseph, eingeführt im Jahre 1672.

2) Die Scapulir=Bruderschaft wurde aus der Kirche der beschuheten Carmeliten hieher versetzt im Jahre 1804.

3) Herz=Jesu=Bruderschaft, eingeführt im Jahre 1841, zählt bis August 1852 18,589 Eingeschriebene.

4) Herz=Mariä=Bruderschaft, eröffnet am 13. August 1843, zählt bis jetzt 16,339 Eingeschriebene.

5) Der Frauenpactum, errichtet 1845, zählt bis jetzt 463 Beigetretene.

Die

Tochter des Emir.

Eine Erzählung

aus

den Zeiten der Kreuzzüge.

— Dies Ziel ermuthigt unſ're Waffen:
Die edlen Mauern Zions zu befrei'n,
Unwürd'gem Joch die Chriſten zu entraffen,
Und einer ſo verhaßten Knechtſchaft Pein;
Im heil'gen Land ein neues Reich zu ſchaffen,
Der Andacht ſich're Wohnung zu verleih'n,
Damit am hohen Grab der fromme Pilger
In Ruh' anbete des Gelübdes Tilger.

(Torquato Taſſo.)

I.

Geschichtliche Einleitung.

Die Kreuzfahrer hatten im Jahre 1099 die heilige Stadt Jerusalem den Sarazenen entrissen, daselbst ein christliches Königreich gegründet, und ihren eben so frommen als tapferen Heerführer Gottfried von Bouillon zum Könige gekrönt, welcher nun sein neues Reich zu festigen und zu erweitern bemüht war.

Seit mehreren Jahren war der Pilgerzug aus Europa nach dem heiligen Lande ins Stocken gerathen, obwohl die Reihen der christlichen Streiter in Palästina sehr gelichtet waren und einer Ergänzung dringend bedurften, wenn nicht das junge Königreich Jerusalem den unausgesetzten Anfällen der Ungläubigen bald wieder erliegen sollte. Nicht als wäre der Eifer des Abendlandes so ganz erkaltet gewesen, sondern was von der Wallfahrt nach dem heiligen Lande abschreckte, das waren die vielfachen Gefahren der Seereise, welche den meisten Pilgern die Erreichung des ersehnten Zieles unmöglich machten.

Die Küsten befanden sich größtentheils noch in der Gewalt der Ungläubigen, und die Christen in Jerusalem waren auf diese Weise von der See beinahe ganz abgeschnitten. Wurden nun die Pilgerflotten von Stürmen, wie sie in jenen Gewässern sehr häufig toben, überfallen, so stand ihnen kein sicherer Hafen offen,

und sie blieben auf offener See der Wuth des Sturms preisgegeben. Oder wurden sie gar von den Winden an die Küsten verschlagen, so waren die Schiffe eine gewisse Beute der Ungläubigen, und die christlichen Pilger betraten das Land, zu dessen Befreiung sie gekommen waren, selbst als Sclaven.

König Balduin I., der seinem ruhmgekrönten Bruder Gottfried auf dem Throne der heiligen Stadt nachgefolgt war, sah gar wohl ein, wie unumgänglich nothwendig es zur Sicherung seines Reiches sei, wenigstens die wichtigsten Küstenstädte Syriens in die Gewalt der Christen zu bringen, und die gesammte Ritterschaft stimmte ihm darin bei. So wurde denn das Unternehmen beschlossen und ungesäumt mit so muthiger Entschlossenheit begonnen und mit so aufopfernder Ausdauer fortgeführt, daß ihm der Segen des Himmels zu einem glücklichen Erfolge nicht wohl fehlen konnte.

Der erste Angriff galt der Stadt Akra, denn sie war wegen ihres ungemein geräumigen und sicheren Hafens für die Christen besonders wichtig. Im Jahre 1105 zog Balduin mit sechstausend Mannen vor die Stadt. Die erste Belagerung war erfolglos; aber im nächsten Jahre gelang die Eroberung mit dem Beistande einer genuesischen Flotte. Der Versuch, welchen hierauf der Emir von Askalon mit zwanzigtausend Saracenen machte, für den Verlust von Akra sich durch die Wiedereroberung von Joppe zu entschädigen, kostete

ihm selbst das Leben und verschaffte den Christen einen neuen glänzenden Sieg und reiche Beute.

Nicht so leicht gelang die Einnahme von Tripolis, welches einen langjährigen tapferen Widerstand leistete. Raimund von Toulouse mit seinen kampfgeüb=ten Schaaren begann die Belagerung. Drei Jahre lag er vor den Mauern und starb, ohne sie erstiegen zu haben. Sein Vetter und Erbe, der eben so fromme und liebenswürdige als tapfere Graf Wilhelm von Cerdagne setzte die Belagerung noch zwei Jahre lang fort.

Unterdessen hatte König Balduin, unterstützt von einer zahlreichen Flotte venetianischer, genuesischer, pisanischer und almafitanischer Schiffe, die Eroberung des reichen Sidon versucht, und es fehlte wenig, so hätten die Christen sich der Stadt bemächtigt, indem Gott auf wunderbare Weise ihnen den Eingang öffnen zu wollen schien. Es hielten sich nämlich einige abgefallene Christen in Sidon auf und halfen die Stadt gegen das Kreuzheer vertheidigen. Diese doppelten Verräther hatten auf einem der Mauerthürme ein Kreuz aufgerichtet, welches sie im Angesichte der Kreuzfahrer auf die gräulichste Weise verhöhnten. Die christlichen Streiter knirschten vor Wuth beim Anblick solcher Schandthat und schrieen zum Himmel, daß der Herr so entsetzlichen Frevel nicht länger dulde. Und siehe! in der Nacht stürzte dieser Thurm von selbst zusammen und begrub die Gotteslästerer unter seinen Trümmern, zugleich entstand dadurch eine mächtige Bresche in der Mauer. Schon schickten die Christen

sich an zum Sturm, allein eine mit Tagesanbruch her=anſegelnde feindliche Flotte, welche die chriſtlichen Schiffe in die Flucht trieb, und ein von Damaskus her anrückendes Heer von fünfzehntauſend Saracenen nöthigte die Belagerer, ſich ſchleunig über das Gebirg nach Akra zurückzuziehen.

Jetzt aber eilte der König mit ſeinen Schaaren gen Tripolis zur Verſtärkung des dortigen Belagerungs=heeres. Mit ihm zogen Tankred, Balduin von Edeſſa und Raimunds älteſter Sohn, Graf Bertram, mit einem zahlreichen kriegeriſchen Gefolge, während eine Flotte von Genueſern und Piſanern die Stadt von der See=ſeite einſchloß. Am 10. Juni 1109 zog das Kreuz=heer als Sieger in Tripolis ein. Im folgenden Jahre ward mit Hilfe einer piſaniſchen Flotte auch die Stadt Berytus mit Sturm genommen.

Nun richtete Balduin ſeine Augen wieder auf Si=don, zu deſſen Eroberung ſich eben eine ſehr günſtige Gelegenheit darbot. Es war nämlich im Hafen von Joppe eine Flotte eingelaufen, welche den jungen nor=wegiſchen König Sigurd mit zehntauſend bewaffneten Pilgern nach dem heiligen Lande führte, wo ſie am Grabe des Erlöſers beten, alle heilige Orte beſuchen und dann eine Zeit lang für den Heiland kämpfen wollten. Sigurd erklärte ſich auf Balduins Bitten ſo=gleich bereit, ſobald er mit den Seinigen den erſten Theil ihres Gelübdes würde erfüllt haben, an der Eroberung Sidons mitzuhelfen. Er hielt Wort, und dem Beiſtande der tapferen Norwegen hatte Balduin

die Einnahme der Stadt zu danken, welche nach sechswöchentlicher Belagerung in seine Hände fiel. König Sigurd trat hierauf die Rückreise an.

Ermuthigt durch den glücklichen Erfolg seiner bisherigen Unternehmungen glaubte Balduin seine Kraft nun auch an dem für unüberwindlich gehaltenen Tyrus versuchen zu müssen. Die Stadt, einst selbst für den Welteroberer Alexander eine schwere Eroberung, lag zum Theil auf einem rings vom Meer umgebenen Felsen, nur durch einen schmalen Damm mit dem übrigen Theil auf dem Festlande verbunden. Sie war beschirmt von einer starken, dreifachen, mit mächtigen Bollwerken und vielen Thürmen versehenen Mauer, welche sie ganz einschloß. Doch das Alles schreckte den König nicht zurück. Im Jahre 1112 bot er alle Lehensleute der Krone auf und zog mit einem Heer von zwölftausend Streitern zu Fuß und zu Roß vor Tyrus, wo er ein starkbefestigtes Lager bezog. Außer den zahllosen waffenfähigen Einwohnern vertheidigten fünfhundert damascenische Reiter die Stadt. Nachdem die Belagerung drei Monate gedauert hatte, schien ein glücklicher Erfolg Balduins Unternehmen krönen zu wollen. Schon lagen zwei der Mauern in Trümmern, nur die dritte niederzuwerfen war den Kreuzfahrern noch übrig, da traf die unerwartete Nachricht ein, daß der Emir von Damaskus mit zweiundzwanzigtausend Mann auserlesenen Truppen zum Entsatz herbeieile. Einem so überlegenen Feinde war das sehr zusammengeschmolzene und durch Strapazen erschöpfte Christen-

heer um so weniger gewachsen, da es im Rücken den Ausfällen der Belagerten wäre blosgestellt gewesen. Balduin entschloß sich also, über Akra nach Jerusalem zurückzuziehen. Die Eroberung von Tyrus und dem den Christen besonders gefährlichen Askalon blieb seinen Nachfolgern vorbehalten.

Doch das bisherige Waffenglück der Christen, wozu noch der glänzende Sieg kam, den Roger, Fürst von Antiochia, Tankreds Schwiegersohn, bei Danit erfocht, schüchterte die Ungläubigen so gewaltig ein, daß sie lange Zeit keinen Angriff mehr wagten, und die Christen einer längeren ununterbrochenen Ruhe sich erfreuten. Auch auf das Abendland machte es einen ermuthigenden Eindruck und es erwachte dort wieder **eine größere Lust zu der Wallfahrt nach dem heiligen Lande.**

II.

Ankunft und Gefangenschaft.

Im Frühsommer des Jahres 1114 erschien in den Gewässern des Mittelmeeres eine kleine Flotte, welche mit abendländischen Pilgern verschiedener Nationen bevölkert war. Unter ihnen befand sich auch Gilbert Beket, ein junger Ritter, mit Richard, seinem Diener.

Gilbert, ein unbemittelter Edelman aus England, hatte sich früher, um Ruhm und Unterhalt zu verdienen, an den Hof Königs Wilhelm II. von England begeben, dessen Bruder Robert von der Normandie eben auf einem Kreuzzuge begriffen war. Wilhelm war ein gottloser, ausschweifender und tyrannischer Fürst, von Niemand geliebt, von den Meisten gehaßt, und der Fluch vieler Unterdrückten lastete auf seiner Seele. Sein Vater, Wilhelm der Eroberer, hatte auf geplündertem und geraubtem Boden, ja sogar auf dem Grunde niedergebrannter Kirchen einen großen Wald anlegen lassen, um seiner Jagdlust mehr Terrain zu verschaffen; man nannte diesen Wald den „neuen Forst." Dort pflegte auch Wilhelm II. seine wilden Jagden zu halten, und eben dort fanden eines Tags Gilbert und andere Edele aus dem königlichen Gefolge den wilden Jäger in seinem Blute schwimmend, entseelt; ein Pfeil hatte sein Herz durchbohrt. Der Leichnam wurde auf

einem Karren nach Westminster geführt und daselbst am nächsten Morgen in Eile begraben. Aus Ehrfurcht vor der königlichen Würde gewährte man ihm ein Grab in der Kathedrale, hielt es aber für ungeziemend, das Begräbniß eines Fürsten, dessen Leben so gottlos gewesen, und dessen Tod zu plötzlich war, um hoffen zu lassen, daß er Zeit zur Reue gefunden habe, mit religiösen Feierlichkeiten zu beehren.

Dies Ereigniß machte auf Gilbert, obgleich er nie an den Ausschweifungen und Ungerechtigkeiten des ermordeten Königs Theil genommen hatte, einen so erschütternden Eindruck, daß er gelobte, das Kreuz zu nehmen. Doch verzögerten die nächsten Ereignisse die Erfüllung seines Gelübdes.

Nach dem Vorrange der Geburt und nach besonderen Verträgen gehörte nun, da Wilhelm keine Nachkommen hinterlassen, die englische Krone dem älteren Bruder Robert, der bereits seine Rückreise vom heiligen Lande angetreten hatte. Allein der jüngere Heinrich war nach der Kunde von des Königs Tode sogleich nach Wincheſter geritten und hatte sich des königlichen Schatzes bemächtigt. Er wurde zum Könige ausgerufen und am dritten Tage mit dem üblichen Ceremoniell gekrönt. Gilbert trug Anfangs Bedenken, in die Dienste des neuen Königs zu treten, denn er glich seinem Vorgänger in der Gottlosigkeit. Doch Heinrich änderte alsbald nach seiner Erhebung seine bisherige Lebensweise und entfernte vom Hofe alle Diejenigen, welche dem Volke durch ihre Ausschweifungen Aergerniß ge-

geben hatten. Das bestimmte Gilbert, im Gefolge des Königs zu bleiben.

Kaum war Robert von seinem Kreuzzuge in die Normandie zurückgekehrt, so machte er auch seine Rechte auf den englischen Thron geltend, und rüstete sich zum Kriege. Jetzt sah sich Gilbert in die traurige Lage versetzt, an dem schrecklichen Bruderkriege, der unvermeidlich schien, Theil nehmen zu müssen. Sein frommes Herz sträubte sich dagegen, und er flehte zu Gott, daß er ihn aus dieser Lage befreie und es ihm möglich mache, ungesäumt sein gethanes Gelübde zu erfüllen. Gott half. Robert landete in Portsmouth, wo Heinrich mit seinem Heere ihn erwartete. Allein beide Brüder traten in eine Unterredung und schlossen Frieden. Robert entsagte allen Ansprüchen auf die Königskrone. Jetzt hielt Gilbert nichts mehr von seiner Wallfahrt zurück, und er machte sich mit seinem treuergebenen Richard ohne Verzug auf die Reise ins heilige Land.

Die Flotte, auf welcher sie sich befanden, hatte bisher ohne besondere Unfälle ihren Weg zurückgelegt und war ihrem Ziele nahe, als ein heftiger Südwind sie aus der Bahn schlug und gegen Cypern hintrieb. Da die See hoch ging, und auch der Horizont bedenkliche Anzeichen bot, so war man Anfangs unschlüssig, ob man die Insel vollends zu erreichen suchen, oder auf gut Glück der syrischen Küste zusteuern solle, um noch vor Einbruch der Nacht, wenn auch nicht Akra, doch vielleicht den Hafen von Sidon oder von Berytus zu erreichen. Doch die meisten Pilger drangen in ihrer

Sehnsucht nach dem heiligen Lande auf Beschleunigung der Reise, und auch die Schiffsleute schienen auf die unruhigen Meereswogen mehr Vertrauen zu setzen, als auf die Falschheit der Griechen, denn diese hatten Cypern damals im Besitze. So wurde denn die Fahrt fortgesetzt uud ging, da der Wind jetzt günstiger wehte, eine Zeit lang nach Wunsch. Bald konnte man die Umrisse der Küsten unterscheiden. Der Libanon stieg mit seinem schneebedeckten Rücken aus dem Meere auf, und jetzt trat auch Berytus hervor, angelehnt am Fuße des Gebirgs. Endlich zeigten die Bootsmänner jubelnd auf das ersehnte Sidon, welches als ein grauer Punkt am äußersten Rande des Meeres erschien. Auf den Schiffen war Alles froh und munter, und man wünschte sich Glück zum Ende der beschwerlichen Seereise und zur baldigen Landung an der Küste des heiligen Landes. Aber ach! der Jubel war zu früh.

Die Pilger hatten in ihrer Freude nicht bemerkt, wie sich unterdessen die Wolken zu einem Gewitter über ihren Häuptern zusammenzogen. Plötzlich schlug jetzt der Wind um und stürmte mit solcher Gewalt in die Segel, daß diese nicht schnell genug gerafft werden konnten, und manches Schiff zum Schrecken der Reisenden sich tief auf die Seite legte und seine Masten fast in die Meeresfluth tauchte. Immer heftiger tobte der Wind, die Segel zerrissen; immer mächtiger schlugen die Wogen empor, bis endlich die volle Wuth des Sturms die Fahrzeuge erfaßte, sie auf Wasserbergen hoch emporhebend und dann wieder tief in den schäumenden Abgrund hinabschleudernd. Auf den Schiffen war Alles

in der größten Verwirrung; die Einen beteten, die Andern jammerten; da und dort ward Einer von den hereinstürzenden Wogen über Bord gespült, und verschwand in den Wellen. Die Schiffsknechte fluchten, und schauerlich tönte das Sprachrohr des Steuermanns durch das wirre Geschrei der Geängstigten und das Heulen des Sturms.

Gilbert stand ruhig und gottvertrauend auf dem Verdecke, mit dem einen Arme das Tauwerk fest umschlingend, hielt er mit der Rechten die Schultern Richards gefaßt, welcher ihm zur Seite auf den Knieen lag und betend die Hände zum Himmel emporstreckte. Die Flotte ward weit auseinander geschleudert. Gilbert konnte keines der andern Schiffe mehr erkennen, das seinige ward gegen Tyrus hingetrieben, dessen Riesenmauern von Zeit zu Zeit zwischen den hochemporschlagenden Wogen durchblickten. Jetzt ward das Schiff durch einen fürchterlichen Stoß erschüttert, so daß Gilbert auf das Verdeck niederstürzte. Ein allgemeines Jammergeschrei erscholl. Das Schiff stand fest, nur langsam hin und her schwankend. Es war auf einem Felsenriffe gestrandet. Der Sturm, gleich als sei seine Wuth durch dieses Opfer befriedigt, ließ nach und vergönnte den unglücklichen Pilgern, das Schreckliche ihrer Lage recht deutlich zu erkennen.

Drüben an der nahen Küste lag Tyrus. Man konnte seine Mauern und Thürme deulich erkennen, man konnte sogar die Menschenmenge unterscheiden, die sich auf den Zinnen bewegte und dem Stranden des Schiffes zuzuschauen schien. Nicht lange und es

öffneten sich die Thore der Stadt, die Zugbrücken fielen nieder, Schaaren Bewaffneter drängten sich heraus und stürzten nach dem Hafen; und bald ruderte eine Menge bemannter Boote nach dem gestrandeten Schiffe hin. Unter wildem Geschrei, die Waffen schwingend, nahten die Saracenen. Die Christen dachten in der allgemeinen Verwirrung und Betäubung und im Angesichte des gewissen Todes in den Wellen an keine Vertheidigung; ja Manche sprangen in der Angst von freien Stücken in die anlegenden feindlichen Boote. Ohne Widerstand, der ohnehin vergeblich gewesen, wurde das Schiff erstiegen, die Christen gebunden und in die Fahrzeuge geschleppt. Nachdem die Sarazenen das sinkende Schiff, so weit es das stark eindringende Wasser und die hereinbrechende Nacht erlaubten, ausgeplündert hatten, steckten sie es in Brand, und bei dem schauerlichen Scheine dieser Fakel ruderten die Boote mit ihrer Beute nach dem Hafen zurück, wo ein tausendstimmiges Jubelgeschrei sie begrüßte.

Am andern Tage wurden die gefangenen Christen auf dem Markte aufgestellt und zum Verkaufe ausgeboten, von Tausenden von Neugierigen umringt und mit bitterem Hohne überhäuft. Als der treue Richard seinen edlen Herrn mit auf den Rücken gebundenen Händen ansichtig wurde, rollten große Thränen über sein bärtiges Angesicht nieder. Ach wie gerne hätte er doppelte Fessel getragen, wüßte er nur seinen Herrn in Freiheit. Gilbert sah ihn an, er verstand seinen wehmüthigen Blick und seine Thränen rührten ihn tief. Es gelang ihm, dem treuen Diener sich zu nähern, und

mit liebreicher Stimme flüsterte er ihm die Trostworte zu: „Richard, Muth und Gottvertrauen! Dem Herrn zu Liebe sind wir hieher gewallfahrtet; laß uns freudig die Fesseln tragen in dem Lande, in welchem der Herr Jesus für uns gelitten hat. Wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden."

Nur einen Wunsch hegte Gilbert, nur eine Bitte stieg aus seinem gottergebenen Herzen zum Himmel auf: daß Richard nicht von ihm möge getrennt werden; und diese Bitte fand bei Gott Erhörung. Beide wurden an den Emir Togthekin von Damaskus verkauft, wohin man sie nebst einigen andern Christensclaven noch an dem nämlichen Tage abführte. Das Schloß des Emir lag am äußersten Ende von Damaskus und bildete mit seinen weitläufigen Gebäuden und Gärten gleichsam eine eigene Stadt. Gilbert erhielt den Namen Hali, Richard mußte sich Jusuf nennen lassen. Jener wurde zur Gartenarbeit, dieser zum Dienste im Marstall des Emir bestimmt.

III.

Die Tochter des Emir.

Ein volles Jahr war bereits seit jenem verhängnißvollen Tage, welcher die beiden Pilger den Händen der Ungläubigen überlieferte, verstrichen. Sie hatten, sich gegenseitig tröstend und ermuthigend, das harte Joch der Sclaverei mit christlicher Gottergebenheit getragen und durch Geduld und Diensteifer selbst die Achtung der Ungläubigen sich erzwungen. Aber eine Aussicht auf nahe Erlösung schien sich noch immer nicht öffnen zu wollen. Doch der Herr hatte seiner frommen Dulder nicht vergessen, und er ließ sie ihr Kreuz länger tragen, nur um ihnen dann sein väterliches Walten desto augenscheinlicher zu erkennen zu geben.

Der Emir Togthekin hatte ein einziges Kind, eine Tochter, und diese liebte er mit ganzen Serle. Die abgöttische Liebe zu Fatime (so hieß die Tochter), und der wüthende Haß gegen die Christen, diese beiden Leidenschaften schienen sich in sein Herz getheilt zu haben, und die eine milderte sich zuweilen nur, um der andern größeren Spielraum zu lassen. Fatime war eine in voller Anmuth sich entfaltende Jungfrau von fünfzehn Jahren. Sie vereinigte in sich den feurigen, entschlossenen Geist des Vaters und die Herzensgüte ihrer schon

vor Jahren verstorbenen Mutter. Liebreich gegen Alle, jedem Hasse fremd, war sie von Allen geliebt und besonders von den Slcaven hochgeehrt; denn gar oft, wenn Einer das Unglück hatte, den schnell auflodernden Zorn des Gebieters gegen sich zu reizen, und die hoch anschwellenden Adern auf der Stirne des Emir den nahen Ausbruch tyrannischer Wuth verkündeten, trat Fatime als ein schützender Engel dazwischen, und besänftigte durch ihre Liebkosungen des Vaters Zorn. Der Lieblingsaufenthalt Fatimens an den kühlen Abenden war die Orangenplantage, welche im Rücken des Schlosses lag und an den Thiergarten stieß, in dem der Emir zu seinem Vergnügen die schönsten Gattungen der wilden Thiere des Orients unterhalten ließ. Dieser Park war ringsum von einer hohen Mauer eingeschlossen, aber ein breites und hohes Thor aus mächtigen Eisenstäben gewährte von der Plantage aus die Einsicht ins Innere.

Eines Abends wandelte Fatime mit einigen Begleiterinnen wieder unter den duftenden Orangenbäumen hin, wo eben auch Gilbert, oder Hali, wie man ihn seit seiner Gefangenschaft nannte, beschäftiget war, den Boden um die Stämme herum zu lockern und die dazwischen hinlaufenden Beeten vom Unkraut zu säubern. Fatime war in ihrem Lieblingsspiele begriffen, nämlich sinnreiche Sprüche in die ihr geläufige Blumensprache zu übersetzen.

„Wenn die Abendschatten über's Laub sich neigen,
Heben tausend schöne Blümlein ihre bleichen
Köpfchen, und sich regend wie zu trautem Reigen,

Schauckeln sie sich auf den üppig grünen Thronen,
Wo sie friedlich, kosend bei einander wohnen;
Schmücken sich das Haar mit wundersamen Kronen,
Goldig schimmernd, weiß, und blau, und roth, —
Ach und morgen — morgen sind sie todt!"

So sprach Fatime, langsam dahinschreitend, halblaut vor sich hin, während ihre Begleiterinen nach allen Seiten hinflogen, um von den Beeten die treffenden Blumen zu pflücken, welche dann Fatime im Sinne ihres Reimes ordnete. So waren sie bis zum Gitter des Thiergartens gekommen. „Und roth," wiederholte Fatime. „Hörst du Zelinde, roth! Siehst du keine rothe Blüthe in der Nähe? Ei sieh doch, da leuchtet ja, glühend wie Abendroth, ein Blümlein innerhalb des Gitters!" Und behende beugt sich Fatime nieder und streckt den Arm weit hinein durch die Eisenstäbe, um die gesuchte Blume zu erreichen. Aber kaum haben ihre Finger den Stengel berührt, als aus dem nächsten Gebüsche ein junger Tiger mit gewaltigem Satze hervorspringt, und, ehe noch Fatime sich zurückziehen kann, die grimmigen Krallen in das Fleisch ihres Armes schlägt. Mit einem Schrei des Entsetzens prallen die Frauen vom Gitter zurück, und Fatime, vor Schrecken erstarrt, blickt in die funkelnden Augen des Tigers, der seine Beute gierig an sich zu reißen sucht. — Kaum hat Hali den Schrei der Frauen vernommen, als er, ein Unglück ahnend, zur Stelle eilt, und als er hier die schreckliche Lage der Gebieterin gewahrt, streckt er, schnell entschlossen sich über Fatime's Schulter beugend,

die beiden Arme durch die Eisenstäbe und schmettert das Eisen seiner Gärtnerhacke mit solcher Kraft auf den emporgereckten Kopf des Thieres, daß es vor Schmerz seine Beute fahren läßt und heulend in das Dickicht zurückstürzt. Hastig zieht er jetzt die ohnmächtig hingesunkene Fatime vom Gitter zurück. Ihr Kleid färbt sich mit dem Blute, das reichlich aus dem verwundeten Arme quillt, und so wird sie von den Frauen ins Schloß getragen.

Am anderen Morgen wird Hali, der Gärtner, zum Emir gerufen. Mit ungewöhnlicher Freundlichkeit empfängt dieser den Sclaven, und spricht: „Christ, du hast mir mein Theuerstes auf Erden gerettet, und man soll nicht sagen, daß Emir Togthekin undankbar gewesen gegen Denjenigen, der ihm sein einziges Kind dem gräßlichsten Tode entrissen hat. Hali, du bist frei! Ziehe zurück in deine Heimat; dieser Beutel hier wird die Kosten der Reise decken." Hali war freudig überrascht durch diese Rede, aber ein schmerzlicher Gedanke mischte sich in seine Freude, und schnell besonnen entgegnete er dem Emir: „Herr, was ich that, war Christenpflicht, und ich rechnete dabei auf keinen Menschenlohn. Dein Geschenk ist groß, das größte, welches du mir zu bieten vermagst; doch es hat für mich nur dann erst vollen Werth, wenn du mir noch eine Bitte gewähreſt." — „Sprich, Hali, was ist's?" fragte gespannt der Emir. „Laß auch Jusuf mit mir ziehen!" bat Hali. — „Jusuf?" fragte der Emir befremdet. „Ja Herr! fuhr Hali fort, er hat als mein Diener aus

Liebe zu mir seine Heimat verlassen; er ist mit mir gezogen in dieses Land und um meinetwillen trägt er also, wie ich, die Gefangenschaft seit Jahresfrist. Soll ich treulos ihn zurücklassen in der Sclaverei, in welche er durch mich gerieth? Ach, Herr! ich könnte meiner wiedererlangten Freiheit mich niemals freuen." — „Zuviel!" antwortete der Emir mit düsterer Miene, „Christ, du verlangst zu viel. Begnüge dich mit dem, was dir mein Wohwollen geboten hat. In ganz Syrien finde ich Keinen, der meine Renner trefflicher zu pflegen wüßte, als Jusuf. Hat er ja erst jüngst mein krankes Leibroß mir wieder hergestellt. Nein, nein! fuhr er kopfschüttelnd fort, Jusufs Lage soll erleichtert werden, aber hier muß er bleiben; du ziehst allein." Mit diesen Worten erhob er sich von seinem Polster und wandte sich zum Weggehen. Aber Hali rief mit zitternder Stimme: „Herr, um deines geretteten Kindes willen höre mich an! Siehe noch sechs Monden will ich freiwillig dein Sclave sein, wenn du nach dieser Frist Jusuf mit mir ziehen läßt!" Der Emir wandte sich langsam nach dem Sprecher um, und staunend ihn anblickend, sprach er: „Beim Allah, ihr Christen seid räthselhafte Leute! Wohlan es sei, ich gehe den Handel ein, wenn ihr Beide euch bis dahin meiner Gnade nicht unwürdig macht."

In überschwenglicher Freude suchte nun Hali seinen Richard auf und theilte ihm die frohe Botschaft mit, ihn unter Thränen umarmend; doch sorgsam verschwieg er ihm, mit welchem Opfer er dessen baldige Befreiung

erkauft hatte. Indessen war die Sache zu bald in Aller Mund, als daß Jusuf den Edelmuth seines Herrn nicht hätte erfahren sollen, und seine Liebe zu ihm kannte nun keine Grenzen mehr; er sehnte sich nach Gelegenheit, sie in der That zu beweisen.

Fatime genas von ihren Wunden, und ihr erster Gang war in den Garten, um Hali, ihren Retter, aufzusuchen. Als sie ihn traf, reichte sie ihm traulich die Hand, und dann einen kostbaren Diamantring in die seinige legend, sprach sie: „Hali, ich danke dir! Du bist ein edelmüthiger Christ, du hast die Tochter deines Feindes mit eigener Gefahr gerettet. Nimm diesen Ring, nicht zum Lohne, dafür wäre er zu gering, sondern zur Erinnerung an deine edle That und zum Zeichen der immerwährenden Dankbarkeit Fatimens." — „Gebieterin, entgegnete Hali tief gerührt, was ich that, das hätte jeder meiner Brüder auch gethan an meiner Stelle. Zudem habe ich nie von dir ein Leid erfahren, vielmehr hast du mir und meinen Unglücksgefährten viel Gutes erwiesen; und was deinen Vater angeht, so ist er zwar uns Christen feind, aber es gebietet der Christenglaube, auch unsere Feinde zu lieben die zu segnen, welche uns fluchen, und ihnen das Böse mit Gutem zu vergelten."

Fatime: „Wahrhaftig, das ist ein wundersames Gebot und macht eurem Glauben Ehre, so verwerflich er auch sonst sein mag. Aber, Hali! Gebieterin sollst du mich nicht ferner nennen; du bist ja frei!"

Hali: „Nicht doch, noch sechs Monate muß ich Sclave sein."

Fatime: „Nur weil du selbst es wolltest. Ich weiß es, daß du dich freiwillig noch so lange deiner Freiheit beraubt hast. Aber dennoch will ich nicht Gebieterin genannt werden von Demjenigen, ohne dessen Hilfe ich jetzt über Niemand mehr gebieten würde. Aber sage mir jetzt, Hali, hat dir dein Christenglaube auch das geboten, daß du dich um deines Knechtes willen deiner Freiheit berauben solltest?

Hali: „Meine Religion befiehlt mir das zwar nicht, doch lehrt sie mich, daß ein solches Opfer wohlgefällig sei vor Gott dem Allerhöchsten, und Christus, der göttliche Stifter meiner h. Religion, spornt durch sein eigenes Beispiel mich dazu an."

Fatime: „Wenn dem so ist, dann muß der Christenglaube nicht so abscheulich sein, als man mir sagte. Aber wie verträgt sich's doch mit einem solchen Glauben, daß ihr Christen feindlich in dieses Land einfallt, welches euch nicht angehört, und daß ihr mein Volk bekämpft, welches euch nicht beleidiget hat, und daß ihr so viel Blut vergießet, um unsere Städte zu erobern?"

Hali: „Du irrst! Nicht Blutdurst, nicht Eroberungssucht hat uns in dieses Land getrieben. Wir wollten nichts, als unsere Christenbrüder in diesem Lande von dem ungerechten Joche befreien, womit dein Volk die Unschudigen drückt. Nicht fremdes Land wollten wir an uns reißen, sondern die heiligen Orte vor Entweihung schützen und es allen Christen möglich machen,

sie ohne Gefahr zu besuchen und ihrer Andacht dort zu pflegen. Hätte man dieses uns freundlich gewährt, so wäre kein Tropfen Blut geflossen und wir wären eure Freunde."

Fatime: „Aber was konnten euch diese Ruinen nützen, um deretwillen ihr so hartnäckig kämpft?"

Hali: „O Fatime, wenn du wüßtest und begreifen könntest, wie heilig, wie theuer diese Orte dem Christen sind!"

Fatime: „Seltsam! ich begreife es wahrlich nicht, und noch viel weniger begreife ich, wie ihr Denjenigen anbeten könnet, der am schandvollen Kreuze hat sterben müssen. Denn man sagt mir, daß ihr das wirklich thut."

Hali: „Fatime, wenn du deinem Diener Gehör schenken willst, so möchte ich dir wohl eine kurze Geschichte erzählen."

Fatime nickte bejahend, und Hali erzählte: „Es war einst ein großer König. Sein Reich war so unermeßlich, daß man seine Grenzen gar nicht kannte, und viele Könige waren seine Unterthanen. Er hatte an seinem Hofe einen Diener mit seinem Weibe, welche ihm Alles, sogar ihr Leben verdankten. Er liebte sie und hielt sie wie seine Kinder. Alle seine Schätze standen ihnen offen, er hatte sie mit Ehren und Würden bekleidet, ja er wollte dereinst seine Herrschaft mit ihnen theilen. Und siehe, diese Diener ließen sich in ein Bündniß mit den ärgsten Feinden des Königs ein, sie empörten sich gegen ihn und wollten ihm jetzt schon gleich sein. Als der König dieß erfuhr, gerieth er in gerechten Zorn. Er entsetzte die Undankbaren ihrer

Würden, verstieß sie von seinem Angesichte, und trieb sie in die Verbannung, wo Elend aller Art ihrer wartete; und verstoßen sollten sie seyn, sie und alle ihre Nachkommen auf ewige Zeiten."

„Der König aber hatte einen einzigen, ihm ganz gleichen Sohn; der trat eines Tages zum Thron des Königs und sprach: Vater, schon lange schmachten die Unglücklichen im Elend, erbarme dich endlich über sie. Aber der König sprach: Sie haben schwere Verbrechen gegen mich verübt, und meine Gerechtigkeit will Genugthuung! Da erbot sich der Königssohn, die Genugthuung zu leisten und die Schuld der Verstoßenen zu sühnen. Und der Vater ward bewegt und gab es zu. Der Sohn legte seinen königlichen Schmuck ab, verließ den glänzenden Palast und begab sich, in ein elendes Gewand gekleidet, arm und verlassen, nach dem Orte der Verbannung, und machte sich den Schuldigen ganz gleich, und trug all ihr Elend und ihre ganze Strafe. Endlich nachdem er drei und dreißig Jahre lang geduldet hatte, kam die Zeit, zum Vater zurückzukehren. Gereinigt und neu gekleidet führte er die Verbannten alle mit sich vor des Vaters Thron und bat: Vater, siehe, es ist nun Deiner Gerechtigkeit genug geschehen, laß jetzt um Deines Sohnes Willen Deine Barmherzigkeit walten. Und der König verzieh den Schuldigen um der Buße seines unschuldigen Sohnes willen und schenkte ihnen seine Gnade wieder, setzte sie in alle ihre Würden wieder ein und verhieß ihnen und allen ihren Nachkommen das höchste Glück, wenn sie ihm treu bleiben und Alles befolgen würden, was sein

geliebter Sohn sie gelehrt. — O Fatime, mit welcher Liebe werden diese Erlösten ihrem Erretter angehangen sein, wie ehrwürdig, wie theuer wird ihnen jene Stätte geblieben sein, an welcher der Königssohn einst ihnen zu Liebe als Verbannter unter ihnen gewandelt war und das Werk ihrer Befreiung vollbracht hatte!"

Fatime hatte dem Erzähler mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, und als sie jetzt das gesenkte Haupt erhob, waren ihre von der Krankheit gebleichten Wangen mit leichter Röthe überflogen und ihre Augen schwammen in Thränen. — „Hali, sprach sie, ist das aber auch wirklich je geschehen, was du da erzählt hast?" Und dieser erklärte ihr nun die eigentliche Bedeutung seiner Erzählung und legte ihr die Geschichte unserer Erlösung aus.

Von dieser Zeit an ward Fatime ernst und nachdenkend. Ihr Vater hielt diese Veränderung in ihrem Wesen für eine Folge des Schreckens und der ausgestandenen Schmerzen; aber der wahre Grund lag in der Tiefe ihrer Seele, wohin ein Strahl höherer Erkenntniß gedrungen war und eine innige Sehnsucht nach dem vollen Lichte der Wahrheit entzündet hatte. Oefter suchte Fatime Hali im Garten auf und ließ sich nach und nach über alle Hauptlehren des christlichen Glaubens unterrichten. Die Gnade fand in ihr ein empfängliches Herz, und floß reichlicher, nachdem Fatime gelernt hatte, Gott um dieselbe zu bitten und Maria, die Mutter der göttlichen Gnade, anzurufen. Bald war sie Christin aus ganzem Herzen und sehnte sich darnach, es auch dem äußeren Bekenntnisse nach zu werden.

IV.

Die nächtliche Flucht.

Oft, wenn Alles scheint verloren,
Hat Gott Hilfe dir geschworen
Und errettet plötzlich dich.
Wenn du schwankst gleich schwachem Schilfe,
Ist am nächsten Gottes Hilfe,
Unerwartet zeigt sie sich.

Die sechs Monate waren bereits verstrichen, und Hali glaubte nun nicht länger mehr zögern zu dürfen, den Emir an sein Versprechen zu erinnern und für sich und Jusuf die Freiheit zu fordern. So trat er denn eines Morgens vor den Emir, als dieser eben mit Fatime in der Orangenplantage sich ergieng, und sprach: „Emir, es ist nun im siebenten Monat, seit ich um Jusufs willen von freien Stücken meine Dienste dir gelobt; ich habe nun mein Wort erfüllt, an dir ist's jetzt, das deine zu erfüllen. Mit Treue und Eifer haben wir beide dir gedient, laß uns denn, wie du versprochen hast, frei, daß wir heimziehen in unser Vaterland."

Solche Rede schien dem Emir nicht willkommen, denn seine Augenbraunen zogen sich düster zusammen. Doch hielt er seinen Unmuth zurück und entgegnete mit gelassener Stimme: „Hali, was ich versprochen,

werde ich halten. Aber willst du nicht lieber hier bleiben im herrlichen Lande der Syrer? Dein ritterlicher Sinn hat meine Gunst dir erworben, deine Treue gegen mich hat sich erprobt, auch Fatime ist dir gewogen, und es blieb meinem scharfen Auge nicht verborgen, daß alle deine Mitsclaven dich ehren. Bleibe hier, und es soll dich nicht gereuen. Du sollst frei und aller niedern Arbeit entbunden sein; ich will dich zum Aufseher über meine Sclaven machen, und ihrer sind nicht wenige."

„Emir, sprach Hali, ich danke dir für dein Vertrauen; aber verüble mir's nicht, daß ich meine völlige Freiheit höher schätze und meine Heimat dem fremden Lande vorziehe!"

„Sei kein Thor, Hali, rief der Emir in schmeichelndem Tone entgegen. Verscherze nicht blindlings dein Glück! Sieh ich habe dir noch Größeres zugedacht. Der Emir von Damascus wird deine Freund sein. — Bedenke, was das heiße! Ich will dich mit Schätzen bereichern, die deine kühnsten Wünsche übersteigen. Ich will dir zu hohen Würden im Heere der Gläubigen verhelfen, ja die Hand Fatimens soll dein Preis sein, wenn du dich entschließest, den schmählichen Christenglauben abzuschwören und zu Mahomet, dem großen Propheten, dich zu bekennen."

Fatime zitterte bei diesen Worten des Vaters und blickte angstvoll auf Hali, als wollte sie ihn fragen: Christ, wirst du standhaft dieser Versuchung widerstehen und treu bleiben deinem göttlichen Glauben?

Hali fühlte einen eisigen Schauer durch seine Glieder rieseln. Ein tiefer Unwillen überzog sein Angesicht, mit edlem Stolze richtete er sich empor, und, festen Blickes den Emir anschauend, sprach er mit tiefer, feierlicher Stimme: „Emir, was begehrst du von mir? Welcher Schandthat hälst du mich fähig? Um Christi willen trage ich seit achtzehn Monden das Sclavenjoch, nnd noch keinen Augenblick habe ich es bereut; noch keinen Augenblick hat der Trost meines heiligen Glaubens mich verlassen; die Gnade des Herrn und die Hoffnung auf den ewigen Lohn hat mich in allen Leiden gestärkt und aufrecht erhalten; und jetzt, wo der Herr mir die Freiheit zurückgeben will, die ich ihm demüthig geopfert hatte, jetzt sollte ich ihn feigherzig verläugnen, Ihn, der für mich am Kreuz gestorben ist, Ihn, meinen Richter und Vergelter! Nimmermehr! Lieber will ich Sclave sein und bleiben mein Leben lang, eher werde ich alle Qualen erdulden und den schmerzlichsten Tod ausstehen, als mich zu deinem falschen Propheten bekennen!“

Wüthend fuhr der Emir bei diesen Worten auf, und seine Faust faßte krampfhaft den Griff des Dolches in seinem Gürtel. „Elender, schrie er, du wagst es, den Propheten zu lästern!“ Und er hätte dem wehrlosen Hali den Stahl in die Brust gestoßen, wäre ihm nicht Fatime mit dem angstvollen Ausrufe in den Arm gefallen: „Vater, er ist der Retter deiner Fatime!“ — „Ha, Verwegener, rief er ihm jetzt mit zornfunkelnden Augen und hocherhobenem Dolche zu, danke es Fatimen,

daß ich dich nicht durchbohre und die Zunge dir aus dem Halse reiße, wie es den Lästerern des Propheten gebührt. Doch nicht ungestraft sollst du bleiben. Du hast deine Freiheit verwirkt, du hast mich meines Wortes entbunden. Hinweg jetzt von meinem Angesichte! Du sollst deine Kühnheit strenge büßen!" Bei diesen Worten ergriff der Emir den Arm seiner Tochter und zog die Zitternde mit sich fort nach dem Schlosse.

Hali sah ihm mit bitterem Lächeln nach, dann aber warf er sich auf die Kniee nieder, dankte mit hocherhobenen Händen Gott, daß er ihn gestärkt zu diesem Siege, und legte vertrauensvoll sein und Jusufs Geschick in seine allmächtige Vaterhand. Kaum hatte er sich erhoben, so sah er einige Saracenen auf sich zu eilen, die ihm ohne Widerstand mit Stricken die Hände fesselten und in eine Halle schleppten, wo man ihn mit einigen andern Sclaven vorläufig einsperrte.

Der Tag verfloß in banger Erwartung. Jusuf wußte seines Jammers kein Ende und zerbrach sich den Kopf mit tausend unausführbaren Plänen, wie er seinen Herrn retten wolle, und koste es auch sein eigenes Leben. Am Abende erhielt er Befehl, Fatimens Leibroß zu zäumen und ihr vorzuführen. Er that es mit schwerem Herzen. Fatime harrte seiner schon unter den Säulen des Eingangs. Sie sah sehr bleich und traurig aus. Indem sie aufstieg und den Zaum ergriff, ließ sie mit bedeutungsvollem Blick einen Beutel in Jusufs Hand gleiten. Jusuf verbarg ihn schnell in seinem Kleide und zog sich zurück, um ungesehen so-

gleich den Inhalt zu prüfen, denn er ahnte mit Recht ein wichtiges Geheimniß. Der Beutel war mit Byzantinern gefüllt und oben darauf lag ein Pergamentstreifen, worauf die Worte standen: „Noch wenige Stunden, und es ist zu spät. Die Gartenpforte gen Sidon bleibt bis Mitternacht geöffnet. Meine zwei schnellsten Renner gehören euch. Flieht! Der Heiland begleite euch! Betet für mich!“

Jusuf konnte, ohne Aufsehen zu erregen, mit seinem Herrn nicht sprechen, er beschloß also, die Vorbereitungen zur nächtlichen Flucht mit aller Sorgfalt zu treffen, und überließ das Weitere dem lieben Gott. Unterdessen war Fatime von ihrem kurzen Ritte wieder heimgekehrt. Als sie Jusuf das Pferd übergab, blickte sie ihn fragend an, und als dieser bedeutungsvoll nickte, stieg sie zufrieden die Treppen hinan.

Mitternacht war nahe, tiefe Stille lag auf den weitläufigen Gebäuden des Emirschlosses, nur vom Thiergarten her ließ sich von Zeit zu Zeit das dumpfe Brüllen eines Wildes vernehmen. Hali, auf hartem Lager hingestreckt, rang mit schweren Träumen. Er sah den Emir mit furchtbar verzerrten Zügen und geschwungenem Säbel auf sich stürzen und senkte schon das Haupt um den Todesstreich zu empfangen, doch in diesem Augenblicke beugte sich eine himmlische Gestalt, in welcher er die Züge Fatimens zu erkennen glaubte, schützend über ihn uud entführte ihn durch die Lüfte.

Während er so träumte, und schwere Schweißtropfen von seiner Stirne rannen, wurden die schweren

Riegel an der Pforte seines Gewahrsams geräuschlos zurückgeschoben, und Jusufs Kopf streckte sich durch die halbgeöffnete Thüre und lauschte. Alles war still, nur das Athmen der Schläfer vernahm er. Leise trat er jetzt ein, zog aus seinem Kleide die verschleierte Laterne hervor und ließ den matten Schein durch den dunklen Raum streifen, um seinen Herrn zu erkennen. Er sah ihn, und schlich nun an zwei schlafenden Sclaven vorüber, näherte sich vorsichtig Hali und berührte sanft dessen Stirne. Gilbert schlug die Augen auf und glaubte noch immer zu träumen, als er seinen Richard vor sich stehen sah. Dieser aber legte bedeutsam den Finger auf seine Lippen, und winkte, ihm schnell und leise zu folgen. Gilbert erhob sich langsam von seinem Lager, und beide erreichten glücklich den Ausgang, den Richard hinter sich wieder leise verriegelte. „Nun schnell und stille!“ flüsterte er dem erstaunten Herrn zu, indem er hastig die Stricke von dessen Händen löste, verbarg die Leuchte und zog ihn mit sich fort in den Garten. Dort harrten ihrer die beiden Pferde an einem Orangenstamm angebunden. Behende schwangen sie sich auf, lenkten die Thiere behutsam durch die Pforte, und nachdem sie eine Strecke langsam vorwärts geritten waren, sprang Richard ab, entledigte die Pferde der Tücher, womit er aus Vorsicht ihre Hufe umwunden hatte, und nun ging es wie im Fluge dahin gen Sidon.

Als am nächsten Morgen die Flucht der beiden Christen im Schlosse ruchbar wurde, gerieth der Emir außer sich vor Wuth. Sogleich ließ er die schnellsten

Rosse satteln, was aber nicht so schnell möglich war, weil Jusuf kluger Weise alles Sattelzeug, das unter seiner Aufsicht gestanden, in große Unordnung gebracht hatte. Doch ehe eine halbe Stunde verflossen war, jagte der Emir mit einer bewaffneten Schaar aus dem Schlosse den Entflohenen nach.

Fatime sah von ihrem Söller aus sie dahinjagen, und eine namenlose Angst erfüllte ihre Seele. Sie fiel nieder auf ihre Kniee und betete mit glühender Inbrunst: „O du Vater im Himmel, schütze meinen Vater und rette die Verfolgten! O ewiger Sohn Gottes, du Heiland der Welt, beweise deine Macht an diesen deinen Bekennern, und auch ich will deinen Namen bekennen und dir dienen! O Maria, du hohe Jungfrau, sie nennen dich die Mutter der Gnade, sie vertrauen deinem Schutze, o beweise dich denn als ihre mächtige Beschützerin. Hilf ihnen, und hilf auch mir!“ Während sie so betete, legte sich der Sturm in ihrem Innern, und ein wunderbarer Trost erfüllte ihr Herz und verscheuchte alle Angst. Voll ruhiger Zuversicht warf sie noch einen Blick nach der Gegend, wohin die Verfolger ihren Weg genommen hatten, und begab sich dann an ihre gewohnten Beschäftigungen.

V.

Kindesliebe und Gottesliebe.

Daß die Heimath sie erreiche,
Hebt die Taube ihren Flug. —
Nach dem sützen Himmelreiche
Hat die Seele ihren Zug.

Der Tag verging, und weder die Entflohenen wurden zurückgebracht, noch der Emir selbst kehrte heim. Erst spät am Abend sah man Zwei aus dem Gefolge des Emir auf staub- und schweißbedeckten Rossen über die Zugbrücke reiten. Bald waren sie von einem großen Theil der Schloßbewohner umringt und mit Fragen bestürmt. Sie erzählten nun mit trüben Gesichtern: „Nach stundenlangem Suchen hatten wir eben die Spur der Flüchtlinge entdeckt, als wir am Fuße des Gebirgs plötzlich von einem zahlreichen Schwarm saracenischer Räuber überfallen wurden. Der Emir, wüthend darüber, daß er in der Verfolgung solle aufgehalten werden, stürzte sich mitten unter die Räuber, die ihn alsbald umringten und trotz der furchtbaren Säbelhiebe, die er nach allen Seiten austheilte, überwältigten und zu Boden rissen. Wir boten alle Kraft auf, unsern Herrn ihnen zu entreißen, aber bald lagen die Meisten von

uns röchelnd in ihrem Blute, nur uns Beiden gelang es, uns durchzuschlagen und das Freie zu gewinnen." Indessen versicherte Mazza, so hieß der Eine, daß die Räuber den Emir nicht getödtet, sondern, wie er aus der Ferne beobachtet habe, lebend in das Gebirg geschleppt hätten, wahrscheinlich um ein hohes Lösegeld von ihm zu erpressen.

Diese Botschaft wurde alsbald auch Fatimen mitgetheilt. So tief sie das Unglück ihres Vaters auch schmerzte, so konnte sie doch nicht umhin, darin die sichtbare Fügung Gottes zu erkennen, welcher dem Verfolger die Freiheit rauben wollte, um den Verfolgten dieselbe zu sichern; und sie hoffte zuversichtlich, daß wenn Letzteres geschehen sei, der Herr auch ihrem Vater die Freiheit wieder schenken werde. Doch ein, zwei, drei Tage vergingen, und vergeblich harrte man der Rückkehr des Emir oder dem Erscheinen eines Boten wegen des Lösegeldes. Aber während dieser drei Tage gediehen in Fatimens Seele zwei große Pläne zur Reife; der erste betraf die Befreiung ihres Vaters, der zweite noch heldenmüthigere Entschluß galt dem Heile ihrer Seele. Die Abwesenheit des Emir hatte ihr Gelegenheit gegeben, ihre Kraft zu erproben, und sie fühlte sich mit Gottes Gnade stark genug, die Anhänglichkeit an ihren Vater der Liebe zu Gott und ihrem Heile zum Opfer zu bringen.

Am Abende des dritten Tages ließ sie Mazza zu sich rufen, und sprach zu ihm, vertrauensvoll die Hand auf seine Schulter legend: „Mazza, du warst meinem

Vater, deinem Herrn, allzeit treu ergeben, du hast es bewährt in mancher blutigen Schlacht, und der Emir setzte immer sein volles Vertrauen auf dich." — „Herrin, rief Mazza betroffen, hätte mein Leben den Emir aus den Händen der verfluchten Rotte befreien können, mit Freude hätte ich's darangesetzt; aber sagt selbst, was vermochten Zwei gegen Dreißig dieser wilden Bestien?„ Fatime entgegnete besänftigend: „Mazza, nicht um dir Vorwürfe zu machen, habe ich dich zu mir rufen lassen; denn niemals habe ich an deiner Treue und an deinem Muth gezweifelt, sonst würde ich dich nicht erwählen, mir den Vater retten zu helfen." — „O dann sagt nur, was ich dabei thun kann, mein Blut und Leben setze ich daran!" rief Mazza. — „Vorerst, so fuhr Fatime fort, bedarf ich deiner erprobten Schlauheit, um den Verdeck ausfindig zu machen, wo der Emir gefangen gehalten wird." — „Und dann?" fragte Mazza gespannt. „Dann kehrst du zurück, und wir werden den weiteren Plan entwerfen. Gelingt unser Unternehmen, dann sei eines reichen Lohnes versichert!" — „Gebieterin, sprach Mazza stolz, ihr sollt euch in Mazza nicht getäuscht haben!"

Noch vor Sonnenuntergang verließ Mazza, zur Verwunderung der Dienstleute in der Kleidung eines gewöhnlichen Gebirgsbewohners, auf dem Rücken einen Schlauch mit Terpentin gefüllt (einem ergiebigen Handelsartikel jener Gegend) das Schloß. Nach vier Tagen kehrte er zurück und eilte zu Fatime mit der frohen Kunde: „Er ist gefunden! Tief im Gebirge, eine gute

Tagreise von hier liegt er versteckt." — „Vortrefflich!" rief Fatime erfreut, und reichte ihm eine Hand voll Goldstücke dar. „Nimm dies für das erste Wagstück, der Lohn für das zweite wird noch reichlicher werden. Nur fein verschwiegen im Hause, damit kein unvorsichtig Wort unser Unternehmen störe. Du erquicke dich jetzt und gönne dir Ruhe, du wirst ihrer bedürfen; doch für Morgen halte die drei besten Renner bereit, den Einen mit meinem Sattel, noch vor Tagesanbruch machen wir uns auf die Reise." — „Ihr" fragte ganz verwundert Mazza. „Ich und du," versetzte Fatime lächelnd. „Und drei Pferde?" fragte Mazza wieder. „Freilich, versetzte Fatime, denn das dritte soll den Emir in sein Schloß zurücktragen." Mazza schien die Sache nicht recht begreifen zu wollen, doch an blinden Gehorsam gewöhnt, ging er und that, was ihm befohlen. So sehr ihn jetzt auch Alle mit neugierigen Fragen bestürmten über seine mehrtägige Abwesenheit und seine geheimnißvollen Vorbereitungen zur Reise, es war nichts aus ihm herauszubringen.

Am andern Morgen fand die aufgehende Sonne die beiden Reiter auf einem schmalen Pfad im Gebirge, wo sie schweigend dahin zogen. Mazza wohlbewaffnet, vor sich auf dem Sattel geschnallt einen schweren Sack, welcher für den Nothfall das Lösegeld enthielt, und einen anderen mit Lebensmittel, ritt voran, das für den Emir bestimmte Roß am Zaume mit sich führend; hinter ihm ritt Fatime in der Tracht eines kriegerischen Arabers, den krummen Damascener an der Seite, im

Gurt einen breiten Dolch. Noch ehe die Sonne hoch gestiegen war, hatten sie den Schatten des Fichten- und Tannenwaldes erreicht, mit welchem das Gebirg bis hinauf an den Schneerücken bewachsen war. Lautlos ritten sie aufwärts, von Zeit zu Zeit innehaltend und horchend, ob keine Gefahr sich nahe. Jetzt gelangten sie zur Stelle, wo ein breiterer Weg ihren Pfad durchschnitt, und Fatime fragte, wohin dieser Weg führe. „Er führt zur Meeresküste, erklärte ihr Mazza. Eine kleine Strecke abwärts theilt er sich und führt zur Linken nach Tyrus, rechts aber nach Sydon, welches uns die Franken entrissen haben. O das war ein blutiger Kampf. Schon einmal hatten sie sich den Kopf an den Mauern verrannt. Aber bald machten sie einen neuen Versuch, und die Stadt fiel. Denn bei Allah! diese Franken kämpfen nicht wie Menschen, sondern wie Löwen; ihren Streichen widersteht kein Schild und kein Panzerhemd. Allah möge sie allesammt vertilgen!" Fatime achtete wenig auf seine letzten Worte, doch die Stelle beschaute sie sich genau.

Nachdem sie noch einige Stunden geritten waren, hielt Mazza sein Pferd an und sprach halblaut, sich zu Fatime umwendend: „Hier müssen wir den Pfad verlassen und unsern Weg zu Fuße fortsetzen. Wir sind kaum noch eine halbe Stunde von unserem Ziele entfernt. Aber Herrin, das ist ein beschwerlicher Weg, und ihr mögt vom langen Ritte nicht wenig ermüdet sein. Werden wohl euere Kräfte ausreichen, um den mühsamen Weg hin und zurück zu machen?" „Set

darum unbesorgt; ich fühle durchaus keine Müdigkeit, laß uns nur eilen, um den Vater bald zu finden." — „So laßt uns denn absteigen," sprach Mazza, sich aus dem Sattel schwingend und dann Fatimens Pferd am Zaume fassend. „Wir wollen die Pferde tiefer ins Dickicht führen und dann Rast halten, bis die Sonne vollends hinter dem Gebirge hinabgesunken ist."

Nach kurzer Rast ging Mazza aus auf Späh. Nach Verlauf einer kleinen Stunde kam er zurück, und mahnte zum Aufbruch, indem die Gegend frei sei, und die Räuber wohl nicht vor Anbruch des Morgens von ihrem Raubzuge zurückkehren würden. „Das Lösegeld, meinte Mazza, brauchen wir wohl nicht mitzuschleppen, wir werden dessen nicht bedürfen. Und sollte Einer vielleicht bei dem Emir Wache halten, so will ich ihm seinen eigenen Kopf als Lösegeld in den Schoos legen." Er band nun die Pferde an einem Fichtenstamme fest, indem er sie streichelnd zur Ruhe ermahnte, und dann machte er sich mit Fatime auf den Weg. Nachdem sie sich eine Strecke weit mühsam durch's Gestrüppe gewunden, öffnete sich der Wald und sie standen am Eingang einer wilden mit abgerissenen Felsstücken und Trümmern alten Mauerwerks übersäeten Thalschlucht, an deren äußerstem Ende auf einem Felsenvorsprung sich ein halbzerfallener Thurm zeigte. Mazza wies schweigend, aber mit bedeutsamen Blicken nach diesem Punkte hin. Fatime verstand ihn, und ihr Herz erzitterte in freudiger Angst. Schnellen Schrittes durcheilte sie die Schlucht, und Mazza hatte Mühe ihr zu

folgen. Jetzt standen sie am Fuße des Felsenthurms. Mühsam und mit möglichster Vorsicht kletterten sie über das Gestein empor und erreichten endlich eine festverrammte Maueröffnung. „Die Raubvögel sind alle ausgeflogen!“ flüsterte Mazza, und beeilte sich, mit kräftigem Arme die Steinblöcke bei Seite zu wälzen, die den Eingang versperrten, und schnell drängte sich Fatime durch die enge Mauerspalte.

Durch einen niederen und finsteren Gang gelangte sie in ein riesiges Gewölbe durch dessen halbeingestürzte Decke reichliches Licht von Oben eindrang. Hier lag der Emir, an Händen und Füßen geknebelt, auf den Steinplatten. Als er das Geräusch hinter sich hörte, erhob er sich halb von seinem Lager und brüllte, daß es schauerlich an den Wänden wiederhallte: „Elende, habt ihr euch noch immer nicht an meiner Qual ersättiget? Bestimmt mir endlich das Lösegeld, so hoch es auch sei, oder stoßt mir das Messer in's Herz, damit — „Vater!“ rief jetzt Fatime und umfaßte ihn mit beiden Armen. Den Emir durchzuckte ein jäher Schrecken, seine Lippen bebten, Thränen entquollen seinen Augen, und kraftlos zurücksinkend, jammerte er: „Fatime, o mein geliebtes Kind, so bist auch du in die Hände dieser Verfluchten gefallen, um mein Unglück voll zu machen!“ — „Nein, Vater, sondern um auch dich aus ihren Händen zu befreien, haben die Engel mich zu dir geführt!“ sprach Fatime freudig, und schnell durchschnitt sie mit dem Dolche die Stricke, richtete den Vater auf und zog ihn mit sich fort nach dem

Ausgange, wo Mazza indeß Wache gehalten hatte. Der Emir wußte nicht wie ihm geschah, doch jetzt war keine Zeit zu fragen, eilig ging's in die Schlucht hinab und unaufhaltsam fort bis zu der Stelle, wo die Pferde sich befanden. Hier erst machten sie Halt, und jetzt umarmte der Emir weinend seine geliebte Tochter. „O Fatime, sprach er mit innigster Rührung, du theures Kind, was hast du gewagt für deinen Vater!" — „Was mein Herz mir geboten, entgegnete Fatime, vergiß nie, daß Fatime dich mehr liebt, als ihr Leben!" — „O wie sollt' ich's je vergessen," rief der Emir und drückte sie freudetrunken an sein Herz. „Vergiß aber auch Mazza nicht, setzte Fatime bei, denn ohne seine Hilfe wäre mir's nicht gelungen." — Der Emir reichte diesem dankbar die Hand, und verhieß ihm reiche Belohnung. — „Doch jetzt schnell zu Pferde!" rief Mazza, und lenkte die Rosse aus dem Dickicht wieder auf den Pfad. Dort stiegen sie auf, und so schnell es der steinige Pfad erlaubte, ging nun die Rückreise vor sich. Zur Vorsicht ritt Mazza eine Strecke voraus, um die Sicherheit des Weges zu erforschen; Fatime aber ritt, da der Pfad für zwei Pferde zu enge war, hinter dem Vater, weil, wie sie sagte, der Rücken frei sei, und ihr Pferd williger und sicherer schreite, wenn es ein anderes vor sich sehe.

Die Nacht war unterdessen weit vorgeschritten und ein starker Nebel lagerte sich auf den Waldhöhen. Stillschweigend waren sie mehrere Stunden geritten, und die Straße nach der Meeresküste war nicht mehr

ferne. Plötzlich hielt Fatime ihr Roß an; man hörte aus weiter Ferne verworrenes Geschrei. „Vater, rief sie, hörst du nicht die fernen Stimmen? Laß dein Roß ausgreifen, so gut es kann, und sei unbesorgt um mich; du weißt ich sitze fest im Sattel, und mein Renner bleibt hinter keinem zurück!“ Wie Pfeile sausten die Pferde jetzt, den Boden kaum berührend, durch den Wald. Fatime aber ließ mit Absicht den Vater einen Vorsprung gewinnen. Jetzt hatte sie den Kreuzweg erreicht. „Meine Kindespflicht ist erfüllt!“ sprach sie halblaut mit einem Blick zum Himmel. „Gott der Allmächtige schütze dich und mich!“ Und behende beugte sie in die Seitenstraße ein, auf der sie mit verdoppelter Eile dahin flog.

VI.

Ein Doppelfest.

Wie war mir sonst so trübe,
Wie ist mir nun so wohl!
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe!
Ich habe nun genossen
Vom süßen Liebesmahl,
Da ist ein Himmelsstrahl
Mir in das Herz geflossen.
O selig Abendmahl!

(L. Hensel.)

Von den Thürmen der Paulskirche zu London tönte festliches Geläute, und aus allen nahen Straßen und Gassen wälzten sich die Massen neugierigen Volkes aus allen Ständen nach der Kirche hin. Im feierlichen Gepränge zog der Bischof, umgeben von seiner zahlreichen Stiftsgeistlichkeit, in den festlich geschmückten Tempel ein, wo in die mächtigen Orgeltöne Trompetengeschmetter und Paukenwirbel sich mischten zum feierlichen Willkomm. Die weiten Hallen der Kirche waren bereits mit Gläubigen fast überfüllt, und nur langsam konnte sich der Zug durch die dichtgedrängten, vor und

zurückwogenden Reihen zu beiden Seiten hinbewegen nach der Taufkapelle zur rechten des Haupteingangs. Die Clerisei trat in das Innere des Baptisteriums, unter dessen weitgeöffneter Pforte der Sitz des Bischofs errichtet war; dort ließ der ehrwürdige Kirchenfürst sich nieder, das Angesicht gegen das Volk gewendet. Der Ceremoniar erhob seinen silbernen Stab, um Stille zu gebieten. Allmählich, wie ein austobender Sturm, legte sich das Tosen der drängenden Massen, und Alles horchte jetzt lautlos auf die Worte des Bischofs. Er erklärte die hohe Bedeutung des vorzunehmenden heiligen Actes, schilderte dann die wundervollen Wege und Mittel, deren sich die göttliche Liebe und Erbarmung zur Rettung der Seelen bedient und ergoß sich zuletzt voll Begeisterung in das Lob des Herrn.

Der Bischof schwieg, und aus einer Seitenthüre trat eine Jungfrau hervor, geleitet von vier Edelfrauen aus den vornehmsten Familien der Stadt. Das blendend weiße mit goldenen Lilien übersäete Kleid, die dunkeln Locken, welche unter dem zurückgeschlagenen Schleier hervorwallten, die edle orientalische Gesichtsbildung, die Verklärung, in welcher ihr Antlitz strahlte — vollendeten das herrliche Bild, auf welches jetzt alle Blicke mit stummer Bewunderung sich richteten. Es war die Fürstentochter aus dem heiligen Lande — es war Fatime.

In tiefer Andacht knieete sie vor dem Bischofe nieder, und als dieser nach altem Kirchengebrauche die Frage an sie richtete: Willst du getauft werden? Da

ergoß sich ein Strom von Thränen über ihre Wangen, und in heiliger Begeisterung sprach sie mit lauter Stimme: „Ehrwürdigster Vater, das ist der heißeste Wunsch meiner Seele. Darum habe ich Ehren und Reichthum, Vater und Vaterland verlassen, tausend Gefahren mich preisgegeben und dieses ferne Land aufgesucht, um die Gnade der Taufe zu erlangen und ein Kind Gottes zu werden.“ Alle Umstehenden weinten und schluchzen, selbst die Augen des Bischofs füllten sich mit Thränen tiefer Rührung. Er gab ihr den Namen Mathilda, denn das Gedächtniß dieser heiligen Kaiserin feierte die Kirche an jenem Tage.

Nachdem die vorbereitenden Ceremonien vollendet waren, traten sie in das Innere des Baptisteriums zum Taufbrunnen, und hier empfing Mathilda die heilige Taufe und unmittelbar darauf das heilige Sakrament der Firmung. Nun stimmte der Bischof den ambrosianischen Lobgesang an, die Trompeten und Pauken erklangen, die Orgel fiel mit vollen Tönen ein, und unter dem vieltausendstimmigen Gesang des Volkes bewegte sich der Zug, Mathilda mit der flammenden Kerze in der Mitte ihrer Begleiterinen, durch das Schiff der Kirche zum Hochaltar, an dessen Stufen der Bischof sich niederließ. Jetzt nahte in ritterlichem Festschmuck Gilbert dem Altare, ergriff die Hand Mathildens und knieete mit ihr vor dem Bischofe nieder. Der Bischof legte ihre Hände ineinander und sprach über diesen durch Gottes wunderbare Fügungen geschlossenen Ehebund den Segen der Kirche. Unter dem

nun folgenden feierlichen Hochamt empfingen sie dann aus den Händen des Bischofs das allerheiligste Sakrament. Nach beendigtem Gottesdienste empfingen sie die Glückwünsche des Bischofs und der übrigen Geistlichkeit und ihrer Freunde, und der Jubelruf des Volkes begleitete sie aus der Kirche und durch die Straßen Londons bis zu ihrer Wohnung.

*

Wir haben in unserer Erzählung hier dem Gange der Ereignisse vorgegriffen und müssen nun noch Einiges nachholen.

Gilbert und Richard hatten auf ihrer Flucht Sidon glücklich erreicht und nach wenigen Tagen schon Gelegenheit gefunden, auf dem kürzesten Wege nach England zurückzusegeln. Fatime war nicht ganz so glücklich gewesen. Sie hatte auf ihrer nächtlichen Flucht den rechten Weg verfehlt und war erst nach mehrtägigem Umherirren in den Bergketten des Libanon nach Tripolis gelangt, in demselben Augenblicke, wo im dortigen Hafen vier englische Schiffe einliefen, deren Eines nach drei Tagen nach der Halbinsel zurücksegeln sollte. Fatime bestieg sogleich, nachdem sie ihr Pferd verwerthet hatte, das Schiff, weil sie dort am Sichersten die Abfahrt erwarten zu können glaubte. Das Schiff aber kehrte auf Umwegen zurück, und erst nach einer beschwerdevollen Seereise von mehreren Monaten konnte sie die Küste Britanniens betreten. Nicht weniger mühevoll war ihre Weiterreise bis nach London; doch auch dieses erreichte sie endlich unter Gottes Schutz.

Aber verlassen stand sie jetzt da in der weiten, unbekannten Stadt, unter Menschen, deren Sprache sie nicht redete, und welche ihre Fragen nicht verstanden. Was sollte nun aus ihr werden, wo sollte sie Schutz und Hilfe finden? Aus angstvollem Herzen flehte sie jetzt zu Gott um Rath und Hilfe. Und Gott half. In geschäftiger Eile, mit einem Korbe voll Lebensmitteln beladen, schritt in diesem Augenblicke Richard an ihr vorüber. Trotz seiner veränderten Kleidung erkannte sie ihn als Denjenigen, der mit Hali aus ihres Vaters Schloß entflohen war, und in freudiger Ueberraschung entfuhr ihren Lippen der Ruf: „Jusuf!“ — Betroffen wandte Richard sich nach der Seite hin, von wo dieser Ruf gekommen, — und der Korb entfiel seinen Armen. Wie vom Blitze getroffen stand er da und starrte mit weit offenen Augen die fremde Gestalt an. Er glaubte zu träumen. „Jusuf!“ — wiederholte Fatime mit zitternder Stimme. Jetzt war der letzte Zweifel entwichen, es löste sich Richards Zunge, und die Hände hoch zusammenschlagend, rief er aus: „Allmächtiger Vater des Himmels! — Fatime! — wahrhaftig Ihr seid's! — Welches Wunder führt Euch an diese Stelle? — Die Engel müssen Euch durch die Lüfte getragen haben!“ — „Die Sehnsucht meines Herzens hat mich getrieben, entgegnete sie, und Gottes Liebe hat mich geleitet und beschützt. O so bin ich denn nicht ganz verlassen in dem fremden Lande, du wirst dich Derjenigen annehmen, die einst die Freiheit dir verschafft hat!„ — „O du guter Gott, rief Richard und weinte wie ein

Kind, ich Euch verlassen, was sagt Ihr? Richard Euch verlassen? und müßt' ich das Brod für Euch auf den Straßen betteln, ich verließ' Euch nicht! Doch damit hat es keine Noth! Lebt ja mein Herr auch noch. O wie wird er sich freuen? Wie oft haben wir Eurer gedacht, wie viel haben wir für Euch gebetet! O kommt, kommt nur schnell mit zu meinem Herrn!" Und hastig raffte er nun seinen Korb wieder auf und eilte fort so schnell, daß die ermüdete Fatime ihm kaum folgen konnte. In wilder Hast stürmte er hinein zu Gilbert. „Herr, Fatime!" mehr konnte er in seiner überwallenden Freude nicht hervorstottern. Aber schon lag Fatime zu den Füßen des Ritters, umfaßte weinend seine Kniee und flehte: „Hali, verstoße mich nicht! Habe Mitleid mit der verlassenen Fatime. Du hast schon einmal das Leben meines Leibes gerettet, hilf mir auch meine Seele retten, um als Christin zu sterben."

Gilbert hatte Mühe, seine Fassung wieder zu gewinnen, denn diese unerwartete Erscheinung hatte ihn bis in's Innerste erschüttert. Staunen und Verwunderung über solchen Heilseifer und tiefe Rührung über diese vertrauensvolle Bitte der edlen Fürstentochter erfüllten seine ganze Seele. Jetzt richtete er Fatime liebreich auf, indem er ihre beiden zu ihm erhobenen Hände erfaßte, und sprach mit feierlichem Ernst: „Fatime, du heldenmüthige Jungfrau! So wahr Gott im Himmel ist, dessen Auge auf uns sieht, du sollst nicht vergeblich den Schutz Desjenigen angerufen haben, der dir Leben und Freiheit schuldet. Bei dem heiligen

Kreuze des göttlichen Erlösers schwöre ich dir, für dich zu thun, was eines Menschen Kraft vermag!" Fatime blickte mit vor Freude leuchtenden Augen zum Himmel auf und sprach: „O Gott der Christen, wie gut bist du!"

Fatime wurde nun der Pflege einer vornehmen und frommen Matrone übergeben, von der sie mit der Liebe einer Mutter aufgenommen wurde. Ein Priester der Stadt unterrichtete sie vollends in den Lehren unserer heiligen Religion, wobei Gilbert die Stelle des Dollmetsch versah, bis Fatime der englischen Sprache vollständig kundig war. Je mehr sich vor ihrem lebhaften Geiste die erhabenen und so beseligenden Geheimnisse des christlichen Glaubens erschlossen, desto mehr erglühte ihr Herz in Liebe gegen Jesus Christus, desto glücklicher fühlte sie sich, und desto inniger sehnte sie sich nach dem Augenblicke, wo sie den Heiland ganz würde angehören dürfen. Es ist nicht zu verwundern, daß in demselben Verhältnisse auch die Dankbarkeit und Liebe zu Demjenigen wuchs, welcher ihr durch Wort und Beispiel den Weg zu diesem Glücke gezeigt hatte, und jetzt so edelmüthig sich ihrer annahm. Auch Gilbert Becket liebte sie mit eben so großer Hochachtung als Zärtlichkeit und glaubte ihre Zukunft nicht besser sichern zu können, als indem er sich mit ihr durch das heilige Band der Ehe verknüpfte.

VII.

Neuer Zug in's heilige Land.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen.
Stoß' ab vom Land und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen.
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
In's Schiff hinein, — kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

(J. Sturm.)

Nach der Trauung befand sich Gilbert in nicht geringen Sorgen, denn er gedachte seines noch nicht gelösten Gelübdes, am Grabe des Erlösers zu beten und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Der Entschluß, es zu erfüllen, stand fest in ihm, auf der andern Seite aber fiel es ihm schwer, Mathilda zu verlassen. So sehr er sich auch bemühte, diesen innern Kampf seiner Gefühle nicht offenbar werden zu lassen, so entging doch diese seine Schwermuth dem scharfen Blicke der besorgten Gattin nicht, und bald hatte sie ihm das

Geheimniß entlockt. Da blickte die fromme Mathilda mild lächelnd in seine bange auf ihr haftenden Augen und sprach mit sanftem Vorwurfe: „Theurer Gemahl, könntest du wohl glauben, daß ich dich hindern werde in Dem, was du nach Gottes Willen und zu seiner Ehre zu unternehmen vor hast? Du hattest, als du meines Vaters Gefangener warst, mich versichert und durch die That bewiesen, daß du bereit wärest, für Jesus dein Blut und Leben zu opfern, und du weißt doch, welch eine gelehrige Schülerin ich war. Ja, mein theurer Gemahl, ich habe von dir gelernt, Jesus über Alles zu lieben, und bin bereit, selbst das Liebste, was ich auf dieser Erde besitze, Ihm zum Opfer zu bringen. So schwer es mir auch ankommt, mich von dir zu trennen, so bin ich doch zufrieden, dich der Hand Gottes zu überlassen, denn nur seinetwegen habe ich dich gesucht. Ziehe also hin in den heiligen Krieg, der dreieinige Gott wird dich schützen und dein Vorhaben segnen. Nur Eine Bitte habe ich an dich, daß, wenn dich die göttliche Fügung mit dem Emir von Damaskus zusammenführt, du nicht vergessest, daß er der Vater deiner Mathilda ist. Sei meinetwegen unbekümmert; der Herr, der so große Barmherzigkeit mir erwiesen hat, da ich noch eine Ungläubige war, wird mich gewiß nicht verlassen jetzt, wo ich eine Christin bin. Seine Engel werden dich begleiten, wie einst Raphael den jungen Tobias auf der gefahrvollen Reise und dich zurückführen in meine Arme.“ Tief gerührt von solchem christlichen Heldenmuth umarmte Gilbert

die fromme Gattin, und traf nun ohne Verzug die Anstalten zu seiner Reise.

Richard sollte diesmal seinen Herrn nicht begleiten, sondern zum Schutze Mathildens zurückbleiben, denn treueren Händen konnte die Sorge für sie nicht wohl anvertraut werden. Gilbert reiste ab, das vertrauensvolle Gebet Mathildens begleitete ihn. Er kam in Palästina an, als eben König Balduin sich zu einem Zuge nach Aegypten rüstete, um den Kalifen zu züchtigen für all das Elend, welches die ägyptischen Heere in früheren Jahren über das Königreich Jerusalem gebracht hatten. Der Britte schloß sich sogleich dem Zuge an. Der König an der Spitze von zweihundert und sechzig der kühnsten Ritter und beiläufig fünfhundert Mann Fußvolks, welchen die Lebensmittel auf Wagen nachgeführt wurden, erreichte nach eilf Tagen ohne Unfall die Ufer des Nil. Der Schrecken, welcher dem Christenheere voranging, war so groß, daß Alles vor ihnen floh, und die große stark befestigte Stadt Farma ohne Schwertstreich in ihre Hände fiel. Dadurch stieg der Muth des Königs und seiner Ritter so hoch, daß sie beschlossen, in Eilmärschen gegen die Residenz des Kalifen selbst vorzurücken. Aber Anderes war im Rathe Gottes beschlossen.

Nach einem mit seinen Rittern eingenommenen Mahle von Nilfischen ward der König plötzlich von entsetzlichen Schmerzen ergriffen, die ihren Sitz in einer schon vor mehreren Jahren empfangenen Wunde

hatten. Balduin ließ in der Ahnung seines nahen Todes seine Ritter zu sich rufen, kündigte ihnen an, daß er in wenigen Tagen auf immer von ihnen scheiden werde, und nahm ihnen das Versprechen ab, seinen Leichnam nicht in heidnischer Erde zurückzulassen. Die Ritter geriethen ob solcher Rede in große Bestürzung; sie gaben zwar das verlangte Versprechen, hofften aber auf die Wiedergenesung des Königs. Indessen hielten sie es doch für rathsam, eilig den Rückzug anzutreten. Mit Mühe ward der kranke König auf das Pferd gehoben, allein er konnte sich auf demselben schon nicht mehr aufrecht erhalten und mußte auf einer aus Zeltstangen bereiteten Tragbahre fortgebracht werden. Mit jeder Stunde verschlimmerte sich sein Zustand, und als man in El-Arisch angekommen war, lag er bereits im Sterben. Jetzt hielten es die Ritter für Pflicht, den König, welcher kinderlos war, wegen seines Nachfolgers zu befragen. Balduin sagte ihnen mit schwacher Stimme: „Der Würdigste, die Krone des heil. Landes zu tragen, ist mein Bruder Eustach. Sollte aber dieser nicht mehr nach dem Oriente zurückkehren wollen, so wählt zu eurem König den Grafen Balduin von Edessa oder auch einen andern wackern Ritter, den keine Gefahr zu schrecken und kein zeitliches Gut von der rechten Bahn abzulenken vermag, und der also am tüchtigsten ist, das Königreich gegen die Ungläubigen zu schützen.“ Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, so sank sein edles Haupt nieder, und seine scheidende Seele ging in die Ewigkeit.

Man nahm nun die Eingeweide aus dem Leichnam und begrub sie bei El=Arisch unter einem Steinhügel Der Leichnam selbst wurde einbalsamirt und mit fort geführt. Die Gegend von El=Arisch ward von da an lange Zeit von den Arabern die „Balduinswüste" genannt, und kein Muselmann zog an dem Hügel, unter welchem des Königs Eingeweide begraben lagen, vorüber, ohne unter mancherlei Verwünschungen einige Steine gegen denselben zu werfen als gegen das Grab des ärgsten Feindes des Islam.

Die königliche Leiche in ihrer Mitte, zogen nun die Ritter durch das Thal Hebron gegen Jerusalem. Am Palmsonntage kam der Trauerzug vor den Thoren der Stadt an. Und seltsam! während durch das eine Thor die Leiche des verstorbenen Königs in feierlichem Zuge in die Stadt geführt wurde, zog gerade durch das entgegengesetzte Thor Graf Balduin von Edessa mit glänzendem Gefolge ein, um in der heiligen Stadt das Osterfest zu feiern. Wenige Tage nachher fand das feierliche Leichenbegängniß statt.

Im Vorhofe der Kirche zum heiligen Grabe, am Fuße des Calvarienberges, etwa dreißig Schritte vom Grabe des Erlösers zeigt eine einfache Mauerinschrift an: „Hier liegt Gottfried von Bouillon, welcher das ganze Land den Christen wieder gewann; seine Seele ruhe in Christo!" Dort neben der Ruhestätte des ersten christlichen Königs von Jerusalem, fand auch der zweite sein Grab. Bald erhob sich über Balduins I. Gruft ein prachtvolles Monument von weißem Marmor, dessen

Inschrift den Ruhm des Helden in folgenden Zeilen der Nachwelt überliefern sollte:

„Rex Balduinus, Judas alter Machabaeus,
Spes Patriae, vigor Ecclesiae, virtus utriusque,
Quem formidabant, cui dona tributa ferebant
Cedar et Aegyptus, Dan ac homicida Damascus,
Proh dolor! in modico hoc clauditur tumulo“ *).

Noch am Tage des Begräbnisses Königs Balduin I. traten die Fürsten und Barone des Reichs zur Wahl seines Nachfolgers zusammen. Sie fiel auf den Grafen von Edessa, den auch der sterbende König genannt hatte, und selbst seine Feinde für den Würdigsten erklärten. Die Feierlichkeit der Königssalbung ward auf den ersten Ostertag festgesetzt.

In den ersten Morgenstunden des hohen Festtags erschien der König Balduin II. in der vollen Versammlung der gesammten hohen Geistlichkeit und aller Reichsbarone. Alsbald ward das h. Evangelienbuch herbeigebracht, und, indem der König voll Ehrfurcht die entblöste rechte Hand darauf legte, sprach er mit feierlichem Ernste langsam und laut die Worte des Eides nach, welche einer der Barone ihm vorsprach. Darauf ließ er sich auf den Königsstuhl nieder, und alle Vasallen, Einer nach dem Andern, traten vor ihn hin und

*) „König Balduin, ein zweiter Judas Machabäus, die Hoffnung des Landes, die Freude der Kirche, die Stärke Beider, vor dem erzitterten und Tibute niederlegten Cedar und Aegypten, Dan und das mörderische Damaskus; ach, in diesem kleinen Grabhügel liegt er eingeschlossen!“

huldigten ihm als dem neuen Monarchen. Nachdem alle Anwesenden gehuldigt hatten, erhob sich der König von seinem Sitze, und legte die zur Krönung vorgeschriebenen Kleider an, während die Uebrigen sich zum Zuge ordneten, welcher sich jetzt in feierlicher Stille nach der Kirche des h. Grabes hinbewegte. Der König in der Kleidung eines Diacon, mit geschorenem Haupte, umgeben von den vier höchsten Kronbeamten, nämlich dem Senechal, dem Connetable, dem Marschall und dem obersten Kämmerer, nebst deren Unterbeamten, befand sich in der Mitte des Zuges, welchem sich das Volk in Masse nachdrängte. Trotz seines vorgerückten Alters blühte noch auf Balduins Wangen die frische Farbe jugendlicher Gesundheit, und erhöhte noch mehr die Anmuth seiner an sich schon milden und einnehmenden Gesichtszüge.

In der Kirche des h. Grabes, an den Stufen des Altars empfing den König der Patriarch von Jerusalem, Arnulf. Sein Aussehen war das gerade Widerspiel von dem des Königs. Sein Angesicht war bleich und eingefallen, seine Gestalt von Krankheit gebeugt, und in seinen Zügen erkannte man das deutliche Gepräge seines nicht mehr fernen Todes.

Hier wiederholte der König den schon einmal vor den Reichsbaronen geleisteten Eid, wonach der Patriarch ihm die Königskrone auf das Haupt setzte, und dann seinerseits und im Namen der ganzen Geistlichkeit ihm Treue und Beistand gelobte. Zuletzt stellte er Balduin II. auch dem versammelten Volke als seinen neuen

König vor und ermahnte Alle zur Treue und Unterwürfigkeit. Jetzt folgte das Te Deum, nach dessen Absingung das feierliche Hochamt begann.

Während der h. Messe saß der König dem Altare gegenüber auf einem reichvergoldeten Lehnstuhle. Nachdem aber das heiligste Opfer bis zur Wandlung vorgeschritten war, und der Patriarch den h. Leib und das Blut des Herrn zur Anbetung emporgehoben hatte, ward der König von zwei der vornehmsten aus den anwesenden Prälaten zum Altare geleitet, wo der Patriarch sein Haupt mit dem h. Oele salbte und ihm, unter Glückwünschung zu seiner Erhebung, die königlichen Insignien überreichte, welche Balduin sogleich anlegte. Der hochwürdigste Celebrant setzte den h. Opferact fort bis zur Oratio de pace. Hier wendete er sich wieder zum Könige, ertheilte ihm den Friedenskuß, was dann auch von allen anwesenden Prälaten der Reihe nach geschah. Unterdessen hatte der Patriarch die Communion vollendet; der König knieete jetzt an den Stufen des Altars nieder, nahm die Krone vom Haupte, um sie zu den Füßen des Königs aller Könige niederzulegen, dessen hochheiligen Leib er nun aus der Hand des Patriarchen empfing.

Der Patriarch ertheilte, die Mitra auf dem Haupte, den Hirtenstab in der Linken, den versammelten Gläubigen den Segen, und bald darauf trat der Connetable des Reichs vor mit der Reichsfahne, reichte dieselbe dem Patriarchen, welcher sie mit einer bedeutungsvollen

Anrede dem Könige übergab, aus dessen Hand der Connetable sie zurückerhielt.

Und wieder setzte sich der Zug in Bewegung und führte den König, von der Geistlichkeit und allen Grossen des Reichs begleitet, von der Grabeskirche hin nach der Stätte des alten jüdischen Tempels. An derselben Stelle, wo einst das göttliche Kind Jesus von seiner jungfräulichen Mutter dem himmlischen Vater war dargebracht worden, war jetzt ein kostbarer Altar errichtet, zu welchem man den neuen König führte. Und der König nahm die Krone vom Haupte und legte sie als Opfer dem Herrn auf den Altar nieder, um sie dann durch eine andere Opfergabe wieder einzulösen.

Von hier begab sich der König in die Behausung der Tempelherrn, wo er mit seinen Baronen öffentlich speiste, und die Bürger von Jerusalem das Ehrenrecht übten, bei der Tafel aufzuwarten und den neuen König sammt seinen Gästen zu bedienen. In der Stadt selbst wurde dieses Fest durch öffentliche Belustigungen gefeiert.

So erhebend auch die Krönungsfeierlichkeiten für das fromme Gemüth Ritter Gilberts sein mochten, so entsprachen sie doch nicht dem eigentliche Zwecke seiner Anwesenheit im heiligen Lande. Er wollte ja für Christus kämpfen. Doch bald sollte er auch hiezu Gelegenheit finden.

Ilgazi, Fürst von Aleppo, hatte sich mit dem Emir Togthekin von Damaskus und dem Emir der asaditischen Araber gegen Roger, Fürsten von Antiochia, verbunden, und sie fielen mit großer Heeresmacht in dessen

Gebiet ein. König Balduin eilte dem bedrohten Vasallen zu Hilfe, und christliche Heerhaufen von Tripolis und Edessa schlossen sich ihm an. Auch Gilbert war unter den ausziehenden Rittern. Fürst Roger aber war bereits ohne die nahende Hilfe zu erwarten, den verbündeten Feinden entgegengezogen und wagte, von unbesonnener Kampflust hingerissen, in dem engen Thale bei Bethal eine Schlacht, in welcher beinahe sein ganzes Heer zu Grunde ging, und er selbst, obgleich mit Löwenwuth kämpfend, von einem türkischen Säbel getroffen fiel. An seiner Seite fiel der fromme Erzbischof Peter von Apamea. Er hatte während der Schlacht dem Fürsten das Kreuz vorgetragen und ihn auch dann noch nicht verlassen, als schon fast alle ihn umgebenden Ritter erschlagen oder gewichen waren.

Die Türken säumten nicht, ihren Sieg zu verfolgen, und schon bedrohten sie die Stadt Antiochia selbst, als Balduin, und mit ihm die Fürsten Pontius von Tripolis und Joscelin von Edessa mit ihren tapferen Schaaren ankamen und der Sache eine andere Wendung gaben. Bei Haleb kam es zu einer mörderischen Schlacht. König Bulduin that Wunder der Tapferkeit. Gilbert Becket blieb hinter keinem Ritter zurück, er focht im dichtesten Gedränge, denn er war mit einer Ritterschaar in die Schlachthaufen der Damascener eingedrungen. Die Leichen der niedergeschmetterten Syrer häuften sich wie ein Wall vor den nachdringenden neuen Kämpfern auf. Auch an Gilberts Seite sank mancher Sprosse der edelsten Geschlechter todesbleich zu Boden.

Jetzt aber stürmte der Emir von Damaskus selbst mit einer auserlesenen Schaar gegen die Franken an. Gilbert erkannte auf den ersten Blick seinen ehemaligen Herrn, den Vater seiner Mathilde. In seinem Innern erhob sich ein mächtiger Kampf zwischen Haß und Liebe, und in augenblicklicher Unentschlossenheit senkte er sein Schwert; aber im nächsten Augenblicke sank er schwer getroffen bewußtlos zu Boden.

Als Gilbert aus seiner Betäubung wieder erwachte, befand er sich unter einem Zelte auf weichem Lager, umringt von christlichen Rittern, die beschäftigt waren, die blutenden Wunden zu verbinden. Die Schlacht hatte ausgetobt; der Tod hatte reiche Ernte gehalten; die Leichen von hundert christlichen Rittern und fünfhundert Fußsoldaten, und mehrere tausend erschlagene Feinde bedeckten das Schlachtfeld. Die Christen hatten das Feld behauptet, und die Feinde kampfesmüd bei einbrechendem Abend sich zurückgezogen.

Gilberts Wunden waren zwar nicht tödlich, doch machten sie ihn unfähig, weiter am Kampfe Theil zu nehmen. Darum schloß er sich nach einigen Tagen der Ruhe in Antiochia dem königlichen Heere an, welches nach Jerusalem zurückkehrte, während König Balduin selbst mit den antiochischen Kriegern den Kampf mit Glück fortsetzte. Der brittische Ritter erholte sich vollkommen von seinen Wunden. Drei und ein halbes Jahr war er nun schon von der Heimat entfernt; er hatte am Grabe des Erlösers gebetet, für Ihn gekämpft und geblutet; sein Gelübde war gelöst, und so trat er denn

die Rückreise nach England an. Glücklich traf er in London ein, wo ihn Mathilde mit Dank und Preis gegen Gott empfing und ein lieblicher Knabe von drei Jahren, der in der Taufe den Namen Thomas empfangen hatte, ihn als Vater begrüßte. Von nun an lebten die beiden frommen Eheleute in ungetrübter Ruhe, ihre ganze Sorgfalt auf die christliche Erziehung ihres einzigen Kindes verwendend. Gilbert kam in seiner Vaterstadt zu hohen Ehren und beschloß sein tugendreiches Leben als Vice-comes (Scherif) zu London i. J. 1138. Bald folgte auch Mathilde ihrem Gemahl in das Land des ewigen Friedens nach *).

---

*) Die wesentlichen Punkte dieser Erzählung beruhen auf geschichtlicher Wahrheit, nur die Ausschmückung gehört dem Erzähler. Der Sohn aber, welcher dieser durch Gottes wunderbare Fügungen geschlossenen Ehe entsproß, ist jener ruhmwürdige Thomas Becket, welcher als Erzbischof von Canterbury durch die Schuld des leichtfertigen Königs Heinrich von England als Martyrer starb und von der Kirche als Heiliger verehrt wird.

F. X. H.

Legenden.

1.

St. Chilians Grab.

Gertrud, die engelreine,
Die Gott geweihte Braut,
Zu Carloburg am Maine
Ein Klösterlein sich baut.

Ist aus der Welt geschieden,
Ist schnöder Lust entfloh'n,
Nun hat sie Gottes Frieden.
O wonnereicher Lohn!

Es hat sich ihr verbunden
Gar manche fromme Maid,
Und hat mit ihr gefunden
Der Seele wahre Freud'!

Da knie'n in stillem Sehnen
Sie um den heil'gen Schrein,
Da hüllen süße Thränen
Die frommen Augen ein.

Da weh'n die heil'gen Lieder
So wundersam vom Chor,
Als klängen sie hernieder
Vom off'nen Himmelsthor.

Da gürten sie die Lende
Zu nimmer müdem Fleiß,
Da rühren sich die Hände,
Die Stirne glänzt im Schweiß.

Da klimmen sie zur Höhe,
Durchdringen Waldesschlucht,
Ob nicht das Aug' erspähe
Das Heilkraut, das es sucht.

Da heilen sie die Wunden
Durch balsamischen Saft,
Der Kranken Viel' gesunden
Durch ihrer Tränklein Kraft.

Da forschen sie und eilen
Zu Hilfe jeder Noth,
Da gehen sie und theilen
Mit Hungernden ihr Brod.

Da spinnen sie und weben
Dem Dürftigen sein Kleid. —
Das ist der Schwestern Leben,
Das ist der Schwestern Freud'.

*

Und Atalong Ehrwürden,
Des Klosters Kapellan,
Nimmt liebreich der Verirrten
Als guter Hirt' sich an.

Er facht des Glaubens Leuchte,
Die mit St. Chilian
Im Frankenland erbleichte,
Zu frischer Flamme an.

Er ruft mit süßen Worten
Der Kinder liebe Schaar;
Die eilen zu den Pforten
Voll Freude immerdar.

Da setzen sie frohmüthig
Sich um den Priester her,
Und lauschen ehrerbietig
Auf seine Christenlehr'.

Doch heute sind die Kleinen
Zu bringen nicht zur Ruh';
Sie flüstern im Geheimen
Sich immer wieder zu.

Sie haben sich zu sagen
Von Wundern viel und groß,
Wie sie sich zugetragen
Im herzoglichen Schloß.

Dort, wo vergoß vor Zeiten
St. Chilian sein Blut,
Und wo er, mit den beiden
Gesell'n verscharret, ruht. —

Er heißt die Kinder schweigen,
Was nimmer ihm gelingt,
Bis er mit herben Streichen
Die Redelust bezwingt. —

In sorgenlosem Schlummer
Entschwind't die nächste Nacht.
Doch ach, zu welchem Kummer
Herr Atalong erwacht!

Ist's nur des Traumes Weben? —
Er richtet sich empor, —
Er hört das rege Leben,
Er hört der Frauen Chor! —

Was hat ihn denn betroffen?
Er fühlet sich erwacht;
Er hat die Augen offen,
Und doch ist's finst're Nacht!

Er reibet sich die Lider,
Auf daß der Traum entschwind'.
Jetzt sinkt er jammernd nieder:
„Allmächt'ger, ich bin — blind!"

*

Die Franken zieh'n in Menge
Gen Würzburg, das Castell;
Es wogt ein dicht Gedränge
Dort um die heil'ge Stell',

Wo nach der Väter Kunde
Der Märtyrer Gebein
Im moderfeuchten Grunde
Noch muß verborgen sein.

Gott selber hat verrathen
Dem Volk den heil'gen Ort
Durch manche Wunderthaten,
Die er gewirket dort. —

Seht doch die Schaar der Kinder!
Wen führen sie heran?
Ein Blinder, ach ein Blinder!
Der Klostercapellan! —

Es schweiget das Gedränge,
Da sich die Kinder nah'n.
Es theilet sich die Menge
Und machet ihnen Bahn.

Wetteifernd zieh'n die Kleinen
Den blinden Lehrer hin.
Hier muß ihm Hilf' erscheinen,
St. Chilian heilet ihn!

Und als zur dunklen Halle
Sie eingezogen sind,
Da fall'n sie nieder Alle,
Da knieet Kind an Kind.

Und Jedes hebt im Stillen
Die Hände hoch empor,
Die Thränenperlen quillen
Aus jedem Aug' hervor.

Und Atalong der Priester
Wirft sich auf's Angesicht;
Die heil'ge Erde küßt er
In froher Zuversicht. —

Es herrscht ein tiefes Schweigen,
Es redet nicht der Mund,
Nur Seufzer leis' entsteigen
Der Seele tiefstem Grund.

Da dringt ein mächtig Rufen,
Ein allgewaltig Fleh'n
Zu Gottes Thrones-Stufen. —
Er kann nicht widersteh'n.

Und Atalong empfindet
Ein wundersames Weh', —
Der Augen Nacht entschwindet —
„Ich seh'!" ruft er, „ich seh'!"

Er ruft es, und aufspringen
Die Kinder freuddurchglüht,
Und jubelnd laut umringen
Sie ihn: „Er sieht! Er sieht!“

Und als es durch die Pforten
Hinaus erschallt: „Er sieht!“
Tönt's wieder aller Orten:
„Er sieht, er sieht, er sieht!“

Mit Jubelruf begrüßen
Sie jetzt den Kapellan;
Von Allen wird gepriesen
Der heil'ge Chilian!

F. X. H.

2.

St. Methodius,

der Apostel der Bulgaren.

„Ach, Brüder, ach! wie schmerzdurchdrungen
Wird dort die Schaar der Sünder sein,
Die hier, vom Geist der Welt umschlungen,
Sich ihren schnöden Lüsten weih'n!
O Gram, o Weh', o schweres Bangen!
Wenn Welt und Lust dereinst verweht,
Der Seele Augen aufgegangen,
Und sie vor ihrem Richter steht! —“

So predigen den Heidenschaaren
Die Glaubensboten eifervoll.
Doch ach! der König der Bulgaren
Nimmt's nicht zu Herzen, wie er soll.
Und ob auch And're sich entsetzen
Und reuevoll der Taufe nah'n,
Bojaris opfert seinen Götzen
Und läßt nicht los von seinem Wahn.

Doch, will's dem Pred'ger nicht gelingen,
Zu werben dieses Königs Gunst,
Den langen Starrsinn zu bezwingen
Vermag vielleicht des Malers Kunst.
Es eilt mit Pinsel und Palette
Und seiner Farben reichen Wahl
Der Künstler, daß er Seelen rette,
Zum neuerbauten Königssaal. —

„Wohlan, so malt mir mein Ergötzen —
Ein Jagen, wild und schauerlich.
Laßt Leu und Bär und Eber hetzen
In Waldesschlucht — so freut es mich.
Und, Meister, ist das Werk gelungen
Zu euerm Lob in rechter Frist,
So sei der Kunst ein Lohn bedungen,
Der eines Königs würdig ist!"

Der Künstler malt vom Tagesgrauen,
Bis abendlich die Wolken glüh'n;
Doch niemals darf die Neugier schauen,
Wie weit des Meisters Werk gedieh'n.

Und eh' der Mond mit neuem Scheine
Sein dunkles Angesicht verklärt,
Bringt er das Farbenwerk in's Reine,
Und ruft den König, der's begehrt.

Der König eilt, vom Hof umgeben —
Von Schauluſt ſind ſie All' erfüllt —
Und drängt den Meiſter, ſchnell zu heben
Den Vorhang, der das Bild verhüllt. —
Bei Gott! das iſt ein ſchrecklich Jagen,
Viel wilder als in Waldesſchlucht!
Da muß der keckſte Jäger zagen,
Und möcht' entflieh'n in jäher Flucht.

Es ſind des Weltgerichtes Schrecken!
Es ſitzt, zu richten, Gottes Sohn!
Man ſieht die Todten auferwecken,
Die Engel zerren ſie zum Thron'.
Man ſieht die Schaar der Auserwählten
Hoch in dem Himmelsparadies,
Und drunten ſchauen die Gequälten
Aus ihrem feurigen Verließ! —

Der König und ſein Hof zuſammen
Erblaßt, verſtummet ſchreckerfüllt,
Und haſtig zeigt er nach den Flammen,
Dort ſieht er ja ſein eigen Bild!
„Gebeut Ihr, Herr, daß ich's Euch deute",
Fragt tief verneigt der Künſtler jetzt,
„Das Jammerbild im Purpurkleide
Das Euch in ſolchen Schreck verſetzt?"

„Dort in den Schachten,
Wo sie verschmachten,
Tief in den Qualen,
Wo sie bezahlen,
Des Bösen Gründer,
Die schwarzen Sünder,
Sitzet ein blasser
Einst reicher Prasser.
Die Zähren hangen
An seinen Wangen,
Die Lippen beben,
Bleich, ohne Leben,
Und seine Hände
Ringt er ohn' Ende,
Und seine Sprache
Ist ew'ge Klage.
Dort, an des Himmels Rand,
Dort ist sein Vaterland,
Er aber ist verbannt.
Dort, in dem lichten Blau,
Wandelt auf Gottes Au
Die hochgelobte Frau,
Dort aus der weiten Fern',
Funkeln viel tausend Stern',
Das sind die Knecht' des Herrn!
Auch der säh' Gott so gern —
Doch seht! den kühnen Blick
Schleudert ein Blitz zurück.
Ein Schlund, der Flammen speit,
Sünder in Qual und Leid,

Teufel voll Häßlichkeit, —
Das sind sein' Augenweid';
Bleibens in Ewigkeit!
Horcht — ah! wie Harfenklang,
Wie Seraphim=Gesang
Woget ein Stimmenmeer
Aus Himmelsferne her!
Macht ihm das Herz so bang,
Macht ihm die Seel' so schwer!
Könnt' er hindringen,
Gott mitbesingen!
Könnt' er auf Schwingen
Fliegen nach Oben,
Dürft' er, erhoben,
Jesum mitloben!
Aber das Fluchgewicht,
Das auf der Seele liegt,
Hält ihn am Boden dicht,
Ob auch das Herz ihm bricht.
Es wühlet innen
Und all sein Sinnen
Trachtet von hinnen;
Ach, kein Entrinnen!
Sein ganzes Wesen
Will sich auflösen,
Möcht' sich zerdehnen
Im heißen Sehnen.
Alle Gefühle
So bang, so schwüle!
Kein Hauch, der kühle
Im Schmerzgewühle!

In tausend Wehen
Möcht' er vergehen,
Und kann es nicht!
Schrecklich Gericht!
Und sein Gewimmer
Aechzet: „Ach nimmer,
Nimmer zu Gott!"
Und sein Gewimmer
Weinet: „Ach immer,
Ewig im Tod!"

Und der König ist bezwungen,
Ist zu Thränen tief gerührt:
„Eurer Kunst ist's wohlgelungen,
Eure Hand hat Gott geführt!
Aber, Meister, sagt mir offen,
Hat der dort nie Gnad' zu hoffen?
Dringet nie ein Hoffnungsstrahl
In dies finst're Schmerzenthal!"

Und Methodius mit erhob'nen Händen
Schwöret: Niemals wird sein Loos sich wenden,
Nimmer kann das Weh' Verdammter enden;
Schuldig bleibet, wer als Schuldner schied!
Darum muß die Gluth, die nie verglüht,
Ew'ger Schuld die ew'ge Strafe spenden." —

„O, dann laß uns, schreit der König auf,
Laß uns eilen zu der heil'gen Tauf'!"

F. X. H.

3.

Die heiligen Geschwister.

In der Mitte zweier Brüder
Wandelt schweigsam Benedikt
Von dem Waldeshügel nieder;
Den des Heil'gen Kloster schmückt.

In der Fremdenherberg drunten
Harret sein Scholastica.
'S ist ein volles Jahr entschwunden,
Seit er sie nicht wieder sah.

Denn sie geht aus stiller Zelle
Einmal nur in Jahresfrist
Betend her zu dieser Stelle,
Wo der Bruder sie begrüßt.

Keines reicht den Mund zum Kusse,
Kein's die Hand zum Drucke dar;
Heil'ge sind's, mit heil'gem Gruße
Grüßt sich das Geschwisterpaar.

Ihre Seelen bald verschwimmen,
In der reinsten Gottesluft;
Bald verschmelzen sich die Stimmen,
Lobend Gott aus heißer Brust.

Und die Engel selber lauschen,
Da in süßer Wechselred'
Beide die Gedanken tauschen,
Von dem Geiste eingeweht,

Und die wonnigen Gefühle
Ihrer heil'gen Liebesgluth.
Wie sie's drängt zum sel'gen Ziele!
Wie sie's zieht zum höchsten Gut!

Wie ihr Geist so gotterleuchtet
Kühn den Flug zum Himmel lenkt,
Und vom Gnadenthau befeuchtet
In's Geheimniß tief versenkt!

Wie die Herzen überfließen
Von dem Strom der Gottesfreud'!
Wie die Lippen sich ergießen,
Preisend Gottes Herrlichkeit!" —

Und enteilt mit schnellem Flügel
Ist der Tag. — Was trifft das Ohr?
Tönt nicht von dem Waldeshügel
Schon der Mönche Abendchor?

Hastig winkt der Abt den beiden
Brüdern und erhebet sich:
„Schwester, es ist Zeit zu scheiden,
Gottes Stimme rufet mich!" —

„Bruder, schon zurückekehren?“
Seufzet sie, „und länger nicht
Soll mein Herz aus deinen Lehren
Saugen Himmelstrost und Licht?“

„Laß das Labsal deiner Reden
Meiner Seele angedei'hn!
Laß uns mit Gesang und Beten
Diese Nacht dem Höchsten weih'n!“ —

„Schwester“, ruft er, “welche Bitte
Wagst du! Kennest du sie nicht
Meines Klosters strenge Sitte
Und des Abtes ernste Pflicht?“ —

Eh' die Rede noch zu Ende,
Neigt Scholastica das Haupt,
Drückt das Antlitz in die Hände,
Betet still zu Gott und — glaubt.

Und im selben Augenblicke
Ist's geworden finst're Nacht,
Und des Hochgewitters Tücke
Brauset los mit voller Macht.

Bricht der Weltenbau zusammen?
Ist er da, der jüngste Tag? —
Blitz auf Blitz — die Nacht in Flammen —
Donnerskrachen Schlag auf Schlag! —

Wie der Sturmwind heult und wimmert!
Wie er rauscht, der Regenfall! —
Alle Stege sind zertrümmert;
Nacht und Wasser überall! — —

„Schwester!“ ruft der Abt mit Beben,
„Schwester, was hast du gethan!
Möge dir's der Herr vergeben!
Wie komm' ich den Berg hinan!“ —

Bei des Wetters wildem Toben
Hat die heil'ge Gottesbraut
Ihr gesenktes Haupt erhoben.
Wie ihr Aug' so fröhlich schaut!

„Bruder!“ flüstert ihre Stimme,
„Scheide nun, wenn du es wagst!
Eil' von hinnen und erklimme
Nun den Berg, wenn du's vermagst!“

„Hab' so herzlich dich gebeten,
Und du hörtest nicht auf mich.
Hab' den Himmel nun gebeten,
Und alsbald erbarmt' er sich.“

„Deines Klosters strenge Sitte
Und des Abtes ernste Pflicht
Hat der Herr auf meine Bitte
Dir erlassen. — Zürne nicht!“

Und er bleibt. — Die heil'gen Reden
Wechseln in der Sturmesnacht
Mit Gesängen und Gebeten,
Bis der neue Tag erwacht.

Und der Morgen sieht die Beiden
Still nach ihren Zellen geh'n;
'S war ein ahnungsvolles Scheiden;
Werden sich nicht wiederseh'n.

Als der dritte Tag gekommen,
Hat der Herr nach seiner Wahl
Seine Braut zu sich genommen,
Zu dem ew'gen Hochzeitmahl.

Sieh! — ein Täubchen lichtumflossen,
Schwebt die Seele himmelan,
Wo die Seligkeitsgenossen
Freudig jubelnd sie empfah'n.

F. X. H.

4.

Maria im grünen Thal *).

Noch sind die Fluren eingehüllt
Im grauen Nebelduft,
Und mit der Tannen Wipfel spielt
Die feuchte Morgenluft.
Der Vater Main, erst halb erwacht,
Wälzt seine Fluthen still und sacht'.

*) Wallfahrt bei Retzbach.

Da tönet durch das „grüne Thal"
Der Rüden laut Gebell'
Und Weidmannsruf und Hörnerschall.
Das weckt die Schläfer schnell,
Die in des Waldes Einsamkeit
Der süßen Ruhe sich gefreut.

Das werden wohl die Thüngen sein,
Die ziehen aus zur Jagd.
Sie haben sich beim Dämmerschein
Schon auf den Weg gemacht;
Vielzählig folgt der Jäger Troß.
Ah! heute gibt's ein Jagen groß!

Das Horn ertönt, die Peitsche knallt;
Halloh! die Rüden frei! —
Und hinbraust durch den stillen Wald
Die wilde Jägerei.
Die Krähen fliegen krächzend auf,
Das Wild enteilt in scheuem Lauf.

Es rauscht das Laub, mit Zorneswuth
Hervor der Eber bricht;
Da schwirrt der Speer; schon quillt sein Blut,
Doch ist er nicht besiegt.
Noch manche Rüde streckt er hin,
Eh' ihm die letzten Kräfte flieh'n.

Dort bricht des Forstes schönste Zier,
Der Edelhirsch, durch's Hag.
Es keucht, es schäumt das edle Thier;
Die Reuter immer nach,
Bis es nach langem Lauf zuletzt
Zusammenbricht — zu todt gehetzt.

Und zitternd flieht das schlanke Reh
Dahin mit Windeseil'.
Halloh! — da dringt mit Todesweh'
In's Fleisch der scharfe Pfeil.
Es steht, die Hunde fallen an;
Bald hat's den letzten Hauch gethan.

Halloh! schallt's dort am grünen Rain;
Ein Häslein eilt durch's Gras
Und Hund und Jäger hintendrein,
Hallo! halloh! der Has'!
Es schwirrt der Bolz, er gehet fehl. —
Jetzt schnell, du armes Häslein, schnell!

Schon sind die wilden Rüden nah';
Doch's Häslein springt, und husch!
Ist's in das Laub geschlüpfet — da!
Verschwunden ist's im Busch.
Die Hunde springen hin und her,
Das Häslein finden sie nicht mehr.

Der Unfall macht den Jägern heiß. —
Wo es sich nur versteckt!
Sie schauen um mit allem Fleiß;
Jetzt haben sie's entdeckt:
Seht dort das enge, tiefe Loch,
Wohin das Häslein sich verkroch.

„Wart', Häslein schlau, bei meiner Treu!
Wir nehmen deine Burg!
Ihr Treiber, mit den Spaten bei,
Und grabt mir hurtig durch!
Und treibet mir den Flüchtling 'raus
Aus seinem unterird'schen Haus!"

Die schlagen ein aus Leibeskraft,
So daß der Spaten saust.
Da prallt der Schlag, es springt der Schaft
Dem Treiber aus der Faust.
„Halt!" schreit der Thüngen auf, „halt' ein!
Da liegt ein künstlich Bild von Stein!"

Vorsichtig wird's herausgewühlt,
Gereinigt dann geschwind;
Ein lieblich Muttergottesbild
Im Arm' das Jesukind! —
Und während Alle staunend steh'n,
Entwischt das Häslein ungeseh'n.

Herr Thüngen, mit verschränktem Arm,
Schaut sinnend auf das Bild:
„So wahr sich meiner Gott erbarm'
Und Jesu Mutter mild!
Hie stift' ich einen Kirchenbau
Zu Ehren unsrer lieben Frau!"

Er hat getreu sein Wort erfüllt,
Das Kirchlein aufgebaut,
Wo vom Altar das heil'ge Bild
Still segnend niederschaut.
Die Waller zieh'n von nah und fern
Noch heut' zu diesem Haus des Herrn.

F. X. H.

5.

Das Vater unser.

Ein Weib, das den Herrn voll Lieb' umfing,
Und an ihm wie an einem Vater hing,
Trat abendlich, wenn es dunkel war,
Im Kirchlein vor den Hochaltar,
Und warf sich voll Ergebung hin,
Und schüttet aus den tiefsten Sinn,
Und dankt für Lust, erkennt das Leid
Mit kindlicher Unterwürfigkeit;

Gesteht jedweden Fall und Fehl,
Und hat auch das Kleinste selbst nicht hehl,
Und spricht zum Schluß ein kurz Gebet,
Worauf es still von hinnen geht.

Der Küster, der das Weib allda
In jeder Abenddämm'rung sah,
Steigt einmal, wie sie kommt, auf's Chor,
Und legt sich, lauernd, auf das Ohr.
Und sieh! das Weib kniet wieder hin
Und schüttet aus den frommen Sinn,
Und dankt, erkennt, gesteht und fleht,
Und spricht zum Schluß ein kurz Gebet.

Und wie sie spricht, da rollen ihr
Die heißen Thränen für und für
Und glänzen bei der Ampel Schein,
Als sollten's ächte Perlen sein.
Und sieh! ein Täublein wunderbar
Schwebt auf sie nieder vom Altar,
Pickt weg die Thränen, wie sie sind,
Und fliegt damit empor geschwind.

Der Küster sieht's und schleicht ihr nach,
Und fragt sie, welch Gebet sie sprach,
Daß Gott, wie er es selbst geseh'n,
Solch' Wunder lass' an ihr geschehn.
„Ach, sagt das Weib, ich weiß nur eins,
Das Vater unser, weiter keins!" —

„Das Vater unser nur? — Ei seht,
Das ist ja das allermind'ste Gebet!
Doch lerntet ihr einen Psalm gar ein,
Wie würde das erst Gott erfreu'n!?"

Dem Weibe geht dies Wort zu Sinn,
Und Tag' und Wochen bringt sie hin,
Lernt einen Psalm gar schwer und lang,
Den längsten schier, den David sang,
Und geht in's Kirchlein mit frohem Muth,
Und denkt, nun frucht' es doppelt gut.
Doch, wie sie sich abmüht, wie sie spricht,
So leicht um's Herz wird ihr doch nicht;
Und keine Thränen brechen hervor,
Kein Täublein sieht der Küster am Chor.

Drum, als sie wieder beten geht,
Da fleht sie, wie sie sonst gefleht,
Und bringt, ergriffen wunderbar,
Gott nun ihr Vater unser dar.
Und alsbald wieder rollen ihr
Die heißen Thränen für und für.

Und wieder fliegt das Täublein drauf,
Und pickt die klaren Perlen auf,
Und schier vernehmbar weht sie's an:
„Ein Jeder bete, wie er kann,
Nur warm und wahr, von Trug entfernt,
Nicht wie zur Frohn, nicht eingelernt;
Gott hört das Vater unser gern:
Es ist ja das Gebet des Herrn!" —

J. G. Seidl.

6.

Die Raben des heiligen Mainrad.

Hin durch des Schwarzwalds wilde Nacht
Ein fürchterlich Gewitter kracht:
'S ist ob der Himmel wollte ganz
Einbrechen in den Föhrenkranz,
Als zwängen Blitze hell und roth
Die Riesenbäume all' zum Tod;
Und horch'! der Wind braust wüthend fort,
Als droht er allen Zweigen Mord.

Zwei Männer aber schreiten wild,
In schwarze Mäntel eingehüllt,
So finster wie die Schreckensnacht,
Blutlüstern wie des Blitzes Macht,
Und grimmig blicken sie herum,
Die blassen Lippen beben stumm,
Der Augen aber wilde Gluth
Ruft tausendstimmig Blut und Blut!

Und wild verworren wird der Weg,
Gründunkle Büsche füll'n den Steg,
Und strecken weit mit wildem Graus
Die Arme nach den Beiden aus;
Die aber greifen nach dem Stahl,
Bahn hauen sie sich allzumal,
Und drängen kämpfend wild und kühn
Stets weiter nach der Mitte hin.

Da fliegen mit heißerem Angstgeschrei
Zwei Raben an den Beiden vorbei,
Die flattern um sie in Kreisen dicht,
Und schlagen sie in's Angesicht.
Allüberall auf jeden Schritt
Zieh'n auch die beiden Vögel mit,
Und wo die blassen Männer geh'n,
Da sind die Vögel auch zu seh'n.

Die Wilden aber achten nicht,
Wie Nacht und Blitz zu ihnen spricht,
Wie all' die Büsche angsterfüllt
Ihnen den grausen Weg verhüllt;
Sie achten nicht das Vögelpaar,
Warnend vor blutiger Gefahr,
Denn wo zum Frevel Böse geh'n,
Bleibt Gottes Finger ungeseh'n.

Jetzt öffnet sich der Wald dem Blick,
Die Bäume treten scheu zurück,
Der Donner endet und verhallt.
Tief in dem dunkeln Föhrenwald
Ein schmales Thal liegt ausgedehnt, —
Und dort am Felsenrücken lehnt
Ein stilles Hüttchen, arm und alt,
Des heil'gen Mainrad Aufenthalt.

Hin stürzen beide Sünder schnell, —
Da kniet der Heilige zur Stell',
Wo an des Hütt'chens nied'rer Wand
Ein fromm geschmückter Altar stand;

Zu seinen Füßen liegt der Greis,
Gebete spricht er fromm und leis',
Und neben ihm ein off'nes Grab,
Drein legt er Buch und Beete ab.

„Und ist es, Vater, dein Beschluß,
Daß ich zur Stunde enden muß
Und unterliegen grausem Mord,
So sende mir den Tod sofort;
Laß mich vergießen all' mein Blut
Für deiner Himmel heil'ges Gut,
Und geh', o Vater, strenge nicht
Mit deinem Kinde in's Gericht!"

„Laß den, der reuig dir gedient,
Der seine Fehler abgesühnt,
Aus ungehellter Erdennacht
Einziehen in des Himmels Pracht!
Laß ihm Verzeihung werden dort,
Wohin ihn ruft dein heilig Wort,
Und blick' vergebend sie auch an,
Die also bös' an ihm gethan!"

Und wie er solche Worte sprach,
Tönt es wie helle Musik nach,
Und rings ein weißes Wunderlicht
Umstrahlt des Frommen Angesicht;
Sie aber achten nicht darauf,
Heben die wilden Schwerter auf,
Und bald ist auch die That vollbracht:
Sein frommes Aug' deckt Todesnacht.

Die alten Bäume flüstern graus,
Wie Leichensang im Todtenhaus,
Der Wasserfall lärmt dumpf herein,
Wie Eulen an dem Rabenstein;
Wild braut der Felsenhang hinab,
Als stürzt' er tödtend jetzt herab:
Was leblos, hat jetzt Leben und Wort,
Und ruft mit tausend Stimmen: Mord!

Stumm stehen beide Mörder da
Ob dem, was jetzt durch sie geschah,
Da flattern schnell die Raben herbei
Mit traurig heißerm Angstgeschrei,
Und wo verlöscht die Kerzen dort
Steh'n auf des Altars heil'gem Ort,
Da fliegen beide sie heran
Und rühren sie mit dem Schnabel an.

Und kaum daß sie den Docht berührt,
Da ist er schnell mit Licht umflirrt,
Die Flämmchen zucken weiß und rein,
Fortbrennend mit gar lichtem Schein;
Und sieh, es faßt es kein Verstand,
Von heil'ger, unsichtbarer Hand
Wird jetzt die Leiche fortbewegt
Und in das off'ne Grab gelegt.

Da faßt es beide Mörder wild,
Fortstürzen sie, wie scheues Wild,
Den Wald hindurch mit zagem Schritt,
Doch hinter ihnen fliegen mit

Die beiden Raben mit wildem Schrei,
Als ob der Rache Geist es sei,
Als Zeugen der verfluchten That,
Bis man die Beiden flocht auf's Rad.

Dr. Dräxler-Manfred.

7.

Die Spinnerin in der St. Josephs-Kapelle.

Hell strahlt die Sonn' am Himmelszelt;
Ich geh' hinaus in's weite Feld;
Ich schreite über'n weißen Schnee,
Im Herzen trag ich heimlich Weh.

Die Sonne scheint so hell und warm;
Mich weckt sie nicht aus meinem Harm;
Ach, läg' ich unterm kühlen Schnee,
Da fühlt' ich nicht mehr Harm und Weh!

Zu Haus die Meinen krank und arm,
Ich muß sie nähren, Gott erbarm!
Wer kennt die Noth? Wer kauft das Brod?
Ich lauf' und ring', ach, wär' ich todt!

Ich spinn' und webe manchen Tag,
Daß ich nur was erwerben mag,
Ich wirke Blumen bunt und fein:
Mir selb'er blüht kein Blümelein!

Die Sonne winkt mir freundlich zu,
Sie fragt wohl: Kind was weineſt du?
Ach liebe Sonne, ſchönes Licht,
Du kennſt der Menſchen Schmerz wohl nicht!

Sieh, auf dies Wort fällt Sonnenſchein
Dort auf die Waldkapelle hell:
Er lockt mich hin, ich tret' hinein,
Sitz' nieder am Altargeſchwell.

Ich wein' und ſeufze vor mich hin,
Da tritt herein ein fremder Greis:
„Gott grüß dich, Jungfrau Spinnerin,
Gott lohn' der frommen Hände Fleiß!

„Ach Spinnerin, daß Gott erbarm!
Zu Bethlehem die Jungfrau rein
Wiegt in dem Stall, ganz ſelig arm,
Das Königskind, das Jeſulein.

„All was in Demuth Armuth ſpinnt,
All was Geduld in Einfalt webt,
Drauf bettet ſie das Himmelskind,
Das arm in kalter Krippe bebt."

Da öffnet er ſein Bündelein,
Und zeiget mir ein Wickelband,
Und Decken, Tücher, Windelein,
Bereitet all von meiner Hand,

Und breitet in den Sonnenschein
Nun aus, was Alles ich gemacht;
Das schien mir eben nicht gar fein,
Ich hatte mir's so schön gedacht.

„Sieh, sprach er, all das Zeug ist grau,
War nicht in rechter Thränenbleich';
Die Eigenliebe webet rauh,
Und macht das eigne Lager weich.

„Sieh, wie die Fäden hart und grob,
Das zarte Kindlein liegt sich wund:
Das ist Gespinnst vom Eigenlob,
Genetzt aus einem eitlen Mund.

„Sieh hier den Wirrwarr im Gebild,
Dort überreich, hier arm und dünn:
So unstät, schweifend, stolz und wild
Wirkt unbewußt der Eigensinn.

„Und sieh nur an den groben Saum,
Wie ungleich, rippig, starr und schief:
So säumt das Selbstgefühl im Traum,
Wenn in Versäumung es entschlief.

„Und all die Knoten mancherlei,
Sieh hier gar Splitter in dem Zwirn:
So hechelt nur die Schmeichelei,
So kann Verstecktheit nur verwirr'n.

„Das Alles schmerzt das Kindlein sehr,
Im Heu liegt's noch einmal so weich;
Nimm Alles hin, dir wird es schwer,
Dich macht es müd', und uns nicht reich!"

Da hängt er auf beschneiten Zaun
Mein Werk, das mir ein Spiegel war;
Da konnt' ich mir schier selbst nicht traun,
Die Sonne schien mir nie so klar.

Nun ging der Greis ich spring ihm nach,
Und fasse seines Mantels Saum:
Ein Tannenbusch mich weckend stach,
Verschwunden war der ernste Traum.

Den Mantel faßte meine Hand
Von Josephs Bild, das arm fürwahr,
Doch lehrreich im Kapellchen stand;
Erschüttert fleht' ich am Altar:

„Vergieb mir, Herr! die große Schuld,
Vergieb mein Klagen, gieb Geduld!
Nun trag ich Alles, Alles gern,
Ist's ja für meinen Gott und Herrn.

„Du kleid'st die Lilie, die nicht spinnt,
Wohl reicher als ein Königskind,
Du nährst den Raben, der nicht sä't:
Herr, segne Arbeit und Gebet!

„Nun will ich still nach Hause gehn,
Will beten, spinnen, weben, näh'n,
Die Kranken pflegen wohlgemuth,
Ich weiß ja Herr, du machst es gut!"

Hell strahlt die Sonn' am Himmelszelt,
Ich geh' nach Haus durch's Ackerfeld,
Ich schreite übern weißen Schnee,
Der wärmt die Saat, daß sie ersteh'.

Ach liebe Sonne, schönes Licht,
Was all du sieht, das wußt ich nicht,
Du kennst der Menschen Schmerz wohl gut,
Hast mich erhellet bis auf's Blut!

(M. Diepenbrocks geistl. Blumenstrauß.)

8.

St. Polycarp.

„Geh' Liktor, führ den Bischof vor
Eh' sich das Volk zerstreut!
Verleugnen muß er öffentlich
Sein Christenthum noch heut'.

Und zögert er, und schwört sich nicht
Von seinem Jesus los,
So schützet ihn sein Alter nicht,
So ist der Tod sein Loos".

Der Prätor rief's, der Liktor ging,
Und Policarp erschien,
Und wankt', auf seinen Stab gestützt,
Getrost zum Richtstuhl hin. —

Sein Silberhaar, sein milder Blick,
Sein Himmel im Gesicht
Rührt bis zu Thränen Greis und Kind,
Rührt nur den Prätor nicht.

Der Heide sprach: „Entsage laut
Dem Christenglauben hier!" —
„Hoff' Alles sonst, versetzt der Greis,
Nur dies hoff' nicht von mir!" —

„Und schwörst du dich zur Stelle nicht
Von deinem Jesus los,
So schützet dich dein Alter nicht,
So ist der Tod dein Loos!" —

„Dein Drohen, Richter! trennt mich nicht
Von Jesus, meinem Herrn;
Und wenn ich für ihn sterben muß,
So sterb' ich für ihn gern." —

„Verblendeter erblickst du dort
Den Scheiterhaufen nicht?" —
„Kein Scheiterhaufen schreckt mein Herz,
Wenn Gott gebeut und Pflicht!"

„So büße denn für deinen Trotz
Im Feuertode dort!
Auf, Liktor! schlepp ihn ungesäumt
Zum Scheiterhaufen fort!“ —

Der Liktor riß ihn ungesäumt
Zum Scheiterhaufen hin,
Und band ihn an den Marterpfahl
Und schlug mit Fäusten ihn.

Noch einmal schallt's vom Prätorstuhl:
„Schwör' dich von Jesus los!“ —
„Eh' — ruft der fromme Heros laut —
Eh' sei der Tod mein Loos!“ —

Der Prätor winkt, der Liktor legt
Die Fackel hastig an,
Und aus dem Holzstoß lodern schnell
Die Flammen hoch hinan.

Still duldend steht der Greis am Pfahl,
Umsprüht von Flammengluth;
Still duldend blickt er himmelwärts
Und stirbt voll Heldenmuth.

(— —)

9.

St. Odilia.

Zu Straßburg ward geboren
Odilia, das Kind,
Zu Wundern auserkohren,
An beiden Augen blind;
Das Blinde nicht verließ
Die Mutter, als der Vater
Es aus der Burg verstieß. —

„Mag uns der Vater hassen,
Getrost, Odilia!
Gott wird uns nicht verlassen,
Er ist den Blinden nah:
Weißt du, was einst geschah
An einem armen Blinden?
Getrost, Odilia!"

„Der Blinde saß in Banden
Und sah die Sonne nicht,
Da war der Herr zu Handen
Und gab ihm das Gesicht;
Des war der Blinde froh.
Dies Wunder ist geschehen
Am Weg zu Jericho."

So sprach zur blinden Kleinen,
Die ihr im Arm' entschlief,
Die Mutter oft mit Weinen:
„O Jesu, hilf! — sie rief —
Hilf meinem Kindelein!
O Jesu, du Sohn Davids,
Erbarm' dich mein und sein!"

Manch Jahr war abgelaufen,
Groß war der Mutter Pein;
Sie lud, das Kind zu taufen,
Den frömmsten Bischof ein;
Da ward Odilia
Vom Himmelslicht erleuchtet,
Sie ward getauft — und sah!

Sie sah empor zum Himmel
Und auf die böse Zeit,
Sie floh vom Weltgetümmel
Zur Klostereinsamkeit,
Wo sie die Kron' erwarb
Und, reich an Wunderthaten,
Der Blinden Schutzfrau — starb.

Verblendeter! die Wahrheit,
Die möchtest gern' du seh'n,
Die Jungfrau voll der Klarheit
Wird dir die Gnad' erfleh'n:
Erkenne nur zumal
Die Nacht in deinem Innern
Und deiner Blindheit Qual!

Auch du bist blind geboren,
Du hast im Taufgelübd'
Betheuert und geschworen,
Was niemals du geübt;
Du hast der Welt entsagt,
Und aller ihrer Hoffahrt; —
Und hast ihr nachgejagt! —

Ja, ja, vor meinen Blicken
Da stand das Kreuzeslicht;
Ich ließ von Lust umstricken
Mein Herz, und sah es nicht!
Es stand in Knechtsgestalt
Vor mir der Herr der Welten,
Doch ich blieb blind und kalt.

Wie soll dem Blinden taugen
Der Liebe Himmelslicht?
Zwar hab' ich Ohr und Augen,
Doch hör' und seh' ich nicht!
So bitt', Odilia!
Den Heiland, daß er spreche
Sein göttlich „Ephata!"

Wohlan, ihr Sünder, blicket
Empor, nicht fürder blind,
Noch labet und erquicket,
Die, so beladen sind
Mit finst'rer Sündennacht,
Des Lichtes Sohn und Vater
Mit seines Glanzes Pracht!

A. Passy.

10.

Fridolin *).

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.

*) Der Dichter hat den Stoff aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Königin von Portugal (8. Juli) genommen. Elisabeth hatte einen tugendhaften Pagen, den sie zur Vertheilung ihrer heimlichen Almosen gebrauchte. Die Gunst, in welcher der tugendhafte

Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wird ihm gleich das Auge feucht
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin in erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.

Diener bei der Königin stand, erregte den Neid eines anderen Pagen, welcher den König Dionys beredete, jener pflege einen sündhaften Verkehr mit Elisabeth. Dionys, selbst den schändlichsten Ausschweifungen ergeben, glaubte der Verläumdung und schwur dem Schuldigen den Tod, den er auf die von Schiller beschriebene Weise in einem Kalkofen finden sollte, dem er aber durch längeres Verweilen bei der heiligen Messe entging, wogegen sein Ankläger die Strafe seiner Bosheit im Feuerofen büßte. Dieses Ereigniß trug viel zur bald darauf erfolgten vollkommnen Bekehrung des Königs Dionys bei, so daß später seine Tugenden eben so hell strahlten, als er früher sein Leben durch schändliche Ausschweifungen befleckt hatte.

Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab ihr Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt im Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll —
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen.

„Wie seyd ihr glücklich, edler Graf,"
Hob er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den gold'nen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell'?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festrem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne!"

Der Andre spricht: „So denkt Ihr recht!
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt.
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit.“ —
„Was?“ fällt ihm Jener ein und bebet,
„Red'st du von Einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's doch mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern.“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft Jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“ —
— „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's dem Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Euer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.

Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand:
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet, sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?""
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe!"

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch —
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret Dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und Jener spricht: „Es soll geschehen!"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehen:
„Ob sie mir nichts gebeut?" —
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich:
So sag', was kann ich Dir verrichten?
Denn Dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn:

So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und, denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden."

Und, froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus.
Kein Laut ist hier noch reg':
Denn um die Erndte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß!
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Enschlossen ist er also bald
Und macht den Sakristan.
„Das," spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefässe,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und iſt gewärtig jeden Wink's,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf, als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Prieſter zur Gemein ſich wendet,
Die heil'ge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er Jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich,
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich

Und eilt in des Gewissens Ruh'
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unter Wegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Vater unser noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte! ist's gescheh'n?"
Und grinsend zerren sie den Mund:
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben:
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als er ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„Vom Eisenhammer." — „Nimmer mehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?" —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet."

„Denn als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei Der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben!
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf, und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, gleich einem Engel rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Schiller. (Der Gang zum Eisenhammer.)

11.

St. Vitus.

Ein holder Knabe, fast noch Kind,
Unschuldig, wie die Engel sind,
Reich an Verstand, an Güte reich,
An hohem Muthe Männern gleich
War Vitus, — und was mehr noch ist,
So jung er war, er war ein Christ.

Zu ihm sprach von dem goldnen Thron
Der Heiden Kaiser: „Sieh, mein Sohn,
Was du hier schaust, ist alles dein;
Sieh! Perlen, Gold und Edelstein,
Ein Purpurkleid, ein Demantstern —
Nur lästre Christum, deinen Herrn!“

„Pfui, Kaiser, pfui, verlang' das nicht!“
Mit edlem Ernst der Knabe spricht,
„Er ist mein Heiland, Herr und Gott,
Er litt für für mich des Kreuzes Tod,
Er hat nur Gutes mir gethan —
Ich bete ihn von Herzen an.“

„Ha, Bube!“ schallt das Donnerwort
Des Wütherichs, „erblickst du dort
Den ehrnen Topf, gefüllt mit Oel —
Sieh hin, besinn' dich kurz, und wähl':
Hier Freud und Lust und Geld und Gut,
Dort Todesqual in Flamm' und Gluth.“

Der junge Held voll Muthes spricht:
„Der Erde Güter acht' ich nicht;
Für Jesum Christum, meinen Herrn,
Leid' ich die Qual des Todes gern,
Der Tod ist nur ein Augenblick,
Doch ewig währt das Himmels Glück." —

Der Kaiser winkt — ein Henkersknecht
Legt rüstig Reis und Holz zurecht,
Schon wirbelt schwarzer Rauch empor,
Und Feuerglanz blitzt draus hervor,
Und in dem Kessel — seht! ach seht! —
Der holde zarte Knabe steht.

Das bleiche Volk ihn laut beklagt,
Doch er — er bleibet unverzagt;
Das heiße Oel wallt siedend auf! —
Er blickt zum Himmel fromm hinauf,
Die Hände faltend rufet er:
„Nimm meinen Geist zu Dir, o Herr!"

Er stirbt — und von des Himmels Höh'n
Kommt schimmernd, freundlich, festlich schön,
Wie helles Morgenroth im Mai,
Ein Engel Gottes schnell herbei
Mit Palmenzweig und Strahlenkron,
Und führet ihn zu Jesu Thron.

Frohlockend und mit Jubelschall
Begrüßten ihn die Engel all,
Und Jesus von dem Throne sprach:
„Du folgtest Mir getreulich nach,

Litt'st wegen Meiner Schmerz und Pein —
Nun sind auch meine Freuden dein."

Chr. Schmid.

12.

St. Sabas.

Die Höhle war Sanct Sabä Haus,
Die kohr er sich zum Beten aus;
Dort kommt er oft, dort weilt er gern,
Da bleibt er von Zerstreuung fern.
Als einst die Nacht gekommen war,
Nahm Sabas einen Löwen wahr;
Er that dem Heil'gen nichts zu Leid,
Nur zerrt er stets an Sabä Kleid.
Der Löwe war ein schlaues Thier,
Es schien, als wollt' er sagen schier:
„Die Höhl' gehöret mir allein,
Da laß' ich keinen Fremden ein."
D'ran stört sich nicht der heil'ge Mann,
Fängt seine Mett' zu beten an;
Da geht der Leu aus seinem Haus
Und wartet, bis die Mett' ist aus;
Und als sie nun geendet war,
Nahm Sabas gleich den Leuen wahr.
Er thut dem Heil'gen nichts zu Leid,
Nur zerrt er stets an Sabä Kleid,
Als hörte ihm die Höhl' allein,
Als sollt' kein Fremder dort hinein,

Als sollte Sabas da heraus,
Nicht wohnen in das Löwen Haus.
Sanct Sabas es nicht mehr ertrug;
„O Thier! des Raumes ist genug
Für zwei, und nicht für dich allein,
Damit mußt du zufrieden sein;
Doch wenn du nicht zufrieden bist,
So gehe du zu dieser Frist;
Ich bin zu gehen nicht gewillt,
Denn ich bin Gottes Ebenbild." —
Da ging der Löwe flugs hinaus,
Dem Sabas blieb das Löwen Haus.

D.

13.

Kaiser Maximilian auf der Martinswand.

„Hinauf! Hinauf!
Im Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt;
Wo das Donnergebrüll' tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
Die steile Bahn
Hinan! Hinan!
Dort pfeifet die Gemse! — Ha, springe nur vor;
Nachsetzet der Jäger und fliegt empor!

„Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 'S war ein Kaisersprung!
Klimm' Gemse nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn!
Nur muthig hinauf und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
So hält man im Fall' die Klippe noch fest."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt;
Das nennet er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er steh'n,
Und taumelt sich aus; da muß er nun sehn:
Hier hilft kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.

Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu den Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt;
Da steht des Kaisers Majestät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammersohn
Auf luft'gem Thron,
Findet sich Max nun plötzlich allein
Und fühlt sich schauernd — verlassen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund,
Und sieht auf der Platte sich's regen,
Und bücken und heben und schreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satan's Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er und winket die Hirten herbei,
Das jeder ihm staunend das Wunder zeih'!

„Gott sei mit ihm!“
Ist's eine Stimm':
„Der steht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.“
Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal herum gesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf der Alp klomm' er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.“
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort, daß Gott erbarm!“

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid ihr's, der steht in der Blend,
So werft einen Stein herab behend!“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volk's Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hilfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?"
Er sieht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm ganz verfließt,
Ob Rettung bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag an's Volk, und wickelt behend

Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einem gewichtigen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab; —
Und horcht, — kein Laut, der ihm Antwort gab! —
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volk sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart,
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer' wollt es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hilfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sich'rer des Tods allhier!"
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell vom Irdischen reißt,

Weg stoßt die Welt,
Zum Ew'gen hält.
Jetzt wieder ein Täfelein nimmt zur Hand
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.

Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet sein Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
So heißt der Brief:
„Viel Dank, Tyrol! für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen meine Schuld
Mit Muth und mit Geduld.
Mit einem wohl könnt' ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

Nach Zirlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,
Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen! durch einen Schuß,
Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bote fleucht
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligen Quell!

Und o wie fleht
Sein heiß' Gebet!
„O Gott, du Vater allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du hochheil'ger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geist, umfaßt die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünscht' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!

O Christus Lieb tritt bei mir ein,
Und führ mich zurück in der Gläubigen Verein,
Die deine Lieb so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfah'n.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn und Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segne Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist!"

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Heil der Völker fleht; —

Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und feierlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm lößt sich jedes irdische Band,
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Wo der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch emporgehobnen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden;

Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hats wohl noch Zeit,
Doch folgt mir schnell, der Weg ist weit!““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? — Sprich!“ —
„„Ein Bote geſandt, um zu retten dich!““ —
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“ —
„„Wohl kenn' ich den Berg' und jeglichen Steg.““ —
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?“ —
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!““
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht;
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiſer ſich drückt;
Sieh da hüpfet das Knäblein ihm leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn,
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtroms brauſender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fakel erloſch, mit den Händen nun ſucht

Max ſich den Weg hinvor
Und drängt empor
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.

Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt;
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennt er Zirleins Thal,
Hört brausen der Menge verworrnen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter schritt,
Wie oft . . . ermattet . . . er weilen muß,
Bis er naht dem weiterglänzenden Fluß.

Noch stand er weit, —
Doch hocherfreut
Schaut er den Priester beim Fackelglanz
Steh'n unermüdlich mit der Monstranz,
Und noch die getreuen Gemeinden knie'n
Und heiß im Gebete für ihn glüh'n.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
— S'war ja von tausend Gefühlen voll. . .
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Seht! mich hat sein Engel zurückgebracht!"

H. J. v. Collin.

14.

St. Johannes und der Giftwein.

Der Jünger, den der Herr geliebt,
Dem sterbend er die Mutter gibt,
Er hatte auf der Pathmos drüben
Der Offenbarung Buch geschrieben,

Mit seligtrunk'nem Aug' erschaut,
Was er den Blättern anvertraut,
Denn seine Seele war so rein,
Daß sie ertrug des Himmels Schein.

Drauf ging nach Griechenland er fort
Und lehrte mild das ew'ge Wort
Von einem zu dem andern Ort',
Und streute aus den Lebenssamen
In des geliebten Heilands Namen;
Und gläubig kehrte Vieler Sinn
Sich zu dem Wort vom Kreuze hin.

Das sah'n mit scheelem Blick die Weisen,
Aus deren sonst gedrängten Kreisen
Die Schüler allgemach verschwanden,
Und sich zum fremden Lehrer fanden.
„O, wären wir den Fremdling los,
Er gibt uns ganz den Todesstoß!" —
Und heimlich suchen sie voll Tücken
Den Unschuldvollen zu berücken:
Sie laden ihn zum Feste ein
Und schütten Gift in seinen Wein.

Er kommt. — Das Fest wird froh begangen,
Er spricht mit ihnen unbefangen;
Doch als er sieht den Goldpokal,
Gedenkt er seines Heilands Mahl,
Und tiefe Andacht ihn ergreift, —
Der Wehmuth Hauch ihn überstreift; —
Er segnet still den Becher ein,

Da ringelt aus dem Purpurwein
Sich hoch empor ein Schlängelein.
Und sanft stellt er den Becher hin:
„Es bringt euch nimmermehr Gewinn,
Was ihr gen mich auch Böses schafft;
Mit mir ist Gott und seine Kraft!—

Er geht bewegt aus ihren Kreisen. —
Ein tiefes Grau'n erfaßt die Weisen. —

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

15.

St. Elisabeths Rosen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Elisabeth ist es, von Wartburg's Höh'n
Kommt sie, den Dürftigen beizusteh'n.

Die Edelknaben und Höflinge sah'n
Die Spende mit scheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War im Geheimen darüber entflammt.

Man raunt es hämisch dem Fürsten in's Ohr
Und stellt die Sache so wichtig vor,
Und so gehässig, a!s ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch' Mitleid der sanften Helferin,
Und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,
Daß eine Fürstin mit Bettlern spricht!“

Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl,
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felsen herauf um Hilfe schrei'n:
Da kann sie nicht länger gehorsam sein.

Sie winket verstohlen den Kammerfrau'n,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschau'n,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmaus,
Und schleicht sich leise zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert' und that,
Als schau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Gemahles klingenden Sporn,
Sein Auge flammet von wildem Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr geschieht,
Und bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.

„Und wie sie unter der Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hast du versteckt?“

„Bekenne mir, Weib! gewiß ist es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!“
Sie senkte das Antlitz erröthend und sprach:
„'S sind Rosen, die ich im Burgzwinger brach!“

„Laß seh'n!“ versetzte der Eh'herr und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen im stillen Gebet
Die Fürstin beklommen um Hilfe fleht.

Und seht! o Wunder! es blüht ein Straus
Von rothen und weißen Rosen heraus.
Der Landgraf staunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebietrischen Zorn.

Er steckt ein Röslein auf seinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleibe mir gut!
Du bist so unschuldig, edel und rein,
Kein Engel des Himmels kann frömmer sein!“

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und gibt den Höflingen diesen Bescheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!“

Elisabeth aber nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begibt sich freudig den Felsenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommen Aug' in ihr Körbchen schaut,
Da ist es, vom Dufte der Rosen umhüllt,
Bis zum Rande mit köstlichen Speisen gefüllt.

W. Gerhard.

16.

St. Ignatius v. Loyola.

In des Morgens kühler Frühe
Bei der Sonne erstem Strahle
Ging ein Pilger leise betend
Durch die Wiesen in dem Thale.
Nackten Fußes ist er einsam
Seinen stillen Pfad gegangen,
Mit dem abgetragnen Kleide,
Mit den eingefallenen Wangen.
Ernst und Hoheit aber strahlten
Aus den demuthvollen Mienen,
Die im Kleide eines Bettlers
Einen Fürst zu bergen schienen.
Von der Aehren goldnem Meere
Ging der Pilger rings umflossen;

Tiefgebückte Männer schwangen
Dort die Sichel unverdrossen.
Als des Reichthums frohe Schnitter
Jetzt den ernsten Mann erblickten,
Wie er arm und dürftig wallte,
Wo die goldnen Aehren nickten,
Rief ihr Spott: die Armuth harret
Sicher auf den Müssiggänger.
Heda! langsam guter Freund!
Nicht bedarf's der Eile länger.
Deine durchgelauf'nen Sohlen
Dein Habit verkündet laut,
Daß du fandest, die du suchtest,
Deines Müssigganges Braut. —
Gleich den Vögeln, die nicht säen,
Gleich den Raupen, die zerstören,
Was die Trägen nicht erwarben.
Doch die Vögelein, diese Diebe,
Fangen Manchmal an zu singen,
Und die Raupen werden endlich
Doch zu bunten Schmetterlingen;
Aber deines Gleichen, scheint es,
Hat gewettet mit den Fischen;
Deine Wangen sind mit Nichten
Von den rosenrothen frischen. —
Solches und von gleicher Sorte
Sprach das Volk der Tiefgebückten,
Bald ihn schmähend als Verschmitzten,
Bald beklagend als Verrückten. —

— Schweichend stand der ernste Pilger
Horchte mit gelass'nen Mienen,
Die verklärter stets und heitrer
Durch den Spott zu werden schienen.
Als die Schmäher staunend schwiegen,
Ueberwunden in dem Streite,
Da erhob der Heil'ge segnend
Seine Hand, die gottgeweihte.
Reuig sanken sie zur Erde,
Und gesegnet von der Gnade
Sahen sie beschämt den Pilger
Segnend gehen seine Pfade.

Ignatius, der heil'ge Vater,
Hat dies Beispiel hinterlassen,
Euch zur Lehr', ihr Söhne Jesu,
Die zu segnen, die euch hassen.

(— —)

Der

fränkische Geschichtsfreund.

Erstes Bändchen.

Die Wallfahrtskirche auf dem St. Nikolausberge
bei Würzburg.

Würzburg, 1852.

Im Verlag der Julius Kellner's fränkischen Buchhandlung.

Im Verlage der **Julius Kellner's Fränkischen Buchhandlung** sind ferner erschienen:

Die Sagen Frankens, erzählt von Dr. Ad. Jansen. 1—3s Bdchen. geh. Preis à 24 kr.

Schuster's katholisches Missionsbuch, oder frommes Andenken an die Mission. Enthaltend kurzgefaßte Abhandlungen der vorzüglichsten Glaubens-Wahrheiten und Sittenlehren der christkatholischen Kirche, der Standespflichten, über welche bei Volks-Missionen Kanzel-Vorträge abgehalten werden, sowie Morgen-, Abend- und Meßandachten, Anleitung zu würdigem Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altars, insbesondere zur Verrichtung einer General-Beicht, nebst den hiezu gehörigen Andachts-Uebungen 2c. Mit Erlaubniß der Obern. 21 Bog. geh. Preis 42 kr.

Der

fränkische Geschichtsfreund.

Im Verlage der **Julius Kellner's Fränkischen Buchhandlung** sind ferner erschienen:

Die Sagen Frankens, erzählt von Dr. Ad. Jansen. 1—3s Bdchen. geh. Preis à 24 kr.

Schuster's katholisches Missionsbuch, oder frommes Andenken an die Mission. Enthaltend kurzgefaßte Abhandlungen der vorzüglichsten Glaubens-Wahrheiten und Sittenlehren der christkatholischen Kirche, der Standespflichten, über welche bei Volks-Missionen Kanzel-Vorträge abgehalten werden, sowie Morgen-, Abend- und Meßandachten, Anleitung zu würdigem Empfange der hl. Sakramente der Buße und des Altars, insbesondere zur Verrichtung einer General-Beicht, nebst den hiezu gehörigen Andachts-Uebungen 2c. Mit Erlaubniß der Obern. 21 Bog. geh. Preis 42 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Himmelstein, Fr. X.

Der fränkische Geschichtsfreund

Bd.: 2

Würzburg 1852
Paed.pr. 1558-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759975-8